Leben und Ende

Friedrich des Einzigen

eine Volksschrift

von

E. F. Buquoi
zweyter evangel. Prediger in Sprottau.

Dritter Theil

Breslau
bey Ernst Gottlieb Meyer.
[1792]

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorbericht.

So genau ich mich auch an den, in einer eignen Anzeige und in der Bunzlauer Monatschrift bekannt gemachten Plan zu dieser Volksschrift gebunden habe, so würde doch der zweite Theil, wenn ich bis zum Teschner Frieden nicht abgetheilet hätte, zu stark worden seyn. Ich konnte im siebenjährigen Kriege gewiß nicht abkürzen? Nach dem Frieden war **Friedrich** der Einzige der thätigste Landesvater, der je auf der Welt geherrscht hat. Ohne weitläuftig zu werden, häufen sich doch seine Thaten bis zu dem kleinen baierischen Erbfolge-Kriege so an, daß ich damit verschiedene Bogen zu füllen habe; und ich setze gleich in diesem Theile noch **Friedrichs** Ende hinzu, damit der letzte Band lediglich der

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Betrachtung des erhabenen Mannes, der dieß alles that, gewidmet seyn kan.

Meine werthen Leser werden bei dieser abgeänderten Einrichtung nicht nur nichts verlieren, sondern ein grosser Theil wird selbst Vortheil davon haben. Sie verlieren allerseits nichts, denn die Bogenzahl des ganzen Werks wird dadurch nicht stärker, als die wenigen Blätter, welche zum Titul und zu diesem Vorbericht verwendet werden musten. Viele gewinnen, weil sie nun nicht mehr einzelne Bogen sammlen dürfen uud sie verlieren, sondern die gesammleten Bogen wieder binden lassen können.

Dieß ist auch eine Hauptursach, die mich zu diesem Entschluß, hier den dritten Theil anzufangen, vollends bestimmt hat. Es sind von der ersten und zweiten Auflage des ersten Theils so viel einzelne Bogen verloren gegangen und nachgesendet worden, daß ich gleich defekte Exemplare bekam, und doch nicht gern meinen so gütigen Lesern ihre Exemplare unbrauchbar lassen wollte.

Ich habe eine ziemliche Zahl Briefe mit und ohne Namen erhalten, worinn um Beschleunigung des Drucks gebeten, und die Leichtigkeit, einen oder ein paar Bogen zu verlieren, angegeben wurde. Ich wünschte, daß ich monatlich sechs bis acht Bogen liefern könnte, denn meine Handschrift liegt bis zur letzten Durchsicht fertig:

aber

aber, liebe Leser! dann müste ich nicht in der Buchdrukkerei des Bunzlauer Waisenhauses drucken lassen. Ihr gönnt ihr doch wohl den kleinen Vortheil, den sie auch von diesem Werke zieht, und bescheidet euch, daß sie ihre übrige Kundschaft um meiner Volksschrift willen nicht wegweisen kan. Ueberdieß, liebe Leser! gewinnt bei dieser langsamen *Ausgabe meiner Volksschrift* niemand mehr, *als mein* Publikum. Es sind der Hände so viel, die sich mit dem Herbeischaffen der Materialien beschäftigen, aus welchen einmal ein Mann von mehr Kopf und Kenntnissen, als wir alle, die wir iezt zu **Friedrichs** Verewigungsdenkmal Steine guter und schlechter Art über einander geworfen haben, das Monument vor *die Nachwelt hinsetzt.* Ich kan keine neue Anekdote erzählen, nichts auf mein Ansehn verbürgen: aber was andre Männer aus der Residenz **Friedrichs** des Einzigen, aus seinem nächsten Zirkel, aus dem Heere, an dessen Spitze er in vier Kriegen stand, schreiben, lieben Leser! das kaufe und lese ich, und dann bringe ich es euch mit so viel Einsicht, als das Pfund, welches mir mein Gott verliehen hat, vor diese Arbeit faßt.

Dieser Theil enthält nun *die* Jahre von 1764. bis zu dem letzten Friedensschluß in Teschen, dem grossen Werk des Fürstenbundes, und dem Tode dieses unvergeßlichen, grossen, weisen und guten Königs. Ihr seht

euren Monarchen nie mehr in der Schlacht, aber wohl als den König, der eben deswegen, weil die ganze Welt ihn als Held kannte, auch auf alle Staatssysteme in Europa mächtig wirkte, und vor dem Joseph, der grosse Kaiser, sich in der lezten Fehde nicht aufs freie Feld wagte, sondern lieber aus dem verschanzten Königsgräzer Lager heraus die Traktaten des Vergleichs verhandeln ließ.

Ich habe über diesen Lebensabschnitt des grossen Monarchen schon in dem Vorbericht zum zweiten Theil dieser Volksschrift allerlei erinnert, worauf ich meine werthen Leser iezt verweise.

Ich wünschte, daß dieser dritte Theil eben so viel gütigen Beifall erhalten möchte, als die beiden ersten gefunden haben. Es fehlt ihm wohl das ganz eigne Interesse, welches man gewöhnlich vor jede Kriegserzählung nimmt. Er zeigt euch aber auch dafür euren unvergeßlichen Friedrich als den Mann, der nicht nur Frieden zu erfechten weiß, sondern der auch mit unaussprechlicher Weisheit die Früchte des Friedens zu geniessen wuste.

Vielleicht entgehe ich auch nicht dem zum Theil wahren Vorwurf, daß dieser dritte Theil überhaupt, und besonders manches Jahr mager und dürftig ausgefallen sei. Ich kan mich gegen Leser und Kunstrichter nicht mehr vertheidigen, als es meine eigne Ueberzeugung

mir

mir erlaubt. Ich wollte doch gern die einmal angenommene Ordnung der Erzählung beibehalten. Der Held im Kriege giebt freilich anziehendere und mannigfaltigere Thatsachen, als der weiseste Regent im Frieden. Der Gang der Kabinetsgeschäfte wird nie so laut, als die Auftritte in Feldzügen und Schlachten. Man hat von den Geschäften des Staatsmannes niemals so viele und so sichre Nachrichten, als von den Heerzügen und Thaten einer Armee; und so wichtig die Arbeiten des Landesvaters fürs Wohl seines Volks sind, so fallen sie nie so sehr auf, als erfochtene Siege und errungene Eroberungen.

Der Landesherr muß ein Gesetz oft wiederholen, näher bestimmen, schärfen, erweitern, und nach der gemachten Erfahrung von seinem Nutzen abändern. Eben dieß Bestimmen, Wiederholen, Schärfen, Erweitern und Abändern ist wahre Weisheit. Nur den Leser solcher Staatsarbeiten kan es ermüden, und dem Schreiber einer Volksschrift wirds fast ohnmöglich, ohne Weitläuftigkeit doch seinen Lesern unterhaltend zu seyn. Meine besten reichhaltigsten Quellen, ich gestehe es, versiegen in diesem und jenem Abschnitte. Alles so vielfach zerstreute zu vereinigen, ist eben so wohl über meine Kräfte, als es bis iezt einsichtsvollere Männer, als ich bin, noch nicht haben thun können. Die eigentliche Zusammenstellung der grossen Thaten **Friedrichs** in der Zeit, da

 seine

seine Länder Ruhe genossen, muß ich billig aufsparen, bis ich euch im letzten Theil sage, daß **Friedrich** der weiseste Mensch, der gröste König, der sorgsamste Landesvater und der tapferste Heerführer war. Denn in seinen Thaten liegen ja eben die Beweise dieser Meinung, die ich euch so gern von unserm **Friedrich** unumstößlich gewiß machen wollte.

Es könnte leicht seyn, daß viele meiner Leser manche Anordnung und Einrichtung **Friedrichs** des Einzigen aus einem andern Gesichtspunkte ansähen, als ich sie hier gestellt habe. Das möchte denn besonders die **Regie**, den Straßenbau, die **Vestungsbaue**, die **Monopolien** und verschiedene einzelne sehr merkwürdige Machtsprüche des Regenten betreffen. Wenn es möglich wäre, so wünschte ich mich wohl dem Tadel zu entziehen, der über solche Mahler mit Recht ergeht, die das Gesicht dessen, den sie mahlen, verschönern. Ich kan bei der Erzählung solcher Verfügungen des weisen Monarchen ohnmöglich anders, als nach der Wahrheit schreiben. Nach derselben blieben auch diese seine, vielen Unterthanen lästigen Gesetze, im Ganzen **überaus weise**, und nie bestimme ich den Gesichtspunkt, aus welchem meine Leser diese Verordnungen ansehen sollen, nach meiner Einbildung, sondern nach den öffentlichen Wirkungen, welche **Friedrichs** Anstalten vor das Ganze zeigten.

Ohne

Ohne Monopolien, Regie u. s. w. können freilich etliche hundert tausend Menschen freier handeln; ist aber das Land deswegen glücklicher? Ich weiß wohl, daß die grösten Staatsmänner die Machtsprüche eines Landesherrn sehr bedenklich finden: Waren aber die Machtsprüche **Friedrichs** nicht ohne alle schädliche Folgen vor die Rechtspflege? und halfen sie nicht manchem Unglücklichen, der sich wider die Gesetze versündiget hatte? Und gab der leichte Zutritt zu **Friedrichs** höchster Person nicht allen Gerichtshöfen seiner Staaten eine eigne Genauigkeit, und der Verhandlung ihrer Geschäfte eine solche Pünktlichkeit, deren sich kein Land rühmen kan? Ja, was der Richter nicht thun darf, konnte der Monarch als Herr; und ich kan mich noch nicht überzeugen, daß die Herren so ganz recht haben, die dem Gesetzgeber die Macht beschränken wollen, in einzelnen Fällen die Strenge der Gesetze zu mildern oder aufzuheben. Ich traue mir's warlich nicht zu, daß ich über alle diese Sachen so genau, bestimmt und deutlich schreiben werde, um allen meinen Lesern Gnüge zu leisten. Dazu gehört der Geist eines Montesquieu, und die Gründlichkeit eines grossen Herzbergs. Ich habe auch bei aller mir gegebenen Mühe lange nicht alles auffinden können, was zur Vollständigkeit dieser Sachen nöthig wäre. Besonders fehlt mir iezt, da dieser Bogen abgedruckt wird, noch

das gelobte und verachtete französische Werk des Grafen von Mirabeau; ich hoffe es aber noch zu erhalten.

Aber auch vor mir und mit mir ists noch keinem, der sich an **Friedrichs** Leben gewagt hat, gelungen. Es wird auch wohl kein Privatmann darinn etwas Ganzes leisten können. Doch verhoffe ich meinen Lesern so viel gegeben zu haben, als zu meiner Absicht, **Friedrich** den Einzigen und Unvergeßlichen zu erhalten, hinreichend war. Ich habe in den Jahren 1770. bis 77. fast lediglich der Angabe des Hrn. Prof. Fischer in Halle folgen müssen. Nur weniges habe ich aus andern Nachrichten zusetzen und erweitern können.

Dem Rezensent in der litterarischen Chronik von Schlesien (Dezember 1787. S. 361. rc.) danke ich vor seine nachsichtige Beurtheilung, und versichre dabei öffentlich, daß ich kaum auf den kleinsten Theil des Verdienstes, welches der sel. mir sehr wohlbekannte Abt den Schriftstellern vor die niedere Volksklasse beilegt, Anspruch mache. Wenn Volksschriften ganz ihre Absichten erreichen sollen, welches ich mir von aller meiner Schreiberei gewiß nicht einbilde, gehören dazu warlich nicht blos mäßige Geistesgaben. Das glaube ich dem treflichen Manne, selbst aus Erfahrung, nicht! Wenn ich in meinen Arbeiten so unzählich viel Mängel sehe, wenn meine Leser unläugbar noch mehrere bemerken, und

ich

ich dem Uebel doch nicht abhelfen kan: so ist mir das ein Beweis, daß dem Manne, der recht fürs Volk schreiben will, weit mehr als mäßige Geistesgaben nöthig sind. Ich bitte indeß in den Ausdrücken des Rezensenten des Boten aus Thüringen, in der allgem. litt. Zeitung No. 191. d. J.: „Man lasse ihn immer seinen „eignen Kreis ausfüllen und Gutes thun, wie und wo „er kan: auch Sachen, die hundert andre vor ihm gesagt „haben, sagt er tausenden zum erstenmal, und seine Spe„ditionsgeschäfte sind auf den Fall eben so verdienstlich, „als die Geschäfte des Rheders, der ihm seine Güter „anvertraute.„ — Mehr begehr' ich nicht!

Mein Vergleich Friedrich des Einzigen mit seinem Vater Friedrich Wilhelm kan wohl verzeichnet seyn, das ist nicht nur möglich, sondern ich glaube, daß der Fall bei mir wirklich seyn kan: aber vor unbillig möchte ich doch nicht gern gegen den Monarchen gehalten werden, der nach meiner eigenen Angabe S. 37. des ersten Theils, alle seine Sachen in der vortreflichsten Ordnung hinterließ. Das ist wohl mehr gesagt, als wenn Hr. Kriegsrath Kranz schreibt: „Dieses Königs Geschmack war für nichts, was in die Augen fiel, als für halbe Riesen, die er für grosse Summen zusammenkaufen ließ u. s. w. Friedrich der Grosse fand beim Antritt seiner Regierung ein gutes, braves, unerweichliches Volk,

ein

ein erspartes baares ansehnliches Staatsvermögen, eine Armee spartanischer Krieger, und einen Staat, dessen Fundament Ordnung und noch einer grossen Ausdehnung fähig war — ein Land, dessen Einwohner zum Theil unter der Härte nach einer mildern Regierung seufzten. Er regierte eisern, und zog eiserne Männer u. s. w. Deswegen soll das grosse Gute, welches dieser Fürst gestiftet hat, weder verkannt noch herabgewürdiget werden. Ohne Friedrich Wilhelm konnte Friedrich der Einzige nicht so bald das werden, was er schnell ward, immer mehr ward, und vor die Nachwelt ewig bleiben wird.

Daß Dlugoß die Posse des Todaustreibens zuerst zum Andenken des zerstörten Götzendienstes in Schlesien bestimmt, ist mir auch nicht unbekannt. Sollte aber Hr. D. Anton ganz unwidersprechlich bewiesen haben, daß die christlichen Schlesier diese, mehrern slavischen Völkern eigne Zeremonie, zum Andenken der Verstorbenen blos dazu unter sich beobachtet haben? Oder behielten sie nicht vielleicht bei der gezwungnen Annahme der christlichen Religion diesen Gebrauch bei — nicht mehr zum bloßen Andenken der Verstorbenen, sondern auch zur Erinnerung, daß ihre Götzen zerstöhrt waren? Ich wage es nicht, dem Hrn. D. Anton zu widersprechen, sondern zu dieser Frage veranlaßt mich die von Jahrhundert zu Jahrhundert fast allgemein fortgepflanzte

Volks-

Volksmeinung, die doch irgend in was anders, als im Dlugoß ihren Grund und Entstehung haben muß. Dlugoß erzählt sie vielleicht, weil sie damals als eine allgemeine Volksgrille bekannt war. Sollte sie blos seine Erfindung seyn? Ist es ausgemacht, daß der Lätaresonntag der Tag der allgemeinen Götzenzerstörung war; ist der Thod ein slavischer, *folglich* auch in Schlesien verehrter Götze *gewesen*: so hat mir Hr. D. Anton doch lange noch nicht so unwidersprechlich bewiesen, daß das Thodaustreiben der Schlesier älter, als die Annahme der christlichen Religion sei. Die schlesische Litteraturchronik scheint durch eine in einer Rezension angeführten Verordnung sogar noch meine Meinung zu bestätigen. Ich kan aber Stück und Seite, *da ich diese Blätter nicht bei der Hand* habe, nicht anführen, muß also meine Leser, wenn sie sie lesen wollen, bitten, sie sich selbst aufzusuchen. Uebrigens ist diese Verschiedenheit unsrer Erklärung in Rücksicht auf meine Volksschrift wohl nicht so gar wichtig. Geschrieben in Sprottau den 2ten Decbr. 1788.

Erste

Erste Abtheilung.

Das Jahr 1764.

§. 1.

Friedrich reiset nach Schlesien.

Friedrich, der es gern sah, wenn sein Volk vergnügt war, war auch bei den Winterlustbarkeiten in Berlin bis zum letzten Januar dieses Jahres gegenwärtig, und empfing hier den Bericht von dem Absterben August des dritten, Königs von Pohlen und Churfürsten von Sachsen. Sonst wohnte er in seinem stillen Potsdam, und äusserte in Briefen und in Gesprächen seinen Wunsch, Ruhe zu haben und seine Unterthanen glücklich zu machen. Den 20ten März ging er von Potsdam nach seinem geliebten Schlesien ab. In Breslau besah er die Uebungen der Besatzung, und gab Bälle. In Neisse, Frankenstein, Schweidniz, Glogau ꝛc. besah der Monarch ebenfalls die Regimenter, sprach mit verschiedenen Männern, begnadigte den Graf von Sandrezky zu Langenbielau mit einem Besuch, ernannte den General Gablenz zum Kommendant der Vestung Schweidniz, und reiste den 4ten April wieder an den Ort seiner Ruhe und seiner grossen steten Arbeit zurück.

Frie-

Friedrich that auf dieser Reise wenig, nahm desto mehr und wichtige Plane in seiner Seele mit heim, die die Veranlassung zu nachmaligen Verordnungen wurden. Er hofte ja auch dieß Jahr noch einmal nach Schlesien zu kommen.

Fürst Lobkowiz und Graf Schafgotsch, beide preussische Vasallen, *aber beide in kaiserlichen* Diensten, kamen nach Berlin mit der Nachricht von der glücklichen Wahl und Krönung des römischen Königs.

§. 2.

Musterung einiger Läger.

Den 20ten Mai fing der thätige Regent nach seiner schon vor dem Kriege gehabten Gewohnheit seine dießjährige Musterungen der Truppen wieder an. Bei Tempelhof in der Nähe von Berlin war die erste, wozu zwölf Infanterie- und vier Kavallerieregimenter versamlet waren. Bei dieser Gelegenheit ging auch in der Armee eine grosse Beförderung vor. Den 4ten Junii besah er bei Magdeburg sechs Infanterie- und vier Kavallerieregimenter, und bald darauf bei Stargard die daselbst zusammengezogenen vier Kavallerie- und fünf Infanterieregimenter. Nach Preussen und Westphalen

ging

ging er nicht in höchsteigner Person, sondern seine bestellten Aufseher liessen die Truppen in ein Lager ziehen, und ihre Kriegsübungen machen.

§. 3.

Verlobung des Prinzen von Preussen.

Lange nicht war Friedrichs Hof so glänzend gewesen, als im Monat Julius dieses Jahres. Dazu gab die Verlobung des Prinzen von Preussen mit der Prinzeßin Elisabeth Christiane Ulrike von Braunschweig Wolfenbüttel Gelegenheit. Dabei waren die hohen braunschweigischen Herrschaften und der Landgraf von Hessenkassel gegenwärtig. Friedrich der Gütige machte seinen hohen Gästen alle Arten von Vergnügen, und gab bei der Verlobung seines ietzigen Nachfolgers alle Zeichen des lebhaftesten Theilnehmens. Nach der Abreise der hohen Herrschaften blieb Friedrich bald im Potsdamer Schloß, bald in seinem Ohnesorge, kam dann und wann nach Berlin und besah seine Baue, sein Kadettenkorps, seine Porzellänfabrik, und den neuen Pallast des Prinzen Heinrich.

§. 4.

§. 4.

Friedrich wieder in Schlesien.

Den 20ten August that er seine in diesem Jahre zweite Reise nach Schlesien. Sein königlicher Bruder Heinrich und Prinz Friedrich von Braunschweig gingen mit ihm, und der *Kronprinz folgte ihnen* nach. Bei *Hundsfeld stand ein Lager versammlet. Diese Truppen musten vor ihnen* mancherlei Arten der Kriegsbewegun*gen machen.* Er nahm unter der schlesischen Armee eine grosse Beförderung vor, und feierte in Breslau die Verlobung des Prinzen Friedrichs von Braunschweig, mit der Prinzeßin Friederike Sophie von Würtemberg-Oels. Aber *den 16ten Sept. war er wieder in* Potsdam.

Ich nehme hier gleich, um nicht wieder einen neuen Absatz machen zu dürfen, die Beschäftigungen des Königs in den folgenden Monathen bis zum Ausgang des Jahres mit. Er ließ hier und da nochmals unter der Aufsicht einiger dazu beorderter Generale Kriegsübungen vornehmen. Dazu entwarf er selbst *die* Anordnung, und nahm die Berichte der Ausführung an. Er sah noch einige fremde hohe Herrschaften *bei sich*, und bewirthete manchen ausländischen Gast mit der ihm eignen Leutseligkeit.

§. 5.

Friedrichs neue Anordnungen und Anstalten.

Was unser Einziger Friedrich an seinem Hofe, auf Reisen und vor dem Gesicht seiner Soldaten that, könnte ich füglich sehr kurz fassen. Es ist der Zeit, in welcher ein Staat Friede genießt, eigen, daß sein guter Regent mehr im Kabinet thut. Friedrich, stets von der Vorsorge vor seine Unterthanen belebt, war in denselben so geschäftig, als grade nur ein Friedrich seyn kan. Sein Hauptaugenmerk ging auf die Anlegung neuer Fabriken und Manufakturen. Sie gehören unstreitig ganz gewiß zum Bedürfniß eines Landes, das man blühend nennen will. Mit ihnen verband er das nothwendige Werk, seine Länder auf jede schickliche Weise zu bevölkern. Daher das Recht und die Vorzüge, die er noch manchmal undankbaren Ausländern einräumte. Wenn uns auch Hunderte wieder mit ihren Vorschüssen entliefen, so behielten wir davon Tausende. Wenn auch lüderliche Bettler und Landstreicher zu uns zogen, so erhielten wir auch viel brauchbare Menschen, deren gute Benutzung uns vor jenen Nachtheil mehr als zu sehr entschädigte. Keine Grundherrschaft durfte ihre wüsten Bauergüter einziehen, sondern sie sollten binnen Jahresfrist wieder mit einem Wirth besetzt seyn. Diesen Be-

fehl

fehl muste Friedrich ernstlich geben, denn auch der Adel verkannte manchmal seinen und des Staats wahren Nuzzen. In der Neumark wurden bei Küstrin und in andern Gegenden neue Dörfer erbauet. Die Klevischen und Märkischen Lande waren mit Kriegsschulden beladen. Friedrich konnte vor der Hand kein Mittel zu ihrer Aufnahme *ausfindig machen, als eine* Lotterie und eine leichte Geldaufnahme. Beides kam erst im folgenden Jahre zu stande. Geldern und Moeurs erhielt ein eignes Kammerkollegium. Die Vestung Geldern wurde geschleift, und auch die zu weitläuftigen Vestungswerke von Wesel zum Theil abgetragen.

Die Berichtigung der Münze hatte ihren Fortgang, und *Friedrich selbst bestimmte, wie es mit Bezahlung* der Gefälle an seine Kassen, der Schulden gegen einander, und dann im Handel gehalten werden sollte. Diese Verrufung der bisherigen gangbaren Münzsorten wird auch von vielen noch als eine ungerechte, wenigstens sehr harte Verfügung des Königs angesehen. Ich wünschte wohl, doch den Theil meiner Leser, der sich überzeugen lassen will, vom Gegentheil zu überzeugen, oder doch die immer noch darüber fallende Urtheile zu mildern. Wahrscheinlich ist uns doch allen das Ausprägen der schlechten Münzen im Kriege, als ein von unserm Friedrich sehr weise ausgedachtes Mittel, das Geld zu vervielfältigen,

aus dem vorigen Theile bekannt. Vielleicht bin ich so glücklich gewesen, manchen Leser vor meine Meinung zu gewinnen, daß das schlechte Geld nur wenigen Einwohnern drückend war. Der Verkäufer steigerte den Preiß seiner Waare, und der Einkäufer konnte mehr bezahlen, weil auch in seine Hände mehr Geld kam, als wenn die Geldmasse nicht so vergrössert worden wäre. Das war denn freilich nicht allgemein, es litten auch viele dabei; aber im Ganzen genommen (und so muß man alle solche Anstalten eines Regenten nehmen) war, so lange der Krieg dauerte, das schlechte Geld vor alle preußische Staaten und vor Sachsen eine wahre Wohlthat. Es war doch immer besser, schlecht Geld haben, als Auflagen zum Kriege, von Salarien, Erwerb und liegenden Gründen bezahlen. Es war besser, schlecht Geld zu haben, als gar keines. Da aber Friede ward, die Absicht dieser Münze dann aufhörte, so verwandelte sich auch ihr bisheriger Nutzen in grossen Schaden, der nur durch ihre Herabsetzung verringert werden konnte. Das that der Monarch durch die erste Bestimmung ihrer Abschätzung vom 21ten April und vom 18ten Mai 1763. Konnte Friedrich dafür, wenn nun viele glaubten, daß das drei und sechziger Courant schon nach dem alten Münzfuß, z. B. von 1750. oder nach dem sogenannten Graumannschen sei? — Hatte seine Erklärung denn das gesagt? Und

musten

musten nicht Verständige aus ihrem Verhältniß gegen den Dukaten eben so wohl schliessen, daß auch die Münze vom Jahr 1763. noch heruntergesetzt werden müste, als sie iezt wissen, daß unser Courant gegen schwere Münzen, und den Dukaten zu 2 rtlr. 18 bis 20 ggr. verliert? Ein jeder Krieg, besonders aber ein solcher fürchterlicher und langwieriger, als der siebenjährige war, bringt fremde Münzen *in das Land, in welchem er geführet* wird. Es *mochten* wohl 500 Millionen fremde Münzen *in* den preußischen Ländern, in Sachsen, Pohlen, Mähren, Böhmen, Westphalen und dem Reich umlaufen. Das nun wieder in Ordnung zu bringen, dem Handel durch die möglichste staatskluge Bestimmung der Münze seine verlohrne Vestigkeit wiederzugeben, dazu gehört denn warlich wohl *eine* Einrichtung, die schnell wirksam seyn muß, und mit welcher denn ohnmöglich jeder Einwohner zufrieden seyn kan. Aber nun Gewinn und Verlust zusammengestellt, dann richtig den letzten von dem ersten abgezogen — sollte nicht der Staat noch offenbare Vortheile von dieser nothwendigen Verrufung der Münzen gezogen haben? Hätte Friedrich alle *das bisher* umgelaufne Geld nicht verrufen, so würde es uns von unsern Nachbarn allein zugeschleppt, und wir hätten durch eine langsame Verwechselung unendlich mehr gelitten. Freilich verlohr der Wuchrer, der seine alten Schätze aus

dem Kasten verwechselt und sich eingebildet hatte, nun reicher zu werden. Auch mancher Kapitalist, den sein Gläubiger bezahlt hatte, sah sich genöthiget, seinen Vermögenszustand zurückzuzählen. Allein, würde er weniger verloren haben, wenn er hätte zum Kriege steuern müssen? Und wenn einmal ein Opfer gebracht werden muste, konnte nicht eben dieser es am leichtesten thun? So wünschte ich auch diesen Schritt, den der weise Friedrich thun muste, von dem unbedingten Vorwurf der Härte befreit zu sehn. Ist der Arzt denn hart, der ein Glied des Kranken ablösen muß, um das Leben zu retten, um das übrige Ganze zu erhalten? Es thut nicht wohl, euch einen Zahn ausreissen zu lassen, und doch schimpft ihr wohl nicht auf den Wundarzt, der euch mit schneller Geschicklichkeit von euren Schmerzen befreit?

Er setzte zur Errichtung der Fabriken grosse Belohnungspreiße aus. Davon zeugen die Anlagen der Kattun- und Korduanfabriken in Berlin, und das ausschliessende Privilegium, welches er dem Joh. Philipp Guischard, Bruder des bekannten Helden und Gelehrten Quintus Icilius, zu einer unächten Porzellän- oder Fayance-Fabrik in Magdeburg gab. In Embden stellte Friedrich die durch den Krieg ins Stecken gerathene asiatische Handlungsgesellschaft wieder her, und privile-

girte

girte sie aufs neue. Würden seine weisen, grossen Absichten so weit getrieben worden seyn, wenn der Monarch diese Unternehmungen nicht mit ausschliessenden Rechten und Freiheiten versehen hätte? Mich dünkt, das Beispiel kleiner Provinzialstädte, in welchen viel kleine Krämer mäkeln, und keiner keine Geschäfte von Erheblichkeit macht, erläutert die in gewissen Zeiten nothwendige Pflicht des Regenten, seine Entwürfe, einzele Arten der Handlung in Flor zu bringen, durch ausschliessende Rechte des Alleinhandels zu begünstigen. Eine solche Handlungsgesellschaft richtet mit königlicher Hülfe gewiß eher was aus, als wenn ihre Vorschüsse und angelegten Kapitalien von hundert einzelen schwachen Gliedern benutzt werden sollten.

In Ostfriesland wurde alle das Land, welches von der Seeseite angesetzt war, urbar gemacht, und diese halben Sümpfe gaben vielen Menschen Arbeit und Brodt. Als ein Herr, der selbst wahre Gelehrsamkeit kannte und sehr hoch schäzte, sorgte er vor den Glanz seiner Akademie der Wissenschaften auf mancherlei Art. Die Stadt Glaz erhielt durch königliche Unterstützung eine evangelische Kirche. In allen Provinzen erging eine sehr gute und weise Schulverordnung. Um den Zustand der Bevölkerung übersehen zu können, musten Tabellen von Gebohrnen, Getrauten und Gestorbenen eingesandt werden,

und es ward dabei Genauigkeit befohlen. Die Bettelei wurde eingeschränkt. Lumpen und rohe Lederausuhre verboten, weil unsre Länder dieß selbst verarbeiten konnten.

Er hatte selbst die römische Königswahl betrieben, und sie kam nach seinem Wunsche und zum unauslöschlichen Beweise, daß Friedrich es redlich mit Oesterreich meinte, zu stande. Mit dem rußischen Hofe schloß er ein Vertheidigungsbündniß, und gab damit der Wahl des Grafen Poniatowsky zum pohlnischen Thron sehr wahrscheinlich den Ausschlag. Es war die Wahl ganz nach seinem Sinn, und er eröfnete einigen pohlnischen Grafen die Ursachen, aus welchen er die Vorschritte einer vielleicht begünstigten andern Partei niemals billigen könnte. Mit Großbrittanien wurde unser gutes Vernehmen unterhalten, und mit Holland wurden verschiedene Unterhandlungen vorgenommen, die Friedrich der Weise seinen Vortheilen, (und die waren von dem Wohl seiner Länder unzertrennlich) angemessen fand.

Einige häusliche Irrungen der Würtembergischen Stände mit ihrem Herzog wurden durch königliche Vermittelung ebenfalls beigelegt.

§. 6.

§. 6.

Tod verdienter Personen.

Es starben in diesem Jahr unserm Friedrich der Staatsminister von Dankelmann und von Rochow, der Generallieutenant von Katt, der Generalmajor von Schmettau. Ferner der Generalmajor von Podewils, Knobloch, *ein dem Könige sehr werther Mann*, und Lindstädt, *ein guter General*. Auch der Obrist von Wartensleben, (der bei Molwiz einen Schuß unter dem Kinn in den Hals bekam, den zweiten unter den linken Arm, so daß Kugel und Pfropf herausgeschnitten werden muste, den dritten am Knie, und dennoch seine Schwadron noch anführte und dem Feinde eine Fahne wegnahm; der den Schuß am Halse ein ganz Jahr und neun Monate bei sich trug, ehe er ausgeschnitten werden konnte,) starb dieß Jahr.

Zweite Abtheilung.

Das Jahr 1765.

§. 1.

Ich werde nun, liebe Leser, meinen bisherigen Plan in etwas einschränken. Es ist vor eine Volksschrift nöthig, nur das Interessanteste aus dem Leben des Monarchen auszuheben. Zwar ist keine von seinen Thaten und Anordnungen unwichtig, aber eine doch vorzüglicher als die andre. Der Gang seiner Geschäfte ist zwar auch im Frieden eben so mannichfaltig, als im Kriege, aber er wird vielen Lesern nicht so anziehend. Heerzüge, Schlachten und Belagerungen reizen die Neugierde mehr, als die grossen, aber stillen Kabinetsarbeiten.

Ich werde also weniger Abtheilungen machen, und doch nicht mit Willen etwas Wichtiges aus Friedrichs Leben übergehen. Ich erspare mir damit keine Zeit und Mühe, aber euch, liebe Leser! erspare ich Geld. Urtheilet, ob ich eure Neugierde und Erwartung getäuscht oder erfüllt habe?

§. 2.

Staatsangelegenheiten.

Pohlen gränzt mit den Ländern unsers **Friedrichs** eine so lange Strecke hinauf, daß seine innere Verfassung dem Nachbar nicht gleichgültig seyn kan. Es wünschte unser Monarch für die in diesem Lande gedrückten Protestanten etwas thun zu können. Sein Geschäftsträger muste in Warschau mit Zustimmung des rußischen und dänischen Gesandten vor sie bitten; allein er erhielt nichts. Anmerkenswerth ist doch wohl, daß bei katholischen Fürsten und Staaten nichts schwerer als Religionsfreiheit zu erhalten ist. Vorstellungen ihrer Nachbarn über manche politische Angelegenheiten werden leichter angenommen und gültig gemacht, als die so erwünschte und christliche Freiheit vom Gewissenszwange. **Friedrich** verlangte vor die Nichtkatholiken, die man in Pohlen Dissidenten nennt, freie Religionsübung, daß sie als Landeskinder zu allen Würden und Bedienungen so gut fähig seyn sollten, als die Katholiken, und daß man dem rußischen Bischof, altgriechischen Glaubens, im Rath Sitz und Stimme geben sollte. Allein der Reichstag ward geschlossen, und auch nicht eine dieser Bitten bewilliget.

Pohlen

Pohlen ließ auch zu unserm Schaden neue Zölle anlegen, wogegen Friedrich sehr ernstlich protestirte. Es wollte zwar die Republik anfänglich darinn keine Abänderung treffen; da sie aber einsah, daß Friedrich das Wiedervergeltungsrecht auszuüben im Stande sei, so ward die Sache gütlich verglichen. Die Gränzen wegen des Zeremoniels mit dem sächsischen Hofe, so wie auch andre, wegen der Handlung, wurden auch verglichen. Zur Beförderung der Schiffahrt auf der Lippe traten wir in Unterhandlung mit dem Kurfürsten von Köln, und einige kleine Streitigkeiten mit den Generalstaaten wurden auch in der Kürze ausgeglichen.

§. 3.

Anstalten und Verfügungen zur Aufnahme seiner Länder.

Friedrich richtete seine Blicke ganz vorzüglich auf die Handlung seiner Länder, welche ausgemacht, nächst dem Ackerbau die Seele eines jeden Staats ist. Er gab deswegen zuerst einer Gesellschaft in Berlin die Erlaubniß, eine Versichrungskompagnie anzulegen, und eine solche Vertheilung unter sich zu treffen, durch welche Schiffe und Waaren seiner Unterthanen versichert, und

die

die Eigenthümer bei ihrem etwanigen Verlust nach einem gewissen Satz entschädiget wurden. Keine Potasche durfte ausser Landes gehen, denn diese bedurften wir in unsern Fabriken und Manufakturen selbst. In Bielefeld legte er zur Unterstützung des westphälischen Handels eine Leihkasse an, aus welcher die Künstler Kapitalien erhielten und sich *damit helfen konnten.* Er gab einigen *Kaufleuten, deren Kapital über eine Million war, eine ausschliessende* Handelsfreiheit nach der Levante.

Ich wünschte, daß meine Leser einigermaßen übersähen, welche grosse weit aussehende Absichten **Friedrich** mit solchen Unternehmungen hatte. Diese Levantische Handelsgesellschaft sollte Bernstein aus Preussen ausführen, dagegen *uns aus der Levante* zubringen Baumwolle, Kameelhaare, angorisch Ziegenhaar, rohe Seide, Gallapfel, Scammonium, Storax, Opium, arabisch Gummi, Mastix, Thomarinden, Senisblätter, Balsam aus Mekka, Feigen, Rosinen, Reis, Salmiak, Weihrauch, Kaffee, Oel, Schwämme ꝛc. lauter Waaren, die wir *noch nie unmittelbar,* sondern nur durch den Zwischenhandel aus jenen Ländern bezogen hatten.

In Berlin errichtete er *eine eigne* Guirobank, d. i. eine Anstalt, wo man Wechselbriefe, ungeprägt Gold und Silber, alt oder ausländisch Geld gegen gehörige Zinsen versetzen kan. **Friedrich** ließ auch in Preussen

Ge-

Getreide aufkaufen, und versorgte damit seine Neumark und das Magdeburgische. In Ostfriesland ward das Land mehr ausgetrocknet und vor der Eindringung des Wassers verwahrt. In Potsdam ließ Friedrich viele alte Häuser abbrechen, und den Besitzern dafür neue, weit schönere aufbauen. Eben dieß that er in Berlin, wo er auch noch eine Pflanzschule vor junge Edelleute, die sich dem Soldatenstande wiedmen wollen, anlegen ließ, welche man mit dem Kadettenkorps, welches vorher schon bestand, nicht verwechseln muß. In Schlesien ließ er Spinnern, Tuchmachern und andern Fabrikanten ansehnliche Belohnungen austheilen. Friedrich verpachtete dieß Jahr den Rauch- und Schnupftabakshandel und seine Fabrizirung in seinen sämmtlichen Landen, Ostfriesland und Neuburg ausgenommen, an etliche Berlinische Kaufleute. Der Preiß desselben ward genau vorgeschrieben, und aller Handel mit fremden Tabaksarten verboten. Dieß ist der erste Anfang zu einer Einrichtung, die nachmals so viel Klagen und Geschrei verursachte, und über deren Nutzen oder Schaden vor den Staat die Meinungen noch bis iezt getheilt sind. Ich wage es nicht, darüber zu urtheilen. Friedrichs in allen seinen Handlungen unverkennbare Weisheit hatte gewiß dazu gute Gründe, und nicht alles dem Staate nüzliche ist deswegen auch den Einwohnern desselben ange-

nehm.

nehm. Es kamen aus Frankreich die Männer an, welche nach dem Plan zur Verbesserung der Staatseinkünfte, zu welchem wahrscheinlich Helvetius, ein Mann von Kopf und Kenntnissen, dem Monarch den ersten Gedanken annehmlich gemacht hatte, iezt dem weisen Friedrich nothwendig und brauchbar schienen. Es scheint ein Widerspruch zu seyn, daß der Einzige Friedrich Franzosen, deren Staatsverwaltung bekanntlich nicht die nachahmungswürdigste ist, seinen Akzise- Zoll- und Manufakturkassen vorsetzte, und daß er ihnen so viel Einfluß in die Angelegenheit seiner Staatsverwaltung 'gab. Wir haben die Herren kennen gelernt, und reden im folgenden Jahre mehr von ihnen. Das Stempelpapier wurde im Preiß erhöhet, genau die Sorten desselben und ihre Verwendung bestimmt, und endlich auch verpachtet. Es scheint, als wenn der Monarch die gewissen Pachtgelder der ungewissen Berechnung bei seinen Kassen vorgezogen hätte.

Den Sünden der Unkeuschheit, die kein Monarch verhüten kan, er müste Menschen moralisch bessern können, suchte er ihre dem Staat so schädliche Folgen zu benehmen. Die Schande hatte viel unehelich geschwängerte Weibspersonen zum Kindermord und Verheimlichung ihrer Schwangerschaft verleitet. Friedrich suchte die bürgerliche Schande zu mindern, desto strenger aber

sollte

sollte die Verheimlichung und Kindermord bestraft werden. Es ist über diese Sache bis iezt erstaunend viel geschrieben worden, und was kan der Gesetzgeber wohl mehr thun, als wenn er die Folgen eines unausrottbaren Uebels so viel möglich zu mildern sucht?

Das Salzwesen ist im Staate gar nicht der Aufmerksamkeit des Regenten unwürdig. Es ist unentbehrliche Bedürfniß des Armen und Reichen, und macht einen beträchtlichen Theil des innern Landeshandels aus. Friedrich, zu dessen königlichen Rechten dieser Handel gehört, richtete es auf einen vesten Fuß ein, bestimmte Preiß, Maaß und Gewicht. Unmöglich ist es, jede Tonne der andern an Trockenheit und Güte ganz gleich zu machen. *Friedrichs* Wille war es aber nicht, wenn die Salzsiedereipächter ungewissenhaft dabei verfahren. Es erging ein neues Kanzlei- und Registraturpatent in seine Staaten. Die Anpflanzung junger Bäume ward nachdrücklich befohlen. Die Maulbeerbäume sollten auch von Predigern und Schulmeistern auf Kirchhöfen und Wiedemuthsplätzen gezogen werden. In Berlin ward eine Manchester- und Brüßler-Kamlottfabrike angelegt. Zu Proskau in Oberschlesien, der allgemein bekannt gewordene unächte Porzellän.

§. 4.

§. 4.

Vorfälle an Friedrichs Hofe.

Den Winterlustbarkeiten wohnte der Monarch, wie gewöhnlich, in Berlin bei. Den 8ten Februar erhielt er einen angenehmen Besuch von dem damaligen Erbprinz und Großfürst von Rußland, welcher sich auch nachher einige Monathe in Berlin aufhielt. Die Republik Pohlen schickte einen Gesandten an unsern Monarch, der in Potsdam seine Zeit wenig dem Vergnügen, mehr der Arbeit widmete. Im Julius ward die Vermählung des Prinzen von Preussen mit grosser Pracht vollzogen.

§. 5.

Musterung seiner Truppen.

Damit beschäftigte sich der König gleich im Mai, so bald es die Witterung erlaubte, bei Potsdam. Den 20ten dieses Monats war die grosse Musterung in der Gegend um Berlin. Den 27ten Mai paßirten die pommerischen Regimenter die Revüe vor dem Held Friedrich bei Stargard, und eben dieses that er vom 4ten bis 7ten Junii über seine Magdeburgische Truppen. Nach Westphalen kam er nicht, und so viel ich weiß, nur noch ein-

mal in seinem Leben. Er schickte jährlich einen seiner Generale, manchmal auch nur einen andern Staabs-Offizier, um die dasigen Regimenter zu mustern, und von ihnen Bericht zu erstatten.

§. 6.

Friedrichs dießjähriger Aufenthalt in Schlesien.

Kein Wunder war es wohl nicht, wenn der Monarch, der im Frieden keine Ruhe hatte, und im Kriege sich so wenig als der gemeine Soldat schonte, Schwäche und körperliche Leiden fühlte. Deßwegen entschloß er sich, nach dem Anrathen seiner Aerzte, dieses Jahr die schlesischen Bäder bei Landeck zu gebrauchen. Diese Bäder sind den meisten meiner Leser bekannt; sie liegen drei Meilen von Glaz; ihr Wasser ist warm, und soll gegen Gicht und Gliederschmerzen besonders kräftig seyn. Unser Monarch ward in dem Städtchen sehr feierlich empfangen, und seine Gegenwart machte bald die sonst einsame Gegend außerordentlich lebhaft. Den 27ten August ging Friedrich wieder von Landeck ab, und Segenswünsche der Glazer folgten ihm nach. Prinz Heinrich, sein Bruder, die Prinzen Friedrich und Wilhelm von Braunschweig, die in seinem Gefolge waren, hatten indeß die Herrschaft Glaz ziemlich durchreiset, die in dasi-

ger Gegend hohe Berge bestiegen, z. B. die Heuscheuer bei Wünschelburg und den Schneeberg bei Mittelwalde ꝛc. In Lewin die Leinwandfabrik, in Neurode und Reinerz die Tuchfabriken ihrer Aufmerksamkeit gewürdiget, auch selbst schlesische Tücher eingekauft. In Reinerz richteten sie ihr Augenmerk noch hauptsächlich auf die dortige Papiermühle, welche iezt noch wahrscheinlich eine der vorzüglichsten in *Schlesien ist*. Graf Albert von Holdiz, ein *Mann*, den **Friedrich** wegen seines Verstandes und *ädlen Herzens* überaus schäzte, der da gewiß wenigen *meiner* schlesischen Leser fremd seyn wird, ließ in seinem Garten zu Roßwalde zum Andenken der königlichen Anwesenheit zwei sehr schöne Statüen setzen, wovon die eine ein Standbild **Friedrichs** *zu Fusse ist*. Bei seiner Durchreise *musterte* **Friedrich** auch seine schlesischen Regimenter, ließ seinen Thronfolger nachkommen, und hielt den 10ten, 11ten und 12ten eine sehr grosse Revüe bei Breslau. Den 14ten Septbr. war er schon wieder nach Berlin und Tages darauf nach Potsdam zurück.

§. 7.

Tod verdienter Männer.

Friedrich, der die Verdienste so sehr kannte und so gern schäzte, verlohr auch in diesem Jahre seinen ta-

 pfern

pfern Generallieutenant Forcade. Dem braven Manne hatte seine Gemahlin 23 Kinder geboren. Friedrich gab ihr ein Gnadengehalt von 1500 Rtlrn. General Kreuzen starb ihm nach. Der unvergeßliche Obrist Heyden muste auch aus der Welt. So auch der General Bandemer und Schlaberndorf; der Geheimerath von Görne; der Finanzrath von Reichard, und noch zuletzt der General Graf von Neuwied, ein Mann, der durchaus Soldat war. Endlich muste Friedrich auch noch den Verlust seiner Schwester, der Markgräfin von Schwedt, beweinen. Sie starb den 13ten November dieses Jahres zu Schwedt.

§. 8.

Friedrich legt einem neuen Propheten das Handwerk.

In Preussen hielt sich ein Mann auf, den man den Ziegenpropheten nannte. Er soll in einem Litthauischen Walde gewohnt haben, und bei einem strengen Winter von den Bauern gezwungen worden seyn, bei ihnen zu bleiben. Er trug einen langen Bart, ging barfuß und mit entblößtem Haupt, ohne Unterschied der Jahreszeit. Seine Kleidung waren rohe Felle. Mit

ihm

ihm ging ein Knabe von etwa neun Jahren, eben so wie er gekleidet. Er hatte eine kleine Heerde Schaafe und Ziegen, und ein paar Kühe. Seine Speise war Milch, Butter und Honig. An heiligen Festtagen aß er auch ein Stück Fleisch von seiner Heerde; das muste aber nur die rechte Schulter und Brust seyn, welches er in Honig sieden ließ; das übrige Fleisch verschenkte er oder verbrannte es. Derselbige konnte ziemlich leserlich seinen Namen Komerniky schreiben, gab die Gegend um Lemberg in Klein-Reussen zu seinem Geburtsort an, gab auch vor, daß er ansehnliche Güter und eine Frau mit Kindern in Pohlen verlassen habe. Sein bei sich habender Sohn war ein wilder Junge. Er soll krank gewesen seyn, und dabei drei Erscheinungen gehabt haben. Nach seiner Erzählung hat er in der ersten Christum als eine kleine Person, zuletzt aber in völliger Mannsgrösse, blutrünstig und in einer hellen Wolke gesehen. Darauf hat er nach einer 40tägigen Frist ein Gelübde zu einer siebenjährigen Wallfahrt gethan. Er rühmt sich, zukünftige Dinge voraus zu wissen, und will seltene Erscheinungen haben. Der Kluge lacht wohl über die Schwärmerei; der Weise denkt darüber, wie der grosse Zimmermann in seinem Buche von der Einsamkeit über alle solche menschliche Meinungen urtheilt: aber der Pöbel kan leicht verwirrt werden. Deswegen ließ Frie-

drich diesen Abentheurer nach Spandau bringen. Hier bekam er Essen, Kleidung und Arbeit. Von seinem Betragen in dieser neuen unwillkührlichen Lebensart und seinem Ende habe ich bis iezt, da ich dieses schreibe, noch nichts ausforschen können.

Dritte Abtheilung.

Das Jahr 1766.

§. I.

Staatsangelegenheiten.

Die im vorigen Jahr angefangene Ausgleichung mit Pohlen, wegen des beiden Mächten lästigen Zolls, ward in diesem Jahr glücklich beendiget. Friedrich nahm sich auch nochmals der in Pohlen gedrückten Nichtkatholiken nachdrücklich an; aber er konnte nicht durchdringen, sondern sah mit Mißvergnügen die Religion, die er als Weltweiser in ihrer ganzen Ausdehnung kannte, entheiligen. Mit Sachsen kam der Vergleich über allerlei streitige Handlungssachen ebenfalls zu stande. An Holland machte Friedrich beträchtliche Geldforderungen,

welche

welche noch aus dem Kriege der Republik mit Frankreich 1672. herrührten. Holland hatte in jenem Jahre Kleve, Wesel ꝛc. mit Besatzung belegt, und die desfalls auf vier Millionen berechneten Unkosten noch nicht zurückgezahlt. Die Holländer erkannten diese Forderung zum Theil vor richtig, und brachten die Leibrenten, welche das Haus Brandenburg an die holländischen Unterthanen zu zahlen hatte, in Gegenrechnung. Mit dem Wiener Hofe wurden auch etliche Verträge geschlossen, die das Wohl beiderseitiger Unterthanen betrafen.

§. 2.

Neue Anstalt zur Beförderung der Wohlfahrt seiner Länder.

Friedrich hatte das gröste Vergnügen, seine Levantische Handelsgesellschaft thätig zu sehen. Ihr erstes Schiff kam aus Konstantinopel, Smirna und andern Levantischen Handelsplätzen sehr reich beladen zurück. Der Monarch schien eine besondre Vorliebe vor die ausschliessende Handelsrechte einzelner Personen oder Gesellschaften zu haben. So sehr dieß von vielen getadelt wird, und so unläugbar es nach einer Reihe von Jahren und bei dem Zusammentreffen einzelner Umstände seine

 eigene

eigene Unbequemlichkeit hat: so glaube ich doch, daß es iezt ein von Friedrich dem Einzigen wohl erwogenes Mittel war, die Handlung seiner Staaten schnell in Schwung zu bringen. Man denke sich die Handlung in seinen Staaten nach dem Frieden, und urtheile unpartiisch, ob ohne solche ausschliessende Rechte, Fabriken und Manufakturen so blühend in unsern Provinzen geworden wären? Es unternimmt gewiß nicht so leicht jemand, einen neuen Handlungszweig zu pflanzen, wenn er nicht auf sein Wachsthum und auf seine Früchte schon im voraus wahrscheinlich rechnen kan. Das kaufmännische Urtheil, besonders der kleinen Händler in den Provinzialstädten, muß ganz anders ausfallen, als das Urtheil des Staatsmannes und des Regenten. Gesetzt auch, daß die Vermehrung der Staatseinkünfte dabei nicht eine undeutliche Absicht wäre, so ist doch wohl der Regent sehr weise, der durch solche Mittel zwei grosse Zwecke auf einmal zu erhalten weiß. Davon sage ich im lezten Theile, so mich Gott seine Vollendung erleben läßt, meinen Lesern noch mehr; denn da bin ich nach dem gegebenen Wort verpflichtet, den Monarch auch als weisen, überlegten Kaufmann zu schildern.

Alle Verordnungen und neue Einrichtungen in einem Lande kommen erst nach etlichen Jahren zu ihrer Vollkommenheit. Der Landesherr billiget ihren ersten

Plan,

Plan, giebt auf seine Ausführung Achtung, und verordnet nach und nach die nöthigen Erweiterungen oder Einschränkungen. So kam dieß Jahr ein neues Brandedikt und eine noch genauer bestimmte Verordnung wegen des Gebrauchs des Stempelpapiers und der Spielkarten heraus. Desgleichen, wie viel seinen Offizieren und Soldaten geborgt werden könnte und sollte. Das Postwesen erhielt eine neue Verfassung: das Postgeld ward etwas erhöht; die Fuhrleute in ihre Gränzen mit Fracht und Bestellung gewiesen, und die alten bekannten Postscheine bei Lohnfuhren anbefohlen. Eine Einrichtung, deren Unangenehmes man blos um des allgemeinen Besten willen vergessen muß; diesem muste der Monarch oft das Vergnügen einzelner Personen nachsetzen. — Die Seidenfabriken erhielten neue Aufmunterungen, und aus der Oberlausiz zog man erfahrne Weber ins Brandenburgische.

§. 3.

Einrichtung der Regie.

Ich darf wohl eine Anordnung **Friedrichs** des Einzigen, über die so viel geschrieben, geredet und geurtheilt worden ist, nicht nur flüchtig anführen, sondern je näher sie einen jeden meiner Leser interessirt, je mehr

wird er verlangen, auch hier etwas ausführliches davon zu lesen. Ich kan nur so viel davon erzählen, als ich weiß und schreiben darf. (Mehr davon siehe in der kleinen Schrift: Was ist für und was ist wider die Generaltabaksadministration zu halten?)

Ich habe schon S. 11. des Vorberichts zu dem zweiten Theils des Leben und Ende **Friedrichs** des Einzigen selbst das verhaßte Regiewesen zu *seinen weisen Einrichtungen* gezählt. Ich that es, da ich dieß schrieb, mit eben der innigen Ueberzeugung, als iezt, nachdem ich alles gelesen und untersucht habe, was davon hat in meine Hände kommen können.

Ganz gewiß fand **Friedrich** nach dem Kriege seine Einkünfte zu einem etwanigen nochmaligen sehr erschöpft. Dazu trug die im Kriege abgegangene Volksmenge und dadurch verminderter Aufwand viel bei. Vielleicht auch die vorher schon scharf verordnete Sperre des Handels-Verkehrs mit Sachsen und Oesterreich. Er war viel zu weise, als daß er nicht auf die möglichst leichteste Art hätte denken sollen, wie er sich einen Schatz verschaffen könnte, aus welchem er die nothwendigen Kriegskosten bestreiten könnte, ohne seine Unterthanen mit Abgaben zu einer Zeit zu beschweren, wo sie der Feind schon hart genug mitnimmt. Er wünschte gewiß seine Tage in Ruhe zuzubringen; aber er sahe sehr richtig ein, daß un-

ser Nachbar gegen Morgen und Mittag sehr leicht neue Versuche wagen konnte, Schlesien wieder zu gewinnen. Alles, was ein Kopf, wie Friedrichs seiner war, erfinden konnte, um sich während eines Krieges bei wenigen Einkünften doch Geld zu verschaffen, war schon verbraucht, und die Hülfsgelder fremder Völker sind selten sicher. Folglich musten seinen Kassen irgendwo andre Quellen geöfnet werden. Den Ackerbau konnte er nicht dazu unmittelbar benutzen, aber Handel, Fabriken und Manufakturen waren die einzigen Gegenstände, durch deren Vermehrung und darauf gelegte Abgaben Friedrich seine nothwendige Absicht erreichen konnte. Doch musten auch diese Abgaben so seyn, daß sie die Quelle, aus der sie flossen, nicht vertrockneten, sondern eher reichhaltiger machten. Nur durch einen Schatz konnte er seinem Lande Friede und Ruhe erhalten; denn durch diesen war er im Stande, jedem Ausbruch des Krieges zu trotzen, und seine Armee zahlreich und wohlgeübt zu machen. Ueberdieß waren die preußischen Länder grade diejenigen, die jeden Geldverlust ins Ausland am ersten empfanden. Er ward durch wenig oder nichts ersetzt. Der preußische Handel ins Ausland bringt zu geringe Summen, gegen diejenigen, die ohne Einschränkung ausgehen. Wenn nun der weise Friedrich gern sein Land erhalten wollte, seinen Feinden nie seine Provinzen

Preis

Preiß zu geben dachte; wenn dieß durch mittelbare Auflagen erreicht werden konnte, die etwa den Prachtaufwand und das Wohlleben betreffen; wenn dem Volk immer noch mehr übrig blieb, als in andern Staaten, in welchen nicht mit Friedrichs Weisheit neue Einrichtungen getroffen werden; wenn endlich die innere Stärke des Landes damit wirklich bestehen kan, auch bestanden ist: warum sollte nicht die Regie, durch welche der Monarch diese Absichten so unläugbar glücklich erreicht hat, eine weise That des Regenten seyn? Alle den zahlreichsten Volksklassen nöthige Bedürfnisse wurden damit nicht vertheuert. Der Kaufmann konnte immer noch seinem Stande gemäß leben, auch noch, wenn er ein kluger Kopf war und gute Wirthschaft trieb, etwas erwerben. Der Landadel verlor nichts, als vermeinte Freiheit, und gewann dabei einen höhern Werth seines Eigenthums. Der Offiziant jeder Art litt einigermaassen durch die entstehende Steigerung der Preiße; allein diese waren nicht der Regie allein, sondern auch der wachsenden Volksmenge beizumessen. Nur der Mann, der sich gern mit französischen und englischen Waaren kleidete, delikate Weine trinken, und vor sich einen kleinen unumschränkten Herrn machen wollte, fand an der Regie seine geschwornen Feinde. Die Betriebsamkeit des Bauernstandes nahm sichtbar zu; der Handel stockte in zehn Artikeln

und

und lebte in zwanzig andern desto stärker auf; und der Adel, der seinem Verfall nach dem Kriege in Schlesien nahe war, wurde bei aller Regie in wenig Jahren der reichste in ganz Deutschland. Alles, was ich hier schreibe, getraue ich mich zu beweisen, und ich würde, da ich wohl weiß, daß dieß bei vielen grossen Widerspruch finden wird, sogleich meinen Beweis hinzugesetzt haben, wenn ich mich nicht vor jeder Weitläufigkeit hüten müste.

Nach dieser kleinen Erinnerung, daß ich immer noch die Regie vor eine weise Anstalt **Friedrichs** halte, deren Nutzen bis auf einen gewissen Zeitpunkt unverkennbar gewesen ist, erzähle ich nun ihre Entstehung und Fortgang.

Friedrich fand die Franzosen als die tauglichsten Leute, seine Absicht in seinen Staaten zu erreichen. Es erschien eine ganze Menge solcher Männer aus Frankreich, die als Akzise- und Zollbedienten angesetzt wurden. Sie errichteten besondre Kollegien. War irgend ein Fehler dabei, so war es die grosse Besoldung und der Vorschuß, den sie erhielten, und den sie bald in ihr Vaterland in Sicherheit brachten. Welche neue Einrichtung ist ohne Fehler? Diese Herren standen nun unmittelbar unterm Könige. Alle fremde Waaren wurden sogleich mit Auflagen beschwert. Es ergingen französische Verordnungen, die sich die Unterbedienten mühsam verdeutschen musten,

und

und doch manchmal nicht recht verstehen konnten. Daraus entstand Unheil. Die Tabaksverpachtung ward aufgehoben und vor königliche Rechnung selbst verwaltet. Zoll und Akzise wurden nach bisher ungewöhnlichen Säzzen erhoben, Getreide und Mehl aber nicht beschwert. Auf das Schlachtvieh kam wieder eine mäßige Auflage, aber Bierbrauen muste mehr tragen; warum? weiß ich nicht. Der ausländische Wein gab schon einen beträchtlich höhern Zoll und Akzise, als sonst; eben so alle fremde Brauntweine. Kaffee und ausländischer Zucker bezahlten ebenfalls viel. Das Lästigste bei allem diesem war, daß von Zeit zu Zeit immer abgeändert wurde; daß das Untersuchen der Reisenden, der Häuser ꝛc. so oft von den Regiebedienten mit mehrerer Grobheit geschah, und daß es zu Berichtigung aller Sachen so erstaunend viel Zettel und Zettelgeld kostete. Härte und Ungerechtigkeit kam denn auch genug vor. Das ganze Land fluchte den Franzosen. Die Ausländer priesen sich damals glücklich, nicht unter preußischem Scepter zu stehen, und Friedrich ward verschrien. Dieß alles scheint gradezu gegen meine Behauptung zu seyn. Der Schleichhandel ward ungeheuer. Man vergaß ganz, daß ein Schleichhändler sein Unglück nicht dem Gesetz, sondern der freiwilligen Uebertretung des Gesetzes zuzuschreiben hatte, und es ging so weit, daß Gewalt mit Gewalt vertrieben

werden

werden muste. Die Strafe darauf wurde von Jahr zu Jahr immer schärfer, und doch unterblieb er nicht. Ich enthalte mich aller Anmerkungen, welche man aus der Feder eines Predigers gern gleich zu seicht findet. Aber man urtheile über mich, wie man will, so bleibe ich doch meiner Ueberzeugung treu, daß Friedrich der Einzige bei Einrichtung der Regie nicht unweise handelte. Bei allen ihren unvermeidlichen Fehlern hat sie unser Land nicht arm gemacht, sondern sie war das Mittel, wodurch Friedrichs Schatz voller, und seinem Lande so viel übrig gelassen worden ist, als wir ohne sie nimmermehr gehabt hätten, weil eben sie Fleiß, Betriebsamkeit und Erwerbungsgeist erweckte. Mag man immer dagegen erweisen, daß der Handel seit 1766. abgenommen: das geschah nur in einzelnen Artikeln, und dafür behielten wir unser Geld im Lande, weil nicht so viel fremde Waaren eingeführt werden durften. Mag man's als ein Geheimniß ansehen wollen, ob Friedrich bei der Regie, über die alles jämmerlich seufzte, wirklich gewonnen hat, da gewiß mehr Waaren heimlich, als ordentlich verzollt und verakziset, eingingen. Das muste der grosse Staatsmann am besten wissen, und ist es nicht gewiß zu viel gesagt, daß Friedrich eine einmal angenommene Idee nicht aufgegeben haben sollte, wenn er sie so schädlich fand, weil er sie gehabt hatte? Sind nicht viel Exempel

dagegen? — Geht, liebe Leser, in andre deutsche Provinzen, wo nie eine Regie gewesen ist, seht, ob der Monarch mächtiger, die Einwohner des Staats blühender, der Geldumlauf geschwinder, und die Leichtigkeit, etwas zu erwerben, anlockender ist? Vielleicht kehrt ihr mit meiner Ueberzeugung zurück, und glaubt mir denn, daß **Friedrich** weise handelte; so wie ich auch glaube, daß die Zeit auch in dieser Einrichtung eine Abänderung nöthig machte. Sie wurde noch bei seinem Leben von ihrem ersten Plan sehr zurückgeführt. Was noch geschehn seyn würde, wissen wir nicht. — Aber unser ietziger **Vielgeliebter** übersah, daß die grossen Absichten der Regie erfüllt wären, und sie vor den Staat gewiß nie mehr den Nutzen haben könnte, den sie damals hatte, als **Friedrich** der Einzige sie errichtete. Vortreflich urtheilt der Graf Guibert darüber: „Wenn man in der „Ferne denken möchte: dieser Fürst habe sein Volk nie„dergedrückt und zu Grunde gerichtet, um seine Grösse „empor zu heben und seinen Schatz zu sammlen, so wür„de ich diesem Vorurtheile nichts, als den Zustand seines „Landes selbst entgegensetzen. Die Einwohner sind dort „keinesweges gedrückt, besonders die Auflagen auf die „Grundstücke geringe, sind wohl vertheilt, und werden „mit Weisheit erhoben. Er hat sie während seiner Re„gierung nicht erhöhet. Die Abgabe vor die Einfuhre

und

„und die Akzise haben beinahe allein die Erhöhung seiner „Einkünfte getragen. Man muß die Regierung immer „nach dem Erfolge beurtheilen. Da man bei den Auf„lagen nicht sowohl darauf sehen kan, was sie dem Volke „kosten, als was sie demselben übrig lassen, so wird man, „in welche Provinz des Königs von Preussen man kom„men möge, die Dörfer schön, die Einwohner gut ge„nährt und gut gekleidet, den Anbau zweckmäßig und „aufgemuntert finden. Selbst die Sandfelder in der „Mark liefern das Bild des Wohlstandes: Man sieht „dort überall die Einöden bevölkert, und den dürresten „Boden fruchtbar gemacht.„

§. 4.

Musterung seiner Truppen.

Die märkischen Regimenter besah Friedrich bei Berlin, Potsdam und Spandau, am 5ten, 6ten, 17ten und 19ten Mai, besuchte seinen kranken Gouverneur in Berlin, den Generallieutenant von Hülsen, ertheilte dem pohlnischen Fürsten Czartorisky und dem russischen Gesandten, Geheimenrath von Saldern, Audienz, und hielt den 20ten bis 24ten Mai in der Gegend von Tempelhof die gewöhnliche jährliche Generalmusterung über die dort kampirenden Regimenter. Noch am Abend des letzten

letzten Revüetages ging er von Charlottenburg aus, in Begleitung des Prinzen von Preussen, des jüngern Prinzen Heinrichs, und Prinzen Friedrich und Wilhelm von Braunschweig, nach Küstrin und Stargard ab. Von da den 2ten Junii nach dem Lager bei Körbeliz im Herzogthum Magdeburg. Nachdem er an beiden Orten die dort zusammengezogene Regimenter hatte ihre Kriegsübungen machen lassen, legte der Monarch einen Besuch bei den hohen Braunschweigischen Herrschaften auf dem Braunschweigischen Lustschloß Salzdelum ab, und kam den 10ten Junii wieder in Potsdam an. Er bezeigte seine Zufriedenheit über seine Truppen, und reiste nun mit dem nemlichen Gefolge wieder nach Küstrin und Stargard, auch nach Schlesien. Den 30ten August war er in Breslau, nachdem er schon in Oberschlesien bei Neiß seine dortigen Soldaten die Revüe hatte passiren lassen. Den 1ten September gab er in Breslau Ball. Den 5ten, 6ten und 7ten machten die im Lager stehenden 15 Bataillons und 50 Eskadrons niederschlesische Truppen ihre ihnen vom Monarchen vorgeschriebene Kriegsübungen. Auch diese erhielten die Zufriedenheit des Monarchen, General Seidliz eine goldne Uhr, und General Tauenzien einen kostbaren brillantnen Ring. Den 9ten war er Abends wieder in Potsdam, und hatte das Vergnügen, bald verschiedene hohe Gäste bei sich zu sehn.

Das

Das waren der regierende Markgraf von Anspach, die Schwägerin des Königs von Pohlen, Fürstin von Poniatowsky, und der regierende Herzog von Würtemberg Stuttgard. Er bewirthete seine Gäste mit königlicher Pracht und freundschaftlicher Achtung, und zeigte sich als den besten wohlmeinendsten Freund.

§. 5.

Friedrich verliert ihm werthe Männer.

Gewiß bedauerte Friedrich der Einzige dieß Jahr den Tod seines alten Generallieutenants von Münchow, des Staatsministers Grafen von Reder, des Generals von Bredow, von Kalsow, (eines Mannes, den er sehr schäzte, der tapfer, gelehrt und fromm war, dessen Wahlspruch war: Was die Thoren missen, das habe ich, nemlich einen gnädigen Gott und ein gut Gewissen,) und Itzenblitz, und anderer, deren Verdienste entschieden waren.

Vierte Abtheilung.

Das Jahr 1767.

§. 1.

Staatsangelegenheit.

Die Nichtkatholischen in Pohlen bemühten sich immer noch, ihre Rechte und Freiheiten durch Vermittelung vieler hohen Mächte und auch unsers Monarchen zu erlangen. Friedrich wünschte aus ächter Menschenliebe diesen gedrückten Leuten einige Erleichterung zu verschaffen. Mit ihm war Rußland, Schweden, Großbrittanien und Dänemark einverstanden. Friedrich rieth dem pohlnischen Regenten zu einem Reichstage; dieser kam auch wirklich zu stande, und es ward ein Traktat geschlossen, in welchem den Nichtkatholischen ihre Rechte und Freiheiten bestimmt, aber nachmals schlecht gehalten wurden. Im Fürstenthum Neuburg und Valengin hatte der König seine Einkünfte schon 1749. verpachten lassen. Als im vorigen Jahr der Termin der Verpachtung aufs neue angesetzt wurde, so entstanden darüber Unruhen, welche dieß Jahr sehr laut zu werden anfingen. Die Sache ward untersucht, und Friedrich bewies, daß er keine andre Verfügungen gemacht habe, oder zu

machen gemeint sei, als die ihm als unumschränkten Herrn dieses Landes zukämen, und die auf Weisheit und Billigkeit gegründet wären. Die umständliche Ausführung, die ich vor mir liegen habe, enthält 125 Oktavseiten. Nicht wahr, meine Leser, sie ist auch nur auszugsweise ...h zu weitläuftig und zu uninteressant? Ich erzähle euch lieber *die euch wichtigern*

§. 2.

Anordnungen zum Wohlstand seiner Länder.

Wer aus alle dem, was er schon in meiner Volksschrift von Friedrich dem Einzigen gelesen, nun die Ueberzeugung *erhalten hat*, daß es dem Monarch ganz darum *zu thun* war, sein Volk glücklich zu machen, und seinen Staaten die nöthige Stärke zu geben, damit er nicht ein Ball seiner Feinde werden konnte; wer das Glück eines Landes nicht in seinem Privatvortheil sucht, der wird gewiß durch den Fortgang dieser Geschichte mehr und mehr in seinem Glauben *gestärket* werden. Kein Jahr *verging*, in welchem nicht unser unsterblicher König immer dahin *gearbeitet hätte*, seine grossen Zwecke zu erreichen. Anlegung neuer und Erweiterung bereits errichteter Fabriken war eine seiner Hauptbemühungen. Stahlhütten, Schmelztiegelfabriken, Kupferhämmer,

Papiermühlen u. s. w. alle zogen seine Aufmerksamkeit an sich, denn ihm war nichts klein, was irgend auf eine nähere oder entferntere Weise zum Flor seines Volks etwas beitragen könnte. Er verbot das Einsetzen in ausländische Lotterien, und unterwarf sich der Regel, aus zwei Uebeln das kleinste zu erwählen. Das kleinste Uebel war doch dieß, wenn die Lotteriesucht nur innerhalb des Landes wüthen und kein Geld verschleppen konnte. Den Kredit der zur Tabakspacht hergeschossenen Gelder bevestigte er. Gegen das Bankerotiren erließ er auch neue sehr ernsthafte und weise Verfügungen. Zum russischen und levantischen Handel ließ er besondre Thaler schlagen; sie sind selten, und nie in eigentlichen Umlauf gekommen. Seine Akademie der Wissenschaften unterstützte er königlich, und ließ den 30ten Dezember eine Lobrede auf den verstorbenen Prinz Heinrich von Preussen verlesen. Eine herrliche Rede, voller grossen Gedanken, durchdachten Grundsätzen und dem wärmsten Gefühl vor den Werth des Verdienstes und der Tugend. Man darf sich nun wohl nicht wundern, wenn die Kaiserin von Rußland unserm sel. Könige den Entwurf ihres neuen Gesetzbuchs zuschickte. Es ergingen in die einzelnen Provinzen eine Menge Befehle, die sich alle auf ihre besondre Lage bezogen. **Friedrich** merkte noch ein Stocken der Gerechtigkeitspflege. Er schrieb deswegen

an

an seinen Großkanzler Jarriges, bezog sich auf Beispiele, wie lang man die Prozesse dehnte, und empfahl ihm sehr nachdrücklich, solche Maaßregeln zu nehmen, wodurch die Rechtshändel schneller und auch richtiger entschieden würden.

§. 3.

Musterung seiner Truppen.

Friedrich der Einzige machte seine Musterungen immer doppelt wichtig. Es war dabei gewiß kein Spielen und bloße Parade, sondern sie erhielten die Armee vom General bis zum gemeinen Mann in steter Thätigkeit. Jede Revüe zog die ungeheure Maschine vor das ganze Jahr wieder auf. Aber bei dieser Gelegenheit sahe er auch wieder den grösten Theil seiner Länder. Kein Monarch kannte jemals seine Staaten nach ihrer innern Lage so wohl, als **Friedrich**. Diese Kenntniß erlangte er auf diesen Reisen, bei welchen er viele Leute aus allen Ständen sprach, sich nach den besondern Umständen jeden Vorfalls in jeder Gegend erkundigte, und mit seinem vortreflichen Gedächtniß nichts von dem, was er gehört hatte, wieder verlor.

Die Musterungen gingen dieß Jahr ihren gewöhnlichen Gang. Nur die bei Tempelhof ward durch die

Gegenwart der Königin und Prinzeßinnen des königlichen Hauses, der regierenden Herzogin von Würtemberg, und der verwitweten Markgräfin von Bareuth, ausgezeichnet.

§. 4.

Friedrich der Einzige kommt nach Schlesien.

Ich scheide diese Reise des Monarchen von seinen übrigen, weil ich ja zunächst vor meine lieben Landsleute schreibe. Die Ankunft des Monarchen in unsre Provinz ward ja immer so erwartet, und von so mannigfaltigen Folgen, daß sie unserm Schlesien gewiß die merkwürdigsten Tage im Jahre hiessen. Lange vorher und lange nachher machte **Friedrichs** Gegenwart, seine Handlungen und Reden, den Inhalt aller Gespräche in den grossen Gesellschaften und in den Dorfschenken. Alles redete vom Könige und von seiner Reise. In diesem Jahr kam er den 11ten August zu Mittage nach Glogau, den 12ten durch Lüben, Liegniz und Bolkenhain nach Schweidniz. So erstaunend schnell eine solche Tagereise ging, so viel beobachtete und fragte er dabei. Auf jedem Platz, wo er umspannte, waren gewöhnlich viel Menschen versammlet, unter welchen manche Bittschriften übergaben. Von Schweidniz aus ging er nach

Landeshut, brachte ein paar Tage da zu, hielt denn bei Neiß seine Musterung, und kam den 27ten nachmittags nach Breslau. Er besah in dieser schlesischen Residenz bald die Garnison, gab ein grosses Abendessen und Konzert, und bezog denn sein Hauptquartier Berghof, nahe bei dem Lager seiner hiesigen versammleten 18 Bataillons und 50 Eskadrons. Den 7ten September traf der Monarch schon wieder in seinem geliebten Potsdam ein, und verwandte den Herbst noch zu andern Kriegsübungen.

§. 5.

Friedrich beehrt etliche hohe Feierlichkeiten mit seiner Gegenwart.

Den 25ten Julii ward die Vermählung des regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau mit der Prinzeßin, zweiten Tochter des Markgraf Heinrich von Brandenburg, in Charlottenburg vollzogen. Dabei war Friedrich außerordentlich vergnügt. Er band der Braut selbst das Strumpfband ab, und hing dem Bräutigam den Schlafrock um. Wenn ein solcher Monarch sich zu solchen freundschaftlichen Kleinigkeiten herabläßt, denn wird er immer erst recht groß. Unbedeutend ist eine solche Handlung von einem Alltagsmenschen; aber bei

einem Manne von Geist und Seelenhoheit ist sie weit wichtiger.

Die den 7ten Mai dieses Jahres geborne Prinzeßin des Prinzen von Preussen hielt Friedrich den 12ten über der Taufe.

Der Prinz von Oranien, Erbstatthalter der vereinigten Niederlande, vermählte sich in diesem Jahr mit der Prinzeßin Wilhelmine von Preussen. Es würde die Vermählung dieses hohen Paares, wie es unter Königen und Fürsten üblich ist, wohl auch durch einen Bevollmächtigten vollzogen worden seyn, wenn nicht Friedrich sein Verlangen zu erkennen gab, den Prinzen von Oranien persönlich kennen zu lernen. Dieser Fürst erfüllte die Wünsche seines hohen Verwandten, und traf den 2ten Oktober in Berlin ein. Friedrich führte ihm selbst seine Braut zu, und bestimmte die grosse Feierlichkeit der Vermählung auf den 7ten Oktober, und war sein Hochzeitgast.

§. 6.

Friedrich verliert ihm werthe Männer.

Wenn auch iezt kein General in der Schlacht fiel, oder an seinen Blessuren starb, so nahm doch der Tod,

nach

nach dem allgemeinen Lauf der Natur, manchen Mann weg, den Friedrich von Herzen beklagte. Prinz Heinrich von Preussen, dieser junge hofnungsvolle Prinz, wurde von den Kinderblattern, die mit einem Friesel verbunden waren, befallen, und starb den 26ten Mai zu Protzen in der Priegniz, (wo er mit seinem Regiment Küraßiere auf dem Marsche nach Berlin war) im zwanzigsten Jahre seines schönen Lebens. Der König schäzte und bedauerte ihn recht herzlich. Der Generallieutenant von Lestwiz, ein alter rechtschafner Mann, und von seinem Monarchen vorzüglich geachteter alter General; der Generallieutenant von Hülsen, ein ebenfalls versuchter und überaus tapferer Soldat, starben in ziemlich hohem Alter. Die Generalmajors von Seers und von Kleist hatten dem Könige gute Dienste gethan, und er ward durch ihren Tod gerührt,

Fünfte

Fünfte Abtheilung.

Das Jahr 1768.

§. 1.

Staatsangelegenheit.

So viel Mühe sich Friedrich gegeben hatte, die schon angeführten Streitigkeiten der Pohlen unter einander friedlich zu vergleichen, so muste er doch sehen, wie die Unruhen in diesem Reich immer stärker wurden. Den 1ten März dieses Jahres brach die bekannte Verbindung (Konföderation) der mißvergnügten Pohlen zu Baar in Podolien aus. Die Namen ihrer Häupter, Potoki, Krasinsky und Pulawsky, sind in und außer Schlesien sehr bekannt worden. Dieser grossen Verbindung folgten bald mehrere andre. Ihr Vorhaben war, die alte pohlnische Freiheit und den katholischen Glauben, den doch niemand zu stürzen begehrt hatte, aufrecht zu erhalten, alle den Nichtkatholischen in dem Warschauer Vertrage bewilligten Freiheiten umzustoßen, und alle neue Gesetze und Einrichtungen wieder abzustellen. Blütvergiessen und Plündern ward allgemein. Rußland stand den Nichtkatholischen bei, und die Türken mengten sich in die Sache, und erklärten um Pohlens willen wi-

der

der Rußland den Krieg. Friedrich konnte als ein so naher Nachbar des zerrütteten Reichs allerdings nicht gleichgültig dabei seyn. Er gab den Maaßregeln der rußischen Kaiserin Beifall, ließ die Pohlen zur Ruhe ermahnen, und umzog seine Gränzen gegen Pohlen mit einer Kette von Postirungen, die aber doch nicht allemal die Streifereien der Konföderirten ins preußische Gebiet verhindern konnte. Die Sache blieb indeß dieß Jahr, ohne daß sie beendiget worden wäre, und Friedrich drang mit allen seinen guten Absichten lange nicht durch. Die Streitigkeiten unsers Hofes mit der Stadt Danzig wegen der preußischen Werbung wurden beigelegt. Auch die Irrungen mit dem Herzogthum Neuburg konnten beendiget werden. Andre unwichtigere Staatsvorfälle übergehe ich.

§. 2.

Anordnungen zum Wohl seiner Länder.

Alle preußische Länder erholten sich schon sehr von den Drangsalen des siebenjährigen Krieges. Anstatt daß sonst Menschenalter dazu gehören, ehe ein Land den erlittenen Schaden eines solchen schrecklichen Krieges verwindet, sah ganz Europa mit Verwunderung den Wachsthum der preußischen Länder, die Bevölkerung,

Be=

triebsamkeit und ihren innern Reichthum. Schlesien ward vorzüglich der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung. Friedrich konnte schon nach Abrechnung der Unkosten des Krieges und Civilstandes aus dieser Provinz über 500000 Rtlr. reinen Ertrag gewinnen. Die Bank zu Berlin ward immer besser eingerichtet; in den Hauptstädten der schlesischen Provinz Leihbänke angelegt, und die müßig liegenden Gelder in Gerichten oder Vormundschaftskassen muste die Bank übernehmen, und bis zum sichern Unterbringen zu fünf vom Hundert Zinsen, indeß mit drei vom Hundert verinteressiren. Der Fabrikant Krumbhaar zu Berlin erhielt eine ausschliessende Freiheit auf zwanzig Jahr zu seinen fabrizirten ostindischen halbseidenen Zeugen. Die Einfuhr der unächten Tressen und Spitzen ward ernstlich verboten; eben so die ausländischen Kupfer- Eisen- Blechwaaren und Nagel, und altes Schmiedeeisen durfte dagegen nicht ausgeführet werden. Alle fremde Tabake, die durch unser Land gingen, musten einen ziemlich hohen Zoll entrichten, und genau darauf gesehen werden, daß sie nicht im Lande vereinzelt würden. Die in der Mark und Pommern sich niederlassenden Eisen- und Blecharbeiter erhielten besondre Freiheiten. In Ansehung des Zollwesens erging eine neue bestimmtere Verordnung. Die Bielefeldischen Leinwandshändler zogen die Aufmerksamkeit des weisen

Re-

Regenten auf sich, und erhielten ein eigen Handelsgericht. Man empfahl ein dem Kaffee ähnliches Getränke von geröstetem Roggen, und es trunken auch in der That die, denen der Kaffee sehr erschwert war, und ihn grade nicht immer durch den Schleichhandel haben konnten oder nicht wollten, um doch ein braunes Getränk zu verschlucken, eine dem Kaffee ähnliche Zubereitung von Roggen, Graupe, Eicheln oder Mohrüben. Man beförderte die Anpflanzung junger Maulbeerbäume, und sorgte vor eine beßre Wirthschaft mit den Wäldern. Auf Befehl des Königs muste sein Oberkollegium medikum öffentlich bekannt machen lassen, wie sich der Landmann, der keinen Arzt erreichen kan, bei den Kinderpocken zu verhalten habe. Eine sehr heilsame Anleitung, aber man findet, ob sie gleich oft wiederholt worden ist, und durch Erfahrung als sehr gut bestätiget worden, dennoch nur sehr wenige Landleute, die sich in dem Fall nach diesen richtigen Grundsätzen richten wollen. Wie kan man von dem Landmann fordern, daß er seine Vorurtheile ablegen soll, wenn der Bürger, der Kaufmann und wohl mancher Edelmann, und leider auch noch viele Prediger, dabei bleiben, und lieber ihre Kinder verstellen oder sterben lassen, als daß sie von dem alten Schlendrian, den Unwissenheit bevestigte, abgehen wollten.

In Justiz- und Polizeisachen ward vieles auf einen bessern Fuß gesetzt. Grosse Flecke unbrauchbares Land auf den königlichen Aemtern ließ der König an die Unterthanen vertheilen. Kein Handwerksmeister sollte das Meisterrecht erlangen, der nicht vorhero die bestimmten Jahre gewandert wäre. Die Verzinnung mit Blei ward scharf untersagt, und nicht anders, als mit reinem englischen Blockzinn und Salmiak zu verzinuen befohlen. Alle Besitzungen der Unterthanen wurden versichert, und niemand sollte in seinem Eigenthume, was er seit 1740. besessen, beunruhiget werden. Der König ließ sich die Ansetzung neuer Anbauer sehr angelegen seyn, verwandte darauf viel Geld, und hatte das Mißvergnügen, sich oft in seinen besten Absichten hintergangen zu sehen.

Ohnmöglich wird es mir, alles Vornehmen des Königs meinen Lesern zu erzählen. Ich kenne noch keine ganz vollständige Sammlung aller seiner Verordnungen. Aber auch schon das, was ich davon gesehen habe, würde vor jeden Auszug, den man in diese Schrift machen könnte, zu weitläufig. Es sind viele Quartanten, die ich durchblättern, nicht durchlesen konnte; und das war blos eine Sammlung der Edikte, welche in Breslau bei Korn herausgekommen ist.

Immer thätig vor das Wohl seines Reichs war und blieb Friedrichs Geist. Das ist die so allgemein

erkannte

erkannte Wahrheit, woraus ihr leicht folgern werdet, daß gewiß nichts vergessen worden ist, was er zum Besten seiner Unterthanen zu verordnen vor gut fand. So will ich auch nur hier kürzlich die Gnadengeschenke unsers gütigen Monarchen erwähnen. Kan ich den letzten Theil meiner Volksschrift noch vollenden, so muß ich ja so alle Beweise der Wohlthätigkeit und Herzensgüte des Einzigen **Friedrichs** aus seinen Gnadengeschenken, Belohnungen u. s. w. entlehnen. Dieß Jahr baute er in Berlin und Potsdam auf seine Unkosten sehr viel. Auch die reformirten Kirchen zu Züllichau, Altbrandenburg und Pillau wurden durch königliche Unterstüzung hergestellt. Der schlesische Adel, welcher im siebenjährigen Kriege so ganz verfallen war, erhielt ansehnliche Summen zum Geschenk. Auch nach Westphalen sandte **Friedrich** grosse Summen, und viel Gegenden und Städte wurden auf gewisse Zeit ihrer Steuern und Abgaben erlassen. Der König fand an dem vortreflichen Fortgange seiner Akademie der Wissenschaften sein Wohlgefallen, und befahl, Schulen und Universitäten so viel möglich zu verbessern.

§. 3.

Friedrich reiset nach Westphalen und Holland.

Nachdem der König seine gewöhnlichen Truppenmusterungen in der Mark, Pommern und dem Herzogthum Magdeburg vollendet hatte, so trat er in Begleitung einiger Prinzen eine Reise nach Westphalen und Holland an. Den 3. Jun. legte er abermals seinen hohen Besuch zu Salzdahlen bei den braunschweigischen Herrschaften ab, und ging von da über Hannover nach Minden, von da nach Bielefeld. Hier besah er drei Infanterieregimenter und ein Grenadierbataillon, ließ sie ihre Kriegsübungen machen, und bezeigte ihnen seine Zufriedenheit. Ueber Lippstadt und Hamm setzte er seine Reise nach Wesel fort, und ließ die in der dasigen Gegend versammleten Regimenter ebenfalls die Musterung paßiren. Den 13. Jun. brach er nach einem Lustschloß des Prinzen Erbstatthalters in Holland auf. Er ward da aufs zärtlichste empfangen. Die Generalstaaten liessen ihn komplimentiren, und der König bat, sie möchten sein Gegenkompliment von einem alten General annehmen, der sich nur soldatisch ausdrücken könnte. Friedrich war außerordentlich vergnügt, und verweilte bis den 15ten zu Mitternacht, und reiste über Emmerich, Wesel, Lippe und Braunschweig zurück. Den 20. Jun.

aber war er wieder in Potsdam. Er weihte sein neuerbautes Schloß bei Potsdam ein. Dieß prächtige Gebäude war in wenig Jahren zu Stande gebracht worden. Es ist eines der schönsten in der Welt und erhielt den Namen Friedrichsruhe, gewöhnlich aber wird es nur schlechtweg das neue Palais genennt. Kenner bewundern diesen Palast nach seiner Bauart und innern Auszierung. Tadler sagen, daß es zu sehr mit Zierrathen überladen sei, wodurch es etwas von dem ädlen, reinen Styl der Baukunst verlöre.

§. 4.

Friedrich in Schlesien.

Mit sichtbarem Vergnügen reiste der grosse Monarch jedes Jahr nach Schlesien. Es war ihm immer seine sehr geliebte Provinz. Er kam dießmal den 22ten August nach Glogau, ging den folgenden Tag über Schweidniz nach Neisse. Unterwegs besah er auch noch die neue Vestung Silberberg. Nachdem er wie sonst die oberschlesischen Regimenter bei Neisse gemustert hatte, kam er den 2. Sept. in Breslau an. Von da aus ging er wieder ins Lager. Außer der Vermählung des Prinzen Friedrich August von Braunschweig mit der Prinzessin von Würtemberg-Oels, bei welcher der König in Breslau gegenwärtig war, ging nichts besonders vor.

§. 5.

Der Tod verdienter Männer.

Der Feldmarschall Lehwald, ein bekannter patriotischer, frommer, tapferer und leutseliger General, starb im 89ten Jahr seines rechtschafnen Alters. Ihm folgte der Generallieutnant v. Marschall und der Generalmajor v. Zeuner und andere. Der geheime Kabinetsrath v. Eichel, ein sehr wichtiger Mann, starb den 3. Febr. dieses Jahres. Er hinterließ ein großes Vermögen und viel Freunde und Feinde.

Sechste Abtheilung.

Das Jahr 1769.

§. 1.

Staatsangelegenheit.

An den immer höher steigenden Unruhen in Pohlen nahm Friedrich nur in so weit Antheil, als er muste und klüglich konnte. Das heist, er rieth zum Frieden,

und

und deckte seine Länder vor der Räuberei der Konföderirten. Dieß Jahr ist entweder leer von erheblichen Staatsvorfällen, oder ich habe die rechte Quelle, aus welcher sie zu schöpfen waren, nicht ausfindig machen können.

§. 2.

Anordnungen zum Wohl seiner Länder.

Da ist kein Jahr seiner glorreichen Regierung, in welchem er nicht das Wohl seiner Provinzen und Länder mit königlicher Weisheit und landesväterlicher Liebe beherziget hätte. Auch die Verordnungen dieses Jahres zeugen davon. **Friedrich der Einzige**, der wohl wußte, daß eine eigne Bank dem Landeshandel einen großen Schwung und viel Vestigkeit gäbe, verwandte auf die Gründung derselben in Berlin alle Sorgfalt. Um sie noch gemeinnütziger zu machen, konnte ieder sein Geld gegen Drei vom Hundert in diese Bank legen. Die Sicherheit leistete der Monarch selbst und setzte nachmals auch noch ein Comtoir derselben in Breslau an, nachdem sein guter Wille in dieser Haupthandelstadt auch eine Guirobank zu errichten, wenig Beifall gefunden, und er die Sache also aufgegeben hatte. Er zahlte Belohnungen auf die Erzeugung der Seide und auf das dazu unentbehrliche Anpflanzen der Maulbeerbäume. Der

Landeshandel mit Wolle ward von aller Abgabe befreiet. Hingegen zu einem Fabrikenfond das Waitzenmehl mit einer Auflage beschweret. Die Herren, welche die levantische Handlungsgesellschaft ausmachten, hatten sich nicht gut gehalten. Der König mußte zugreifen und den Verlust der Interessenten ersetzen. Schlesien erhielt in diesem Jahr sein Oberbergamt und eine neue verbesserte Bergordnung, und alle Gegenden, die man für erzhaltig ansah, wurden untersucht und die Liebhaber zum Bergbau ermuntert. Man entdeckte neue Gänge auf Vitriol, Kupfer, Arsenik und Kobolt, und fieng an die schon vorher gebaute mit mehrerm Ernst und beßrer Wirthschaft wieder in Gang zu bringen. Das blaue Farbenwerk zu Querbach, Löwenberg. Kreises, nahm jetzt seinen Anfang. Der Spiegelmanufaktur zu Neustadt an der Dosse wurde ihr Freiheitsbrief verneuert. In Potsdam und Berlin ließ der König immer mehr alte unansehnliche Häuser einreissen und an deren Stelle neue prächtige aufbauen, die er den Eigenthümern schenkte und ganz gewiß dabei wünschte, daß sie gut seyn möchten, auch so viel hergab, daß sie besser seyn konnten, als sie sehr oft waren. Konnte aber wohl der Monarch jedes Haus selbst untersuchen? Er besah die Außenseiten, an denen wohl meistens nichts gespart worden war. Ueberdieß war es ein eigner Zug in des großen Monarchen feurigen Temperament, daß er

sehr

sehr flüchtig bauen ließ. Die marmorne Bildsäule des großen Feldmarschalls Schwerin wurde auf dem Berliner Wilhelmsplatz aufgestellt. Alle Provinzen erhielten eine genaue Hütten= und Hammerordnung. Der große Bruch zwischen Zellin und Aderberg mußte neu eingefaßt und urbar gemacht werden. Der Tabacksverkauf und seine Durchfuhr durch *Friedrichs* Staaten, wurde noch mehr eingeschränkt und die Strafe der *Uebertretungsfälle sehr erhöht.* Wider die Betrüger bei den Kassen erschien *ein sehr scharfer Befehl*, fremde und ungestempelte *Spielkarten* wurden bei hoher Strafe gänzlich verboten. Da viele Missethäter die Begleitung des Geistlichen bei ihrer Hinrichtung zum falschen Trost gemisbraucht hatten, auch das Volk *daraus zu manchen Irrthümern und Vorurtheilen Anläße nahm*, so wurde die Begleitung der *Missethäter durch* einen oder mehrere Prediger untersagt. Bei jeder Gelegenheit unterstüzte der Monarch seinen treuen Adel. Er ließ in noch vielen Gegenden Sümpfe und Heidemarken urbar machen, und theilte sie unter *die Güterbesitzer* aus. Die Embdner Heringsgesellschaft ward zum Betrieb ihres Handels abermals ermuntert. Eine Menge *gemeinschaftliche* und sehr *unwirthschaftliche* Hütungen und *Weideplätze in der* Mark, Pommern und dem Magdeburgischen wurden ordentlich eingetheilt, und der Landmann erhielt weise Belehrungen zur Verbesse-

rung des Viehstandes und des Ackerbaues. Die Ritterakademie in Berlin ward besser eingerichtet, und doch noch nicht das daraus gemacht, was diese kostbare vaterländische Anstalt seyn könnte.

§. 3.

Friedrich reiset nach Schlesien.

Nachdem der Einzige Friedrich auch dieß Jahr die gewöhnlichen Musterungen seiner Soldaten in der Mark, Pommern und dem Magdeburgischen gehalten hatte, so reisete er noch wieder in Begleitung des Prinzen von Preussen und des Markgrafs von Anspach nach Schlesien. Es ging dießmal ein größres Gefolge mit dem Monarchen, als sonst. Dazu war wahrscheinlich die Nachricht, daß ihn der Kaiser im Lager bei Neiß besuchen würde, die Veranlassung. In Neiß ward die bischöfliche Residenz zum Logis des Kaisers zurecht gemacht. Das Regiment Kürassier von Seidliz, eines der schönsten in der Armee, erhielt Befehl, nach Neiß zu rücken, und Friedrich wollte seinen Gast ehrenvoll empfangen. Der Kaiser kam zu Mittage gegen 12. Uhr nach Neiß, hatte aber alle Ehrenbezeugungen verbeten und den Namen eines Grafen von Falkenstein angenommen. Er ward von dem schon eingetrofnen Könige aufs

freund-

freundschaftlichste empfangen. Beide hohe Häupter speisten zusammen, und dem Kaiser beliebte in einem Gasthofe zu übernachten. Man erzählt gewöhnlich, daß der Kaiser bei Empfang des Königs soll gesagt haben: „Nun sehe ich die Erfüllung meiner Wünsche:„ Und Friedrichs Antwort soll gewesen seyn: „Das ist der gröste meiner Tage!„ Beide Monarchen unterredeten sich allein miteinander, und zur Tafel des Regenten wurden immer verschiedene preußische und österreichische Generals aus dem Gefolge des Kaisers gezogen. Auch dem Kronprinzen legte der Kaiser seinen Besuch ab. Der Kaiser war einigemal bei der Truppenmusterung gegenwärtig, und reiste mit Bewunderung des grossen Friedrichs und Beifall mit seinem Heere zurück in sein Lager bei Kollin. Friedrich gieng von Neiß nach Breslau, von da ins Lager seiner niederschlesischen Regimenter, hielt den 2ten, 3ten und 4ten Sept. seine Revüe mit ihnen und kam den 6ten wieder in Potsdam an.

Sie-

Siebente Abtheilung.

Das Jahr 1770.

§. 1.

Staatsangelegenheit.

Noch dauerten die traurigen Unruhen in Pohlen fort. Was Friedrich als Weltweiser und als Staatsmann dabei dachte, können meine Leser leicht errathen. Er sahe Menschen sich um der Religion willen, wenigstens muste sie der Vorwand seyn, die Hälse brechen, und die Religion zur elenden Decke allerlei politischer Absichten nehmen. Unmittelbar mengte er sich noch nicht in den Streit, billigte Rußlands Maaßregeln, dem Reiche die Ruhe zu geben, deren Werth es erkannte, unterstüzte Rußland bei seinem Kriege mit den Türken mit einigen Geldsummen und einer Anzahl Offiziere, suchte seine Gränzen so viel möglich zu decken, und muste etlichemal, um Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, seine Truppen zu mehrern Meilen in Pohlen einrücken lassen. Was übrigens dieß Jahr schon auf allen Fall von seinem weisen Geiste vor ein Entwurf gemacht wurde, wusten nur er und seine wenigen Vertrauten. Sonst lag Europa in hohem Frieden, und Friedrichs unternehmender Geist fand außer seinen Staaten wenig erhebliche Beschäftigungen.

§. 2.

Anordnungen zum Wohlstand seiner Länder.

Der einzige alles übersehende König stiftete dieß Jahr in Schlesien ein Werk, das allein den unwiderlegbarsten Beweis seiner Weisheit und ganz unnachahmlicher Erfindungskraft ablegte. Der Krieg mit seinen Folgen hatte den schlesischen Adel, welcher vorher schon nicht reich war, bis auf wenige Familien fast gänzlich ruinirt. Der Kredit war, wie wir wissen, verloren, und in jeder kleinen Summe, die sie borgen wollten, musten sie sich Mäklern und Juden, mit und ohne Bärten, anvertrauen, grosse weitläuftige Unterhandlungen anstellen, und schreckliche Interessen zahlen. Jezt beendigte den 9ten des Heumonats dieses Jahres unser damaliger Justizminister, jeziger Großkanzler Freiherr von Karmer, seine nach königlichem Sinn und Willen verfaßte Ordnung, wie sich die adelichen Güterbesitzer gemeinschaftlich unter einander verbinden und durch gewissenhaftes Verbürgen den Kredit herzustellen hätten. Es sezte im Anfang keine geringe Mühe bei den Ausländern, als Spaniern, Genuesern, Holländern, auf schlesische Pfandbriefe Geld zu erhalten; als aber der König der Landschaftskasse selbst ein Kapital von drei Millionen Thalern hingab, so stieg in kurzer Zeit der Kredit so

hoch,

hoch, daß gar bald die Interessen herabgesetzt und viele Gelder abgewiesen werden musten. In wenig Jahren ward unser verarmter Adel in Schlesien (man verstehe mich recht, nach und in seinem Verhältniß) der reichste in ganz Deutschland. Sein Kredit steht iezt noch so sicher, und mehrere preußische Provinzen haben diese Einrichtung auch, ob gleich nicht alle mit ganz gleichem Erfolg, nachgeahmt. Ganz vollkommen hat der Einzige Friedrich das Mittel getroffen, wodurch seine Absicht erreicht werden konnte. Er begünstigte, wie wir wissen, troz manchen Widerspruchs etlicher Vasallen, seinen Adel in allerlei Stücken, wollte ihm aufhelfen, ja er hat auch noch die grosse Freude erlebt, vor aller Welt zu sehen, daß sich der Adel bei dem Landschaftssystem sehr wohl befand. Der Arme hing in seinen Gütern so lange er konnte, und oft lebenslang, und erzog seine Familie dabei. Der Nachläßige lernte ein beßrer Wirth werden, sonst schickte ihm die Landschaftsversammlung einen verständigen und treuen Amtmann, der denn mehr Herr als der Eigenthümer war. Die Güter stiegen im Kaufpreiße, so wie die Leichtigkeit, ohne Geld ein Gut zu kaufen, zunahm. Die Abschätzungen der Güter wurden freilich bald übertrieben, wenigstens auf Holzschläge und neu Land zum Ackerbau sehr viel gerechnet, und doch schadete dieß dem Wohlstand des Ganzen, nicht. Es liefen bald

für

für mehr als eilf Millionen Pfandbriefe umher, und doch hatten sie den Werth, daß sie so gut wie baar Geld sind, noch mit Aufgeld eingekauft und verkauft werden. Kurz, das war ein Meisterstück einer staatswirthschaftlichen Einrichtung, wovon man nie ein Beispiel erhört hat, und das kam aus Friedrichs Kopf, der selbst dachte, und seines grossen Ministers Karmers Vorschläge ganz durchsah, zu schätzen und zu vervollkommnen wuste. Ist er nicht der Einzige? und verdient er nicht den lautesten Dank seines schlesischen Adels?

Das Rechnungswesen seiner Kammern, der Magisträte u. s. w. wurde auf einen bessern Fuß gesetzt und ihnen grosse Genauigkeit und Geschwindigkeit anbefohlen. Am Anfang des Junius wurde dem Monarch eine Berechnung der Einnahmen und Ausgaben seiner Staaten vorgelegt. Sie wies den Bestand des Ueberschußes genau aus. Nun wies er selbst an, was im künftigen Jahr verausgabet werden konnte oder nicht, und notirte sich wohl selbst auch den Bestand seiner Kassen. Schiffer, Handwerker und allerlei Händler erhielten nöthige Befehle. Auf der Elbe und Oder ließ der Monarch Getreidehandlungsgesellschaften errichten. In der Rechtspflege ergingen immer mehr neue Bestimmungen, und es war ganz Friedrichs Verlangen, daß seinen Unterthanen schnell und richtig ihr Recht gesprochen werden

sollte.

sollte. Ueber Garnspinnereien, Weiden auf den Wiesen, das Verkaufen der rohen Pferdehaare außer Landes, und das Abschneiden junger Eichen zu Peitschenstöcken erschienen eigene Verbote. Hie und da wurden Sümpfe und Moorland ausgetrocknet und urbar gemacht. Verschiedene Städte und Provinzen empfingen Stadtgerichtsordnungen, Feuerordnungen und Forstordnungen, auch ward eine allgemeine Servisordnung bekannt gemacht. Dem pommerschen Adel wurden wieder 380000 Rtlr. geschenkt. Zu Stolpe stiftete **Friedrich** eine Kriegs-Schule für junge Edelleute.

§. 3.

Friedrich in Schlesien.

Er hatte sichs einmal zum Gesetz gemacht, seine Truppen selbst zu sehen und selbst zu mustern. Welchen grossen Vortheil dieß hatte, kannte er nur gar zu genau, als daß er es jemals ohne Noth hätte unterlassen sollen. Drum konnten wir immer sicher auf seine Gegenwart in Schlesien zu Ende des Augusts rechnen. Auch dieß Jahr war er zu dieser Zeit da, und hielt in den Lägern bei Neiß und ohnweit Breslau die Musterung mit seinen schlesischen Truppen, so wie er sie im Frühjahr mit den Truppen seiner übrigen Provinzen (Westphalen ausgenom-

nommen) gehalten hatte. Den 3ten September erwiederte er den Besuch seines vorjährigen hohen Gastes zu Mährisch Neustadt. Mit ihm gingen ins österreichische Lager der ieztregierende Herzog von Braunschweig, sein Bruder, Prinz Leopold, Prinz Ferdinand und mehrere Adjutanten. Er sah hier die Kriegsübungen der versammleten österreichischen Truppen, speisete mit dem Kaiser, und soll den braven General Laudon mit dem Ausdruck an seine Seite gerufen haben, daß er ihn lieber neben sich, als gegenüber habe. Man will auch vor gewiß wissen, daß er diesem General ein schönes Pferd mit kostbarem Sattel und Zeug und ein sehr verbindlich Schreiben geschickt habe. Da hätte denn also Friedrich immer gezeigt, daß er diesen österreichischen Feldherrn hochachte.

§. 4.

Ein Todesfall, den Friedrich sehr bedauerte.

Dieß war der Großkanzler von Jarriges, ein Mann, dem die preußischen Staaten in Absicht ihrer Rechtsverwaltung sehr viel zu verdanken haben. Der König kannte seine Verdienste, und zeigte in einem

Briefe

Briefe an des Verstorbenen Tochter, „daß des Mannes „Talente, Gerechtigkeit und persönliche Eigenschaften „sein ganzes Vertrauen erworben hätten, und daß ihm „sein Andenken immer schäzbar bleiben werde.„

Achte Abtheilung.

Das Jahr 1771.

§. 1.

Staatsangelegenheiten.

Er war und blieb immer noch ein vor das Publikum stiller Zuschauer der pohlnischen Fehden. Der um Pohlens willen von den Türken gegen Rußland angefangene Krieg hatte keinen merklichen Einfluß auf die übrigen europäischen Staatssysteme, also auch nicht auf das unsrige. Die Russen waren gegen die Türken glücklich; aber dem Unheil in Pohlen konnten sie nicht steuern. Friedrich befürchtete wohl mit Recht, daß seine unmittelbare Theilnehmung an diesem bürgerlichen Kriege der benachbarten Republik leicht das Zeichen zu einem allgemeinen Kriege werden könnte, liebte wirkliche Ruhe und Friede, und bestätigte hier die schon von mir gethane

Be-

Behauptung, daß er nie ohne die gerechteste Ursache zum Kriege auszog. Noch war, was nachmals mit Pohlen ausgeführt wurde, nur das Geschäfte seines, des Wiener und Petersburger Kabinets, und die vorläufigen Verhandlungen darüber lagen wie ein tiefes Geheimniß verborgen. Was mit allen übrigen europäischen Mächten beschlossen wurde, betraf blos Handlungsangelegenheiten und Finanzberichtigungen.

§. 2.

Anordnungen zum Wohl seiner Länder.

Der alles umfassende Blick des weisesten Monarchen, den je Gottes Erde getragen hat, übersah auch nicht den Schaden, der durch Gemeinheiten dem Ackerbau und dem Wohlstand seiner Unterthanen verursacht wurde. So lange solche gemeinschaftliche Aecker und Weideplätze bestunden, war niemand recht Herr darüber. Weder Herrschaft noch Unterthan konnte sie als sein rechtes Eigenthum willkührlich und nach seinen besten Einsichten und Kräften benutzen. Um des Gemeinheitsrechts willen musten sich beide einen Zwang anlegen, der ihrer Wirthschaft nachtheilig war. In Schlesien drang der Monarch mit seiner guten Absicht durch den um Schle-

sien unendlich verdienten Minister von Karmer zuerst durch. Es wurden solche Plätze nach einem wohl berechneten Verhältniß vertheilet, und der gute Landwirth sah sich also in den Stand gesetzt, sie nach seinem Fleiß und Einsicht besser zu benutzen.

Der Bielefeldische Leinwandhandel erhielt mehr Freiheit. Den Berliner Einwohnern wurde das Eigenthum derer ihm vom König neuerbauten Häuser förmlich bestätiget. Noch vergaß er seinen Adel nicht, sondern suchte sie in dem Besitz ihrer Güter zu erhalten, und wollte besonders, daß sie nicht leichtsinnig und unter dem Werth veräußert werden sollten. Dem Neumärkischen Adel schenkte er abermal 100000 Rtlr. In Pommern hatte der Mißwachs eine noch anhaltende Theurung verursacht. Friedrich öfnete seine Magazine, und schenkte dieser Provinz 70000 Schfl. Korn. Ueberall, wo nur noch etwas anzubauen war und sich Menschen fanden, die sich dort ansiedeln wollten, legte er Kolonien an. Man kan sicher gegen 300 Familien rechnen, die sich seit ein paar Jahren in vorher unbebauten Gegenden niederließen. Kein Zweig des Handels blieb unermuntert, und so scharf die Strafe des Kontrebands gesetzt war, und von der Regie mit scheinbarer Härte eingehoben wurde, so landesväterlich unterstützte er jede Betriebsamkeit des innern Gewerbes. Er gab ein neu Salzedikt

aus,

aus, verbot die Bier- und Weinverfälschung sehr scharf, und ließ den Zustand der Fabriken und Manufakturen sehr genau untersuchen. Die kurmärkischen Landschulmeister erhielten Zulagen zu ihrem Gehalt aus einem ersparten Kapital der Städte von 200000 Rtlr. welches ein andrer als Friedrich, vielleicht an sich gezogen haben würde.

§. 3.

Friedrich in Schlesien.

Ich könnte diese Erinnerung an die Gegenwart des Königs in Schlesien füglich ganz übergehen. Allein sie soll euch, liebe Leser, jedesmal recht lebhaft in euer Gedächtniß zurückrufen, daß euer unsterblicher König nicht blos nach Schlesien kam, seine Soldaten zu sehen, sondern er erreichte durch diese Gelegenheit fast stets seine Absicht, sich von mannichfaltigen Gegenständen näher zu unterrichten. So untersuchte er seine Vestungsbaue, die Verschönerung der schlesischen Städte durch neue Häuser, die er zu bauen angewiesen und bezahlt hatte; den Gebirgshandel, und überhaupt die Ausführung seiner Befehle, so viel ihm nur sichtbar werden konnte. Er hatte vor die beim Umspannen anwesenden Landräthe oder Marschkommissarien immer einige und nicht selten

ehr erhebliche Fragen, die ihm beantwortet werden musten. Hier erfuhr er freilich nicht immer die reine Wahrheit. Wo er sich aufhalten muste oder übernachtete, erkundigte er sich sehr sorgfältig nach dem Zustand der Gegend in allerlei Hinsicht. Auch dabei muste er als der weiseste Mensch sich oft den Schein täuschen lassen, z. B. fuhr er durch Städte, die er zum Theil hatte aufbauen lassen, so sah er doch da nur die schön abgeputzte Vorderseite, und erfuhr selten oder gar nicht, daß sein Geld zum Ausbau nicht gereicht hatte, und daß alles flüchtig und lose zusammengesetzt war. Er ging nie aus Schlesien, ohne mit Bittschriften überhäuft zu seyn, und seine Kammerhusaren musten gemeiniglich einen grossen Vorrath davon zusammenpacken. Sie blieben aber nie unbeantwortet, und sehr viele Schlesier erhielten bei seiner Anwesenheit die Erfüllung ihrer Bitten. Er besprach sich hie und da mit Männern aus allerlei Ständen, und oft war eine solche Unterredung des Königs mit einem dem Ansehn nach unbedeutenden Manne doch eine Veranlassung zu wichtigen Einrichtungen.

Neunte Abtheilung.

Das Jahr 1772.

§. 1.

Staatsangelegenheiten.

Was in den Kabinettern zu Potsdam, Wien und Petersburg gewiß schon in den vorigen Jahren war verhandelt und beschlossen worden, kam iezt zur Kenntniß der Welt. Das unglückliche Pohlen verschmähte den Rath seiner Nachbarn. Es wüteten Grosse und Kleine immerfort in sich selbst. Das Haus Oesterreich soll zuerst auf die Einfälle kommen seyn, bei dieser Gelegenheit einige alte Rechte seiner Krone auf verschiedene pohlnische Provinzen, die weiland einmal zu Ungarn gehört hatten, und in jenen alten Zeiten an Pohlen versetzt worden waren, geltend zu machen. Solche alte Rechte hatte unser Monarch und Rußland so gut und gültig, als Oesterreich. Setzte Oesterreich seine Ansprüche allein durch, so wars für beide benachbarte Mächte nachtheilig; denn dieses an sich schon mächtige Reich vergrösserte sich dadurch mit nicht geringer Gefahr vor Preussen und Rußland. Friedrich konnte Pommerellen und pohlnisch Preussen in Anspruch nehmen, denn darauf

hatte er als König in Preussen unverkennbare Rechte. Beide Provinzen waren in alten Zeiten im Besitz der preußischen Beherrscher. Eben so durfte er als Herzog in Schlesien seine Rechte auf die Woiwodschaften Posen und Kalisch ausführen, denn beide hatten weiland auch zu Schlesien gehört. **Friedrich** ließ das letztere fahren, und erwählte das erstere, durch welches er zugleich Gebieter des Weichselstrohms werden konnte. Er theilte diesen seinen Plan dem Petersburger Hofe mit und fand leicht Beifall, weil auch diese Monarchie beträchtliche Stücke in Pohlen, die sie ehedem verloren hatte, wieder an sich ziehen wollte. Man vereinigte sich mit Oesterreich über diese Unternehmung, welche in ganz Europa Eifersucht und Besorgnisse erregen muste. Diese drei Mächte liessen ihre Gränztruppen tiefer in Pohlen einrücken, und vorläufig die Länder, über deren Besitz sie sich vereiniget hatten, besetzen, bis sie sich öffentlich erklärten, daß sie diese besetzte Provinzen als ihr altes Eigenthum ansähen. Den 13ten Septbr. dieses Jahres gab **Friedrich** der Einzige seine Ausführung der schon angeführten Rechte seines Hauses auf die in Besitz genommenen Gegenden von Pohlen heraus. Unser grosser Staatsminister Graf von Herzberg war der Verfasser dieser vortreflichen Staatsschrift. Den 27ten nahm er die Huldigung in den neuen preußischen Provinzen

ein,

ein, und ließ nachher alles auf preußischen Fuß einrichten. Ganz Europa schrie oder murrte über die Eroberung ohne Schwerdtstreich, und konnte den verbundenen Mächten doch nicht widerstehen. Alle drei Mächte erlangten ihre Absicht, die Friedrich ohne sein Theilnehmen gewiß zu vereiteln im Stande gewesen wäre. Diese Einnahme der pohlnischen Provinzen war eine von Friedrichs glorreichen Thaten. Nicht durch Menschenblut erkauft, auch nicht auf bloße Vergrößrungssucht gegründet, sondern es war Weisheit, Zeit und Umstände zu benutzen, das, was seine Vorfahren sich hatten nehmen lassen, wieder zu bekommen. Die ganze Sache ward ohne feindliche Bewegungen beendiget, und Pohlen gewann eigentlich, anstatt daß es zu verlieren schien, weil alle drei einverstandene Mächte die Staatsverfassung dieses Reichs bestätigten, sie zur innern Ruhe nöthigten, und dadurch die Grundlage zum Wohl dieses so schrecklich zerrütteten Reichs legten.

Ob es in diesem Jahr über den baierschen und anspachischen Erbfall schon soll zur Sprache gekommen seyn, ist wenigstens gewiß nicht ordentliche Staatsverhandlung worden. Friedrich hatte nun ein grösser Reich, aber auch warlich größre Sorgen, denn diese Einnahme dehnte seine politische Verhältnisse sehr viel weiter aus.

§. 2.

Friedrichs Anordnungen zum Wohl seiner Länder.

Wer kan die Verordnungen alle nachzählen, die der immer thätige Monarch ergehen ließ? Sie vervielfältigten sich erstaunend; aber sie hatten doch alle die unläugbare Absicht, sein Volk glücklich zu machen, das heist im politischen Verstande, das Eigenthumsrecht seiner Unterthanen heilig zu schützen, die Erwerbungsarten zu vermehren und zu erleichtern, die Lust seiner Feinde, wieder Krieg anzufangen, durch weise Vorkehrungen zu verringern, und den so schädlichen Ausgang des Geldes, und Vernachläßigung des Ackerbaues und der Manufakturen zu wehren. Feuerordnungen, verbesserte Prozeß-Einrichtungen und Untersuchungen aller Art ergingen im Namen des einzigen Friedrichs. In dem neuen Lande waren über Winter viel Felder unbesäet geblieben. Dieses muste im Frühjahr nachgeholt werden. Der Adel muste seine Holzwirthschaft nach bestimmten Sätzen einrichten. Kaffee und Wein ward immer höher beschwert. Maulbeerbaumpflanzungen und Seidenbau wiederholt bestens empfohlen, denn der Seidenbau ist eine profitable Sache: die erworbene rohe Seide erhöht sich in ihrem Werth bis zum Verkauf der daraus gefertigten Waaren

wohl

wohl sechsfach, das heist, aus 1000 Rtlr. roher Seide werden für 6000 Rtlr. Bänder, Tücher ꝛc. gearbeitet. Wieviel Menschenhände beschäftiget das nicht! und wieviel Geld wird im Lande behalten, welches sonst die Herren Franzosen gern von uns nehmen! Es errichtete der Monarch ein eigen Zoll- und Akzisegerichte. Der pommerische Adel erhielt zur Verbeßrung seiner Güter wieder 372000 Rtlr. und der neumärkische 100000 Rtlr.

Es herrschte in diesem Jahr eine drückende Theurung. Fast im ganzen mitternächtlichen Europa war schon das Jahr vorher durchaus Mißwachs gewesen, denn die späten Fröste hatten die Feldfrüchte verdorben. Auch dieß Jahr war die Erndte so schlecht, daß die Noth am Lebensmittel vor Augen lag. Sie stieg in vielen Provinzen Deutschlands bis zur Hungersnoth. Böhmen, Sachsen, besonders das Erzgebirge, stellten in diesem Jahre das kläglichste Bild des Elends. Es hätte auch in unsern Ländern ein Drittheil Menschen ohne Friedrichs Hülfe in der That fast verhungern müssen. Ich bin ein Augenzeuge der grossen Noth in diesem theuren Jahr, und habe in sonst blühenden Dörfern des Erzgebirges selbst eine Art Brodt aus Spreu und Hafermehl zusammengesetzt, gekostet, und mich dabei des Brodts aus der Birkenrinde, welches die Kamtschadalen und manchmal auch die Norweger speisen, erinnert. Frie-

drich konnte zwar nicht verhindern, daß nicht in seinen Staaten die Preiße des Getreides ansehnlich stiegen; aber er ließ auch gleich seine Magazine öfnen, das Korn und Gerste ꝛc. daraus zum Theil zu niedrigern als gewöhnlichen Marktpreißen verkaufen, zum Theil verborgen, viel auch gar verschenken. Eine gewisse Quantität durfte auch unsern Nachbarn zugeführt werden. Unaussprechlich groß war in diesem Jahr der Schleichhandel mit Korn nach Sachsen und Böhmen, und war's denn Unrecht, daß unser Friedrich dagegen sehr strenge Vorkehrungen machen ließ? Das Breslauische Viertel Korn galt in seinem Lande selbst oft über einen Reichsthaler, und er ließ seinen Nachbarn gern, was seine Kinder im Lande mit ihnen theilen konnten, ohne selbst gar zu grosse Noth zu leiden; aber iezt war er sich der nächste. Sachsen verlohr durch dieses Unglück mehr als 100000, Böhmen über 180000 Einwohner, die theils wirklich verhungerten, theils zu uns überwanderten und in unsern Provinzen mit offenen Armen aufgenommen und versorgt wurden.

§. 3.

Friedrich reiset nach Schlesien.

Wie immer! mit beobachtendem Geist und väterlichem Wohlwollen gegen seine geliebte Provinzen; be-

reit,

reit, den Klagen der Hülfsbedürftigen nach Recht und Gerechtigkeit abzuhelfen, von Sachverständigen sich heilsame Vorschläge machen zu lassen, und sehr entfernt, durch prächtige Einholungen oder andre Feierlichkeiten seinen Unterthanen Unkosten zu machen. Schwerlich ist ein Monarch stiller und unbemerkter gereist als Friedrich. Er durchflog stets seinen Weg, und sah und that dabei doch so viel! Weil eben Schlesien eines der gesegnetsten seiner Länder war, so erforderte es auch so viel Aufmerksamkeit und so mannichfaltige Fürsorge. Er vergaß gewiß kein Städtchen in seinem Reich, und also gewiß auch nichts, was irgend nur vor Schlesier Bedürfniß oder Nutzen seyn konnte. Was er trotz manchem Geschrei nicht änderte, wollte er nicht ändern, denn er übersah besser, als ein paar hundert Mißvergnügte, was seinem Reich gut war. Ich erinnere seine schlesische Musterungen, wie in den vergangenen Jahren, weil sie ein Zeugniß sind, wie vest der König seine einmal gemachten Plane befolgte, und wie wenige Hindernisse ihn von seinem rastlosen Bemühn, Gutes zu thun, abhalten konnten. Vielleicht nichts als schwere Krankheit und Krieg hielt ihn zurück, nicht jährlich einmal an der Spitze seiner Soldaten zu stehen, und sich ihnen und seinen guten Unterthanen als ihr König, General und Vater zu zeigen.

Zehnte

Zehnte Abtheilung.

Das Jahr 1773.

§. 1.

Staatsangelegenheiten.

Alle Männer, die bisher etwas von der Lebensgeschichte Friedrichs geschrieben haben, kommen darinn überein, daß iezt der österreichische Gesandte von Switen schon ernsthaft über das nachmalige Tauschgeschäfte des österreichischen Hofes mit Baiern, mit unserm Monarch habe reden müssen, daß sich der Monarch wegen seines Erbes des Markgrafthums Anspach und Bareuth geäußert habe, wie leicht er fasse, daß seine Nachbarschaft weder dem Kaiser, noch den Reichsständen angenehm seyn könnte, und daß allerlei Vorschläge schon dieß Jahr hin und her überlegt worden wären. Ein solcher Vorschlag unsers Friedrichs soll auch dieser gewesen seyn, daß Sachsen dieß preußische Erbe gegen ein Stück der Lausiz an sich nehmen könnte. Ich wage es nicht, die Gewißheit aller dieser Angaben zu bestimmen. Doch werden sie bei den nachmaligen weitläuftigen Auseinandersetzungen dieser Streitigkeit ziemlich deutlich bestätiget. Der Monarch sagt in seinen Schriften nur wenig davon.

Mit

Mit Pohlen waren die drei vereinigten Mächte noch nicht aufs Reine. Die Republik sollte die ihr abgenommenen Provinzen förmlich abtreten, sie sollte öffentlich anerkennen, daß alle drei Mächte, jede ihr Theil nach dem strengsten Völkerrecht hätte. Dazu verlangte sie einen ordentlichen Reichstag. Dieser kam auch endlich zu stande. Die Traktaten wurden abgefaßt und unterzeichnet, und Friedrich erhielt nun auf immer und ewig sein gefordertes und im vorigen Jahr besetztes Westpreussen (sonst pohlnisch Preussen) von Pohlen abgetreten. Die übrigen zwei Mächte bekamen ebenfalls jede, was sie wünschten. Bald darauf entstunden auch mit unserm Monarch allerlei Gränzirrungen. Darunter war die vorzüglichste und wichtigste, welche die Stadt Danzig mit betraf. Dem unermüdeten Forschen unsers preußischen Staatsministers Grafen von Herzberg konnte es gar nicht entgehen, daß der neue Danziger Haven und das Fahrwasser zum Kloster Oliva gehörte. Diese Gegend war nun ein Eigenthum Friedrichs, und folglich gehörte auch ihm der Danziger Haven und das Fahrwasser. Sogleich wurden die Danziger Vorstädte besetzt, und dieses Recht gültig gemacht. Vielleicht sah mancher nun erst ein, daß unser Monarch sehr weislich das kleinste Stück, doch das wichtigste und ihm vortheilhafteste erhalten hatte. Für uns war die eingenommene Gegend

sehr

sehr bequem und nüzlich. Oesterreich hatte ein sehr viel grösres Stück, und noch dazu fast den fruchtbarsten und bevölkertsten Theil von Pohlen erhalten, und die unschäzbaren Salzwerke von Wilizka und Bochnia machten diese Erwerbung noch wichtiger. Rußland bekam zwar auch eine sehr grosse Strecke Landes, aber roh und unbebaut. Es schien doch, als wenn nach schon beendigtem Theilungsgeschäfte weder Rußland noch Oesterreich die preußische Vergrößrung, so wie sie doch mit ihrer Beistimmung zu stande gekommen war, ganz gern gesehen hätte. Es störte dieser Vorgang zwar die Ruhe in Europa nicht, aber eine andre Frage war es: ob er nicht zu unzählichen Staatsgeheimnissen Anlaß gegeben hat? Vielleicht benutzten viele Kabinetter alle Staatskünste, um das dermalige gute Einverständniß dieser drei Mächte zu stören. Das that besonders Frankreich. Es half den Frieden zwischen Rußland und den Türken hindern, denn es war auf das Bündniß des Wiener Hofes mit Preussen, welche beide an der Ausgleichung des Krieges zwischen Rußland und der Pforte arbeiteten. Frankreich suchte England gegen Preussen aufzuhetzen, und stellte ihm den Schaden vor, den der engländische Handel dadurch litte, daß der König von Preussen den Danziger Haven in Besitz nähme. Dieß machte auch in der That auf England Eindruck. Sie wandten sich an die Russen,

sen, und forderten von der Kaiserin, sie sollte den König zur Abtretung des Havens und Fahrwassers von Danzig bewegen. Die Russen liessen sich aber nicht darauf ein, sondern schonten unsern König, der ihnen Hülfsgelder zum Türkenkriege zahlte.

Die Franzosen hätten gern durch diese Ränke Preussen mit Rußland entzweit, und es gelang ihnen endlich, allerlei Streitigkeiten zwischen diesen beiden Höfen über die Zölle und Gränzen der neuen Provinzen zu veranlassen, die aber einschliefen, weil der Wiener Hof auch hätte Partei nehmen müssen.

Friedrich brachte es dahin, daß die Kaiserin von Rußland eine Darmstädtische Prinzeßin, leibliche Schwester der Prinzeßin von Preussen, zu ihrer Schwiegertochter wählte, welche Verbindung nicht nach Wunsch ausschlug. Der König übernahm auch in diesem Jahr, den Türken Friedensvorschläge zu thun, wozu er von Petersburg aus aufgefordert war. Er kam aber erst im folgenden Jahr nach dem Tode des jeztregierenden Großherrn zu stande.

Dieß Jahr ereignete sich die in der katholischen Kirche unvergeßliche Begebenheit, daß der Jesuiterorden aufgehoben wurde. Lange schon hatten protestantische und katholische Höfe diese Aufhebung in Rom betrieben. Aber dieser an Feinheit, Macht und Gegenwart des

Geistes

Geistes unvergleichliche Orden wuste der schon oft gedroh-ten Gefahr sich glücklich zu entziehen. Ich würde hier von der Theilnahme, welche die ehrwürdige Gesellschaft der Freimäurer daran gehabt haben soll, nichts erwäh-nen, wenn ich nicht gewiß wüste, daß mir auch von eini-gen Brüdern der strengsten Beobachtung (Observanz) die Ehre wiederführe, daß sie diese Schrift lesen und mich ihres Beifalls gewürdiget haben. So viel ich weiß, hat man dieser Aeußerung nicht förmlich widersprochen, und ich wünschte schon, daß es erweislich wahr sei, denn da-durch würde das Geschrei von Jesuiterei, heimlichen Ka-tolicismus und von unbekannten Obern, die in Logen und Zirkeln alles zum schweren Joch der Finsterniß ver-breiten sollen, noch mehr räthselhaft werden, als wie es längst schon gewesen ist. Ich kenne Jesuiter, Freimäu-rer, Rosenkreuzer, Brüder von der Gesellschaft zur Be-förderung reiner Lehre ꝛc. Phylaleten u. s. w. und noch kein Mensch hat mir zugemuthet, mich zu einer Gesell-schaft zu verbinden, die von unbekannten Obern gelei-tet wird.

Die Zahl meiner Leser, welche von alle dem wenig oder nichts wissen, werden die paar Zeilen hier schon gern mitgelesen haben; und um derer willen, die mich verstehen werden, konnte ich es doch wohl nicht ganz übergehen, zumal da Hr. Prof. Fischer Th. 2. S. 317. deutlich

deutlich und mit einem sonderbaren Zusatz davon schreibt. Friedrichs Denkart litt nicht, daß so eine gewaltsame Zernichtung einer Gesellschaft, der er in seinen Staaten Schutz und Hülfe zugesagt hatte, ohne seinen landesherrlichen Willen und aus Gründen, die auch ihm wichtig und einleuchtend seyn sollten, geschehen könnte. Es durften also diese Väter nach ihrer Verfassung in Friedrichs Staaten bleiben, und es konnten sich auch wohl Auswärtige, die sich nur nicht dem Lande zur Last machen wollten, in unser Land begeben. Allerdings konnte diese Duldung nicht bestehen, weil die Herren Jesuiten ja selbst in geistlichen Sachen den Aussprüchen des römischen Stuhls gehorchen, und sie also sich ihrer äussern klösterlichen Verbindungen begeben musten.

§. 2.

Friedrichs Anordnungen zum Wohl seiner Länder.

Nun beschäftigte den grossen König auch die Emporbringung seiner neuen Provinzen. Sowohl Justiz- als Kameralgeschäfte dieser Länder musten gar bald einen bessern und richtigern Gang gehen. Alles ward besehen, mit seiner dermaligen Verfassung verglichen, und alles

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

bestmöglichst besser eingerichtet. Ostpreussen bekam eine neue Servisordnung, eine Judenordnung u. s. w. Die Ausfuhr des alten Kupfers ward streng verboten; denn wir konnten es ja im Lande zu mannigfaltigen Arbeiten selbst noch nutzen. Wider die Beschädigung der jungen Bäume, Pflanzungen in Wäldern und Alleen ergingen geschärfte Befehle. Friedrichs Wachsamkeit verbreitete sich über sehr viele einzelne Zweige der Handlung und der Fabriken. Der Pommersche Adel erhielt wieder 200000 Rtlr. geschenkt. Schlesien ward auch nicht vergessen; ich werde sie schon am rechten Orte noch anrechnen. Wahrscheinlich beschäftigten die neuen Provinzen, denen Friedrich schnell nachhelfen wollte, den Monarch so sehr, daß dieß Jahr für andre Provinzen grade nicht die erheblichsten Anordnungen gemacht werden konnten. Er fing einen Kanal an, der ihm 700000 Rtlr. kostete, der aber auch die Netze mit der Weichsel verband, wodurch dieser grosse Fluß einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Oder, der Havel und der Elbe bekam, und leitete auch zugleich von einer beträchtlichen Strecke Landes die stehenden Gewässer ab, wo man nun ausländische Kolonisten anbauen konnte. Der König muste Dörfer und Städte in dieser einer Wüstenei gleichenden Provinz herstellen. So sah man z. B. in Culm anstatt der Gassen nur die Keller von Häusern, die ehemals da gestanden

hatten.

hatten. Von 40 Häusern, die in dieser Stadt den grossen Marktplatz einschlossen, hatten 28 weder Thüren, noch Fenster, noch Dächer, und keinen Eigenthümer ꝛc. Diese Städte wurden aufgebauet, bevölkert, und mit Profeßionisten besetzt.

§. 3.

Ohne Ueberschrift.

Denn er soll euch nur, liebe Schlesier, abermals erinnern, in welchen Gegenden und Geschäften ihr auch dieß Jahr euren unsterblichen Friedrich in Schlesien gesehen habt. Besinnt ihr euch, wo er war, so fällt euch auch gewiß ein, daß er nirgends müßig war.

§. 4.

Friedrich verliert seinen General Seidliz.

Der Mann, der ein vorzüglich ausgezeichnetes militärisches Talent mit einem sehr dauerhaften Körper hatte, unterlag den 22ten Novbr. d. J. einer Krankheit, über die ihn Friedrich spottete, und die den grossen Mann um ein merkliches herabsetzte. Die unaussprechliche Gegenwart des Geistes in seinen schnellen oft küh-

nen Entschlüssen, sein brennender Eifer, für seinen König Leib und Leben zu wagen, und seine kecken Entwürfe, die ihm selten mißlungen, hatten ihn dem grossen Menschenkenner Friedrich unschäzbar gemacht. Er erhob ihn von einer Ehrenstufe zur andern, und schwerlich werden viel preußische Offiziere in den Jahren so hoch emporgestiegen seyn, als General Seidliz. Dazu kam noch, daß dieser General nicht allein im Kriege drauf los ging, sondern er gab der ganzen preußischen Reuterei eine eigene Bewegungsregel, und erhob sie zu einer solchen Geschicklichkeit, die wohl noch iezt kein unparteiischer Offizier der Kavallerie etwas Anderm, als den Belehrungen und Anordnungen Seidlizes verdanken wird. Der seltne Mann übersah aber nicht allein den sogenannten grossen Dienst der Reuterei, sondern ihm war, worüber manche Subalternen spöttelten, der kleine Dienst eben so wichtig. Er wuste zu gut, daß dieß das A B C zur grössern und wichtigern Wissenschaft ist. Drum war er selbst nicht nur ein disponirender General, sondern auch ein persönlicher vortreflicher Reuter. Er konnte das Heer führen, und eben so gut Exerzier- und Stallmeister seyn. Ihm hatte Friedrich den schnellen leichten Sieg bei Roßbach lediglich zu verdanken.

Urthei-

Urtheilet nun, lieben Leser! ob er der prächtigen marmornen Ehrensäule (ich habe sie in einem herrlichen Kupferstich vor mir liegen) die ihm Friedrich, sein König, auf dem Wilhelmsplatze in Berlin errichten ließ, nicht ganz würdig war?

Eilfte Abtheilung.

Das Jahr 1774.

§. 1.

Staatsangelegenheiten.

Diese waren in diesem Jahre von keinem sonderlichen Belange. Alle europäische Höfe schwiegen, und schienen nun das Benehmen der drei Mächte gegen Pohlen zu billigen, und wenn gleich iezt nichts mehr in Pohlen getheilt werden sollte, so wirkten doch Preussen, Oesterreich und vorzüglich Rußland sehr in die polnische Staatsverfassung und in ihren Handel.

Der Oheim des Kaisers, Prinz Karl von Lothringen, ließ als Deutschmeister sehr förmlich beim Reichstage gegen die Einnahme von Pohlnisch-Preussen u. s. w. protestiren. Allerdings hatten diese Provinzen auch ein-

mal dem deutschen Orden in seiner damaligen Verfassung gehört. Friedrich fand nicht vor nöthig, sich auf diese Einwendung einzulassen, und betrachtete den ganzen Vorgang mit königlicher Gleichgültigkeit.

Aber bald wäre ein wichtigerer Streit entstanden. Die Oesterreicher erweiterten ihre Gränze um ein beträchtliches über den Landstrich hinaus, der ihnen durch den Theilungsvertrag war angewiesen worden. Da die Oesterreicher diesen Vergleich übertraten, so glaubte sich der König berechtiget zu seyn, ein gleiches zu thun. Der Petersburger Hof legte sich ins Mittel, und Friedrich erklärte sogleich, daß er seine neue Ausdehnung verlassen wollte, sobald Oesterreich es auch thäte. Allein Oesterreich erklärte trocken, daß es nichts herausgeben würde, und so bliebs vor der Hand, ob gleich die Pohlen selbst ihren Großfeldherrn Graf Branicki nach Petersburg schickten. Indeß hatte der Wiener Hof durch einen Traktat mit dem türkischen Hofe sich verrathen, daß er es mit Preussen und Rußland nicht treu meine, sondern nur seinen Vortheil suche. Man erfuhr, daß der junge Kaiser auf Vergrößerung seiner Staaten dachte, und Schlesien mit im Plan seiner entworfenen Wiedereroberung lag. Frankreich hatte sich über alle diese Ereignisse iezt nicht erklärt, und England lag mit seinen amerikanischen Kolonien in einem unglücklichen Kriege. Friedrich

muste

muste auch unthätig bleiben, denn Rußland konnte ihn nicht unterstüzen, weil es seinen letzten Krieg noch zu sehr fühlte. Aber die drei Höfe sahen einander nun mit scheelen Augen an.

§. 2.

Anordnungen zum Wohl seiner Länder.

Ganz vorzüglich bot Friedrich alle Mittel auf, sein erlangtes Pohlnischpreussen, was nun Westpreussen heist, so geschwind als möglich empor zu bringen. Im September ward der Kanal bei Bromberg fertig; dieses wichtige Werk verbindet die Weichsel mit der Nezze, Warthe, Oder und Spree. Man kan über Stettin, in die Ostsee, oder die Oder hinauf nach Schlesien, oder durch den Wilhelmsgraben in die Spree, von da in die Havel, aus dieser in die Elbe, und so endlich in die Nordsee.

Friedrich ließ in Schlesien die vortrefliche Vestung Silberberg bauen. Sie ist in der That von weit mehrerer Wichtigkeit, als der so berühmte sächsische Königsstein. Ich wage es nicht, meinen Lesern in ihrer Beurtheilung dieser viel Tonnen Goldes kostenden Vestung vorzugreifen. Alle, die Silberberg gesehen haben, sind

von Verwunderung erfüllt worden. Die Reisenden erschracken über die ungeheuern Felsenmassen, die hier gesprengt und zu ihren Absichten ausgehauen worden. Sachverständige sprechen mit tiefer Ehrfurcht von dem Monarchen, der dieß im Ganzen angab, und der es übernahm, die Unkosten zu tragen. Friedrich hätte eine solche kostbare Vestung, und die noch dazu zu ihrer Unterhaltung wohl einen ewigen Bau erfordert, gewiß nicht angelegt, wenn sie ihm nicht nöthig war. Er war ein viel zu guter Wirth, als daß er Millionen verschwendet hätte; aber auch kein Sklave seiner Schätze, die er auch alsdenn hätte schonen sollen, wenn er sie zum Besten seines Landes verwenden sollte. Das Land hat wirklich nichts dazu gegeben, wohl aber Arbeiter stellen müssen. Weder den dabei arbeitenden Profeßionisten, noch den Handlangern ist etwas von ihrem an allen Orten gewöhnlichen Tagelohn abgezogen worden. Die häufigen Klagen über diese Arbeit darf niemand dem Monarchen beimessen. Freilich müssen die Leute unter militärischer Aufsicht fleißiger seyn, als sie es leider bei ihrer gewöhnlichen Arbeit sind; aber übertrieben wurden sie nicht. Zucht und Ordnung wurde streng gehalten. Das war aber auch wohl bei einer solchen Menge Menschen und bei einem solchen wichtigen Bau unumgänglich nothwendig, und diese Anordnung war eben manchem lästig.

Die

Die Gemeinden, welche eine gewisse Anzahl Tagelöhner stellen musten, sahen sich genöthiget, eine kleine Zulage zu dem königlichen Tagelohn zu geben, da die Arbeiter in der Fremde sich nicht so viel einbringen konnten, als zu Hause. Dieß gab zum Murren und Klagen Gelegenheit. Ich habe aber keine Gemeinde deswegen verarmt gesehen, und vernünftige Leute fanden sich in diesen Beitrag, der zum allgemeinen Besten verwandt werden muste. Weit mehr als dieß kostete dem Lande der Befehl zu dem Straßenbaue. Durch ganz Schlesien waren erbärmliche Wege, die grosse Heerstraße kaum fahrbar, und in unserm Gebirge konnte man an vielen Orten kaum fortkommen. Man erinnere sich z. B. an den ehemaligen Weg von Breslau nach Liegniz, von Landeshut, Schmiedeberg, Hirschberg 2c. nach Frankfurt und an mehrere Orte. Solche Wegebesserungen geschahen doch zum sichtlichen Vortheil des ganzen Landes, und wäre bei ihrer Planirung stets der Wille des weisen Monarchen erfüllt worden, so hätte das Land seinen Beitrag gar nicht unnüz angelegt. Bei einer durch so viele Hände gehenden Arbeit paßiren allezeit Menschlichkeiten; konnte aber diese der Monarch verhindern? und darf man sie auf seine Rechnung schreiben? —

Friedrich verstärkte seine Armee bis auf 200000 Mann und wohl noch drüber. Acht neue Regimenter

machten diese Verstärkung aus. Zur Erbauung mehrerer Armen- und Zuchthäuser gab er beträchtliche Summen her. Der Weg zu des Königs Person stund auch dem Geringsten offen, und so oft ihm der Fall vorkam, daß ihm wirklich unvernünftige Klagen vorgebracht wurden, so ließ er doch solche unruhige Köpfe selten oder gar nicht bestrafen. Er schrieb deswegen an den Großkanzler von Furst: „Ob sie schon oft Unrecht haben, so kan ich ihnen doch als Landesvater das Gehör nicht versagen.„ Dem pommerschen Adel schenkte er wieder 180000 Rtlr. Der Verkauf der Wolle und aller Felle ins Ausland wurde streng verboten. Wir haben ja keinen Ueberfluß davon, und können sie selbst verarbeiten. Die Anpflanzung solcher Bäume, deren Laub im Winter den Schaafen zum Futter dient, wurde sehr empfohlen.

Der weise Friedrich suchte auf alle Art den Zustand des gemeinen Volks zu erleichtern und glücklicher zu machen. Es ist so viel über die Hofedienste geschrieben und geredet worden, und die Urtheile über ihren Werth und Schaden fallen so verschieden aus, als die Denkart der Personen, die sie aussprechen, weise oder unweise, patriotisch oder einseitig ist. Unser einziger Friedrich wollte dieß Robothen-Uebel, ein Rest von alter barbarischer Leibeigenschaft, so viel möglich mildern, und befahl, die Hand- und Spanndienste einzuschränken,

das ganze Dienstwesen besser einzurichten. Ich setze hier nichts drüber zu, weil wir noch einmal den ganzen Ernst des grossen Friedrichs hören werden, alle solche Sachen in seinen Landen bestimmter und zweckmäßiger zu ordnen. Das Betteln sollte gänzlich untersagt seyn, und dagegen allerlei Verpflegungsanstalten für die Armen errichtet werden. In Potsdam ließ er selbst das grosse Armenhaus bauen. *Es kostete ihm 27000 Rtlr.* und den Fond *zur Erhaltung setzte er auf 20000 Rtlr. Sehr viel Geld ließ er hie und da unter die Armen vertheilen. Auf die Rechtspflege* richtete er sein besondres Augenmerk. Für die Jesuiten in Schlesien verwandte sich der König selbst beim Pabste, und schenkte 40000 Rtlr. zur Erweiterung der hohen Schule oder der Universität in Breslau.

§. 3.

Friedrich in Schlesien.

Das Ende des Augusts und der Anfang des Septembers waren auch dieß Jahr die glücklichen Tage, an welchen wir das Glück genossen, welches im Mai und Junii die Mark, Pommern, Magdeburg, Ost- und Westpreussen genossen hatten. Friedrich sah, hörte und fragte in Schlesien so manches, welches ihm Gele-

genheit

genheit gab, die besten Verfügungen zu treffen. Nur ein Geist, wie **Friedrichs** Geist war, konnte so vieles zusammenfassen, und aus allem, was er sahe und hörte, Nutzen ziehen. Er blieb seinem Grundsatz, sein Leben dem Wohl seiner Staaten zu widmen, auch in seinem unruhigen hohen Alter getreu, und seine Reisen waren nicht Lustpartien und Erholungen. Ich wünschte sehr, daß ein Mann, ders thun kan, der Welt vorlegte, was er jedesmal bei seiner Anwesenheit in Schlesien besah, verordnete, sich vortragen ließ und entschied. Eine solche wahre Darstellung von **Friedrichs** steter Sorgfalt für Schlesien würde euch, liebe Landsleute, unwidersprechlich beweisen, wie innig er Schlesien liebte, und daß er nicht blos zufrieden war, Schlesien wieder an sich gezogen zu haben, sondern daß er auch dieß Land nach seinem innern Werthe kannte, und mit grossem Recht alles drauf anlegte, dieses Kleinod seines Staats sich nicht so leicht wieder entreissen zu lassen. Der Rest des Jahres verging in seinen gewöhnlichen Geschäften. Er theilte seine Zeit immer sehr weise ein, und wuste nur zu gut, daß lange leben immer thätig seyn heist.

Zwölfte Abtheilung.

Das Jahr 1775.

§. 1.

Staatsangelegenheiten.

Wenn der siebenjährige Krieg schon durch Eifersucht über die wachsende Größe des preußischen Hauses veranlaßt wurde, so kan man wohl leicht denken, daß Friedrichs mit Riesenschritten fortgehende Aufnahme seiner Länder und ihr neuer Zuwachs in Pohlen von jedem europäischen Hofe nicht gleichgültig angesehen wurde. Die Geschichte hatte noch kein Beispiel der Art geliefert, daß ein an sich schwacher und kleiner Staat sich so schnell seinen Nachbarn furchtbar macht, und daß ein kleiner König sich schon in der dritten Erbfolge einen unverkennbaren Einfluß in ein ganz Erdtheil zu verschaffen weiß. Man erfuhr nur zu deutlich, wie sehr viele Mühe sich manche Höfe gaben, unserm Friedrich überall Feinde zu erwecken. Seine Handlungen wurden verdächtig gemacht, und was sonst aufs Ausland ganz keinen unmittelbaren Bezug hatte, wurde gefährlich ausgeschrien. Privatschriften witziger Köpfe, die an dem grossen Manne ihre Laune üben wollten, kamen so gar ungestraft in die

Hände vieler Gesandten. Kleine Geister reiben sich gern an grossen, und ihre Strafe ist Verachtung. Friedrich übersah alle den Unfug, und suchte alle Mittel hervor, die Welt zu überzeugen, daß er gern das beste Verständniß mit seinen Nachbarn erhalten wollte. Zwischen Holländisch-Geldern und dem preußischen Kleve wurde über den Wasserbau am Rhein gestritten. Die Geldernschen Dämme thaten dem Klevischen Rheinufer Schaden. Friedrich endigte den Streit dadurch, daß er auf der Klevischen Seite eben solche Rheindämme anlegen ließ, und über die gemeinschaftliche Unterhaltung übereinkam. Die Amsterdamer, Dortrechter und Rotterdamer Kaufleute beschwerten sich über den preußischen Rheinzoll zu Wesel, und stellten dieß unserm Monarchen als einen Grund der Abnahme der Rheinschiffahrt vor. Auch unsre Emdner Heringshandlung war den Holländern anstößig. Friedrich glich alles so weise und so weit aus, als er ohne Nachtheil vor seine eigne Staaten und sein Interesse thun konnte. An Großbrittanien machte er noch eine Anforderung von 876000 Pfund, (etwan mit 6 multiplizirt, giebt die Summe unsrer Reichsthaler) rückständige Hülfsgelder, und trat deswegen in Unterhandlung. Mit Pohlen schloß er einen Handlungstraktat.

Frie-

Friedrich übersah nur zu wohl, daß er auf seiner Hut seyn müsse, denn die Ruhe von Europa befand sich in keinem dauerhaften Zustande. Ueberall glomm das Feuer unter der Asche. Dazu kam, daß, da eben der Monarch sich mit Wien über die neuen Ausdehnungen ihrer Besitzungen verständiget zu seyn glaubte, so erklärte dieser der Kaiserin von Rußland, daß er eine ganze Streke von Pohlen wiedergeben wolle. Zu eben der Zeit kam Prinz Heinrich nach Petersburg, und stellte unser gutes Vernehmen mit diesem Hofe auf vestern Fuß, schlug der Kaiserin die Prinzeßin von Würtemberg, Nichte des Königs im zweiten Grade, an die Stelle der im Kindbette verstorbenen Darmstädtischen Prinzeßin, zur Großfürstin vor, und der König gab auch ein Stückchen von Pohlen wieder. Der Großfürst kam nachmals selbst nach Berlin, (S. §. 5. des Jahres 1776.) und der Wiener Hof erschrack darüber. Dieser hetzte in der Stille immerfort die Türken gegen die Russen auf, und die Franzosen bliesen in das angelegte Feuer. Wien war iezt der Mittelpunkt aller europäischen Staatsentwürfe und Ränke. Der junge Kaiser verrieth sich sehr oft, daß er grosse Dinge im Schilde führe.

§. 2.

Friedrichs Anordnungen zum Wohl seiner Länder.

Eine sehr nüzliche und nöthige Einrichtung war in diesem Jahr die nähere Aufsicht und Besorgung des Forstwesens. Ohne unmittelbare königliche Erlaubniß durfte kein Edelmann sein Gut an Bürgerliche verkaufen, und den bürgerlichen Gutbesitzern wurden nicht alle adeliche Rechte zugestanden; ein Gesetz, das auf einer Seite ziemlich hart scheint, und das doch, wenn man es nach dem ganzen Staatssystem Friedrichs des Einzigen beurtheilet, allezeit sehr politisch war. Die pommerischen Stände erhielten wieder 140000 Rtlr. Viele Strafen der Kontrebandiers wurden nun gemäßiget; denn die Herren Franzosen hatten oft des Königs Sinn und Willen stark überschritten, und gute und brauchbare Menschen, die sich aber auf dem Schleichhandel oder Schleichkauf hatten ertappen lassen, wurden zur Flucht genöthiget. Friedrich rufte diese Entwichenen wieder zurück, und erließ einen allgemeinen Generalpardon. Wider das Tabakrauchen in Dörfern, Höfen und Heiden erging eine abermals geschärfte Verordnung. Alle Geldsammlungen für Arme, welche nicht von einer Landesregierung erlaubt waren, wurden untersagt. Alles, was dem

Acker-

Ackerbau und Viehstand des Landes nüzlich seyn konnte, wurde aufs beste befördert; den Fabriken und Fabrikanten ihre Freiheit bestätiget, und da, wo es nöthig war, auch kleine Unterstüzungen gegeben. Man sorgte, daß keine Ohnmächtige und dem Scheine nach Todte sollten zu frühzeitig beerdiget werden. Die Unterthanen widersetzten sich oft auf tumultuarische Weise ihren Herrschaften und Obrigkeiten: *Friedrich* muste ihnen diese Bosheit scharf untersagen, und wies sie an, ihre Beschwerden auf dem ordentlichen Wege Rechtens anzubringen. Ungeheure Summen verwandte er zur Ansetzung neuer Kolonisten in das noch ziemlich öde Westpreussen. Von anderthalb Millionen baute er fast zweihundert neue Dörfer in diesem neuen Theil seiner Besitzungen. Zum Bau des *Kadettenhauses* in Berlin gab er 6000 Dukaten, und ließ ein ähnliches Gebäude zu Kulm aufführen. Die Verschönerung seines Berlins und Potsdams ging immir fort, und auch manche Provinzialstädte erhielten durch besondre Veranlassung, z. B. Brand ꝛc. Baugelder aus den königlichen Kassen.

Der Pabst überließ dem König ganz die Aufrechthaltung des Jesuiterordens in seinen Staaten. *Friedrich* befahl zwar in seinem Lande dem Bischof, dem Orden des Ignatii die Ausübung ihrer Pflichten nicht zu wehren und ihnen auch die Weihe nicht zu versagen;

aber aus schon bekannten Ursachen erloschen sie, so weit ein solch Licht auslöschen kan oder soll, von selbst.

Mit Danzig hatte der Monarch oft etwas zu streiten, und man konnte über das dasige Zollwesen noch auf keinen vesten Fuß kommen.

§. 3.

Friedrich in Schlesien.

Wohl nichts weniger hatte Friedrich im Sinn, als mit einem seiner Nachbarn Krieg anzufangen, so laut man auch bei den dießjährigen Musterungen und besonders bei der schlesischen Revüe davon sprach. Vielleicht schlüpfte diese Sage aus solchen Höhlen heraus, in deren finstern Hintergrunde nur der Geist der Zwietracht und die Furie des Krieges schon vor die Zukunft den Knoten schürzte. Friedrich that in Schlesien, was er jedes andre Jahr gethan hatte, und da seine Regimenter ihre Standquartiere bezogen und Friedrich in seine Residenz zurückgereiset war, verstummten auch die Kriegsschreier. Der gute König bedauerte den Tod seines Generals Fouquet und seines redlichsten Freundes des Marquis d'Argens.

Dreizehnte Abtheilung.

Das Jahr 1776.

§. 1.

Staatsangelegenheiten.

Es waren in den Geschäften des Reichskammergerichts zu Wezlar entsetzliche Fehler entdeckt worden, und es hatten die Untersuchungen darüber schon einige Jahre fortgedauert, und konnten noch nicht beendiget werden. Es sollen sich so gar Geheimnisse zum Nachtheil der deutschen Reichsverfassung offenbaret haben. Dadurch kamen viele Höfe in noch größre Gährung gegen einander. Einigen lags am Herzen, alte Mißbräuche abzustellen; andre wünschten das Entdeckte zu verheimlichen. Unser Gesandte trat öffentlich in einer Versammlung auf, und verwahrte sich gegen die Eingriffe in die alten Gerechtsame der protestantischen Fürsten, und verließ die Versammlung. Ihm folgte der sächsische ꝛc. Die Höfe von Wien und Berlin wurden von einer andern Partei in einem Mißverständniß erhalten, und jeder dachte sich in Gefahr und in der Nothwendigkeit, des Andern Entwürfe und Absichten zu vereiteln. Friedrich that nichts, als er stand auf seiner Hut, sprach der Wahrheit gemäß und

und sehr nachdrücklich, und wünschte alles so auszuführen, daß die Ruhe in Deutschland nicht unterbrochen würde. Der Wiener Hof, anstatt die Strafwürdigen zur Verantwortung zu ziehen, unterstüzte sie hartnäckig. Unbekannt war unserm König nicht, daß Oesterreich nur auf den Tod des Kurfürsten von Baiern paßte, um alsdenn seine Absicht zu erreichen. Es war aber derselbe wahrscheinlich noch nicht so nahe, und drum befolgte der Monarch den bekannten Gemeinspruch: Kommt Zeit, kommt Rath. Indeß äußerte er in der Antwort an den Gesandten eines Kurfürsten, der ihm bei seiner Wiedergenesung gratulirt hatte, von seinen Reichsmitständen: „Ich weiß auch gar wohl, wie sehr sie Ursach haben zu wünschen, daß ich mit dem Kopf oben bliebe.„

§. 2.

Friedrichs Anordnungen zum Wohl seiner Länder.

Im Januar dieses Jahres ernannte er seinen Großkanzler, unsern schlesischen Justizminister von Karmer, und den Kammergerichtspräsidenten von Rebeur zur Untersuchung des neu entworfenen Plans, wie die Rechtspflege geführt werden sollte. Nach reifer Ueberlegung

und vielem Besprechen mit dem Monarchen selbst, ward er endlich nicht im Ganzen angenommen, sondern Friedrich diktirte selbst das Verfahren bei Prozessen nach seinem Willen in die Feder. Der pommerische Adel sah sich wieder mit 150000 Rtlr. begnadiget, und ein eignes Patent sicherte den Provinzen, Städten, Ständen und Gemeinden und jeden Unterthanen die Schenkungen des Kriegs auf ewig zu.

Den 18ten Januar erschienen die auf seinen Befehl an ihn abgeschickte Abgeordnete der kurmärkischen Landschaft: „Kommen sie herein, rief ihnen Friedrich entgegen, kommen sie näher, ich will iezt nicht als König, „sondern als ihr Rathgeber, als Freund mit ihnen reden. „Es ist nöthig, daß sie sich mit einander vereinigen, um „eine so nüzliche Sache zu stande zu bringen, wie in „Schlesien (nemlich das Landschaftskreditsystem), wo „die Sache exzellent geht. Meine Absicht ist keine an„dre, als das Wohl des Staats und die Erhaltung der „Stände und des Adels, dessen Kredit so gefallen ist. „Ich weiß, daß die adelichen Güter viel mehr werth seyn „als vormals, weil der Werth der Dinge durchgängig „gestiegen ist; das wird sich zeigen, wenn sie ihre Güter „taxiren lassen werden. An Gelde fehlt es nicht im Lan„de. Ich gebe in der Kurmark alle Jahr 180000 Rtlr. „mehr aus, als ich einnehme, die also im Laude bleiben.

„Folglich ist es lächerlich, wenn man meint, es fehle am „Gelde im Lande. Viele Edelleute verstehn die Wirth „schaft nicht. Es ist schrecklich, wie die Advokaten die „Edelleute benutzen: sie müssen ihnen wohl acht Prozent „Interesse geben. Schlesien hatte anfänglich zehn Mil„lionen Schulden, und iezt hat es schon 600000 Rtlr. „abgezahlt; das müssen sie nachahmen. Ich habe kein „Interesse dabei, sondern ihr eigenes Beste wünsche ich. „Ich habe nur meinen Rath ihnen dazu geben wollen. „Sie können zusetzen und abnehmen, wie sie es gut fin„den, und können sie noch was bessers finden, so ist es „gut.„ So redete Friedrich der Einzige!

§. 3.

Friedrich in Schlesien.

So viele Sorgen der Monarch immer in sich verschloß, so wenig ließ er sich doch abhalten, den einmal beliebten Gang seiner Geschäfte zu gehen. In Schlesien fand er vorzüglich seine Freude. Das Land sah kaum mehr einer Provinz ähnlich, welche viele lange Jahre die fürchterlichsten Kriege erfahren hatte. Seit dem Jahr 1763. hatte es sich so bevölkert, daß es schon 70000 Menschen mehr zählte, als vor dem Kriege. Die jährliche Volksvermehrung, ohne die Kolonisten, stieg über 5000.

Er

Er sah nun die Städte, denen er Baugelder geschenkt, überaus verschönert. Freistadt, Polkwiz, Rauden, Herrnstadt, Guhrau, Winzig, Jauer, Neumarkt, Freiburg, Rattibor, Hainau, ein Theil von Goldberg und mehrere hatten nicht mehr so viele hölzerne Häuser, sondern was in diesen Städten gröstentheils das Feuer verzehrt hatte, stand nun durch **Friedrichs** Gnade, dem Feuer trozzend, steinern da. Er besah die meisten dieser Städte, und dachte sich freilich seinen väterlichen Willen als ganz ausgeführt.

§. 4.

Der Einzige ist todtkrank.

Ich kan nichts Zuverläßigeres von der schweren Krankheit, die er dieß Jahr überstand, schreiben, als was er selbst dem gelehrten Franzosen von Alembert darüber schreibt. Ohneachtet sich das Podagra bei ihm fast jährlich einstellte, und er es fast vor eine Wohlthat der Natur ansehn konnte, ohne welches er bei seiner übrigen Leibesbeschaffenheit nicht so alt worden wäre, so wurde es doch dieß Jahr so gefährlich, daß jedermann und er selbst um sein Leben besorgt war. „Dießmal, schreibt er an den Herrn von Alembert, „habe ich von Glück zu „sagen, und wenn Sie mich lieben, dürfen Sie sich im-

„mer ein wenig freuen, daß ich so glücklich dem Tode „entgangen bin. Das Podagra machte verschiedene hef„tige Angriffe auf mich, und es war viel Standhaftig„keit und Naturstärke nöthig, so vielen schmerzhaften „Angriffen auszuweichen. Nun lebe ich wieder für mich, „für mein Volk, für meine Freunde und noch ein bischen „für die Wissenschaften u. s. w.„ Der König setzt diese seine gefährliche Krankheit entweder ins Jahr 1775. oder er redet S. 176. seiner hinterlaßnen Schriften Th. V. von einem abermaligen heftigen Podagra. Herr van Swieten, kaiserlicher Minister am Berliner Hofe, setzte voraus, daß diese Krankheit Wassersucht sei, und schrieb voll Freude an seinen Kaiser, daß er ihm den nahen Tod eines Feindes melden könne, der ihm so lange Zeit furchtbar gewesen war; es gehe mit dem König zu Ende, und er werde das Jahr nicht überleben. Im Augenblick waren alle Oesterreicher im Marsch und versammleten sich in Böhmen, und ehe sie zusammenstoßen konnten, war der König wieder gesund, und der Kaiser muste seine Truppen wieder in ihre Garnisonen rücken lassen.

§. 5.

Friedrich hat einen hohen Gast.

Prinz Heinrich reisete im Anfang des Frühjahrs nach Petersburg. Es ist schon allgemein bekannt, daß

die

die Reisen der Fürsten, und besonders preußischer Prinzen, gewiß ihre Absicht haben. Er verweilte sich am rußischen Hofe, da eben die Großfürstin, eine gebohrne Prinzeßin von Darmstadt, starb. Was der grosse Prinz Heinrich hier verhandelte, weiß unser einer nun wohl nicht bestimmt; ausgemacht aber ist wohl, daß er Irrungen beizulegen hatte, die so wichtig waren, daß sie nur durch seine persönliche Gegenwart glücklich beendiget werden konnten. Wir hatten im rußischen Ministerio eine starke Partei wider uns, und unsre stärksten Freunde vermochten damals wohl nicht, der Kaiserin solch Licht zu geben, als ein Prinz Heinrich. Der Großfürst in Rußland folgte ihm nach Berlin, und wählte die Würtembergische Prinzeßin Sophia Dorothea Auguste Louise zu seiner Gemahlin. Friedrich empfing diesen hohen Gast mit vielem Aufwand und königlicher Pracht. Prinz Heinrich machte im Namen der rußischen Kaiserin die Anwerbung, und es erfolgte bald die feierliche Vermählung. Den 8ten August ging dieser künftige Beherrscher der rußischen Monarchie wieder von Berlin ab. Friedrich antwortete dem Großfürsten auf sein gemachtes Kompliment: „Sie kommen, einen Greiß zu sehen, „und ich umarme Sie als den einzigen Sohn meiner „besten Freundin.„

Im Gefolge des Großfürsten befand sich der Feldmarschall Romanzow. Der König wollte an diesem grossen rußischen Feldherrn eine grosse Aehnlichkeit mit seinem ehemaligen General Winterfeld finden.

Vierzehnte Abtheilung.

Das Jahr 1777.

§. 1.

Staatsangelegenheiten.

Der wichtigste Vorfall dieses Jahres geschah erst kurz vor seinem Beschluß. Der Kurfürst von Baiern starb an den Blattern, und mit ihm ging die Wilhelminische Linie des Wittelsbachschen Hauses in Baiern aus. Sein Nachfolger in der Kurwürde war natürlich der Kurfürst von der Pfalz, Karl Theodor. Nun war der Fall da, den sich Friedrich nicht allein, sondern ganz Europa entfernt gedacht hatte. Daß Oesterreich längst gern Baiern gehabt hätte, war überall bekannt genug. Es ist Oesterreich sehr gelegen, denn es liegt grade in der Mitte zwischen den Staaten dieses Hauses, und trennet den Zusammenhang seiner Länder. Die Donau fließt

mitten

mitten durch, und es ist ein fruchtbarer Erdstrich. Ganz still wartete Friedrich ab, was nun geschehen würde. Denn freilich musten zu einem etwanigen Schritte des Kaisers auch Frankreich, England, Preussen, Rußland und die deutschen Reichsfürsten einwilligen. Von den Fürsten des Reichs befürchtete Oesterreich gar nichts, denn sie waren leider wohl nicht alle preußisch gesinnt. Frankreich konnte schwerlich einen Krieg in Deutschland anfangen, da es keinen Augenblick sicher war, wenn England losschlug, mit dem es wegen der Begünstigung der Amerikaner schon hoch genug gespannt war. Mit Großbrittanien wuste man nicht so recht, wie man dran war. Indeß glaubten viele, daß es einen deutschen Krieg iezt gewiß sehr gern gesehen hätte. Rußland stand mit Oesterreich und Preussen in gutem Vernehmen, und ob es gleich mit Preussen vest verknüpft war, so war doch sein politisch System gewiß so gestellt, daß es dießmal wohl nichts wider Oesterreich thun würde. Also kam alles auf unsern Friedrich an, der konnte den österreichischen Absichten iezt allein den Ausschlag geben, oder sie vereiteln. Oesterreich rechnete allerdings sehr stark auf seine Abneigung vor dem Kriege, und auf die Antworten, die er schon 1770. und 1773. über diese Angelegenheit gegeben haben sollte. Oesterreich wagte es also, und gab damit die Veranlassung des nachmaligen kurzen Krieges. Den

weitern

weitern Fortgang dieser verwickelten Sache finden meine Leser im folgenden Jahre, denn da der Tod des Kurfürsten erst am Ende des Jahres geschah, so wurde alles auch erst im folgenden Jahre unternommen.

Jezt denke man sich nur, daß Friedrich Nachbar eines lebhaften Kaisers war, der wohl gern alle Provinzen des Reichs zu seinen Domänen geschlagen und wohl gern seine Macht über alle Mächte Europens erhoben hätte, der also viel zu gefährlich war, als daß man nicht immer auf ihn hätte Achtung geben sollen. Sein Kriegsheer war besser als jemals. Er hatte 2000 Kanonen ins Feld zu bringen. Lascy und Laudon hatten sich Ruf erworben. Nur Geld floß eben nicht häufig aus seinen Finanzen. Oesterreichs Macht war aber iezt furchtbarer als sie je gewesen war, selbst Karl des 5ten Zeit nicht ausgenommen. Hingegen Preussen hatte auch schon durch den genoßnen Frieden merklich zugenommen. Seit 1774. hatte Friedrich 186000 vollkommen geübte Soldaten, die sich alle Tage in Marsch setzen konnten. Seine Vestungen waren gröstentheils gut, die Magazine voll und er hatte auch auf etliche Jahre Geld, wenn ja ein Krieg ausbrechen sollte. Rußland war aber auch nur sein einziger Bundesgenosse.

§. 2.

§. 2.

Anordnungen zum Wohl seiner Länder.

Mit sehr grosser Zufriedenheit des Königs führte die Märkische Ritterschaft das schlesische Landschafts-Kreditsystem ein. Friedrich fand nöthig, seine schon ergangenen Forstordnungen dieß Jahr noch näher zu bestimmen. Mit dem Akzisewesen in Westphalen ward eine ganz neue Einrichtung getroffen. Alles fremde Lederwerk ward zur Einfuhr verboten. Fremde Weinhändler durften ohne besondre Erlaubniß keine Weine im Lande niederlegen oder herumfahren. Ueber die Güter in der Neumark wurden Anschläge zu ihrer Abschätzung nach vestern Grundsätzen gemacht. Der sehr nützliche Befehl, alle Schorsteine von Steinen oder Ziegeln zu erbauen, wurde sämmtlichen Provinzen zugesendet. Der König wollte, daß alle Akzisebedienten, die ihr Amt mißbrauchten, sehr streng bestraft werden sollten. Der Vorspann der Bauern bei den Reisen seiner Generale und Offizianten in Dienstsachen sollte nicht eine Landlast seyn, sondern es ward befohlen, aber wohl nicht gehalten, daß die Pferde nicht überladen und nicht übertrieben werden sollten; es sollten auch die Bedienten weder selbst fahren noch Peitschen mit sich führen. Soll auch noch nicht seyn! — Wahrlich, wenn immer nach dem Willen des

un-

unsterblichen Friedrichs gehandelt worden wäre, so hätte sich seine Vaterliebe auch bis zum kleinsten sichtbar gemacht. —

Der Neumärkischen Ritterschaft schenkte der König 200000 Rtlr. und der Pommerschen 150000 Rtlr. Man darf sich nicht wundern, daß Pommern so viel erhielt. Schlesien ging kein Jahr leer aus, und ich werde es schon noch anführen, was er Schlesien gegeben hat, würde es auch iezt schon thun, wenn ich eine jährliche Berechnung darüber, der ich entgegen sehe, eher hätte habhaft werden können. Pommern bedurfte diese Gabe auch höchstnöthig, denn es war nach dem letzten Kriege eine rechte Wüstenei. Zur Urbarmachung der Moräste bei Schmolsin und Kamin wies er 200000 Rtlr. an, und ich muß billig hinzusetzen, wie so manche Kapitel der biblischen Kronik sich schliessen: „Was aber mehr von ihm zu sagen ist, das ist geschrieben in den Büchern der Regierungen und in den Archiven 2c. Vielleicht arbeitet iezt schon ein fähiger Mann daran, der Welt in einer glaubwürdigen Totalberechnung zu zeigen, daß Friedrich nur Summen einnahm, um damit wieder viel Gutes thun zu können.

§. 3.

§. 3.

Friedrich in Schlesien.

Noch stund, da Friedrich in Schlesien war, kein Kriegsgewitter am deutschen Gesichtskreis, wenigstens nicht in der Nähe. Der weise Friedrich besah aber deswegen doch seine Soldaten, hier und in seinen übrigen Provinzen, und nahm auch etliche schlesische Vestungen in genauen Augenschein. Ein König, der die Wage zum europäischen Gleichgewicht in der Hand hält, muß auch stets bereit seyn, daß er, wenn etwa einer etwas in eine Schale werfen will, wodurch er Uebergewicht erhalten könnte, es schnell wieder herauswerfen und den Herrn von der Wagschale wegweisen kan. So stand Friedrich iezt mit ganz Europa, und Schlesien trug nicht wenig, wohl gar das meiste bei, daß er dieß Gleichgewicht erhalten konnte. Der Fürst mit aller Weisheit, ohne Geld und Armee, wird doch nicht die grosse Rolle spielen, die Friedrich, der alles vereinigte, und bei dem sich alles vereinigen ließ, spielte.

Funf-

Funfzehnte Abtheilung.

Das Jahr 1778.

§. 1.

Staatsangelegenheiten.

Der den 30sten Dezember im vorigen Jahre an den Blattern erfolgte und schon angeführte Tod des Kurfürsten von Baiern, Maximilian Joseph, veranlaßte nun alle die Auftritte, an welchen Friedrich der Einzige so viel Antheil nehmen muste. Durch diesen Todesfall ward die fünfte Stelle im kurfürstlichen Kollegio, und die Länder von Ober- und Niederbaiern, die Oberpfalz, die gefürstete Grafschaft Leuchtenburg u. s. w. erlediget. Mit Recht erwarten meine Leser eine so viel möglich kurze und doch genaue und deutliche Erzählung der Ursachen, aus welchen bei diesem Todesfall Gelegenheit geschöpft werden konnte, Preussen und Oesterreich zu entzweien, und das ganze deutsche Reich in nicht geringe Bewegung zu setzen, welche sogar einen fürchterlichen Krieg hätte erregen können. Es ist um so viel nöthiger, die ganze Sache richtig zu wissen, da Friedrich sonst ein Mann scheinen könnte, der sich in fremde Angelegenhelten mengte, und der seine Meinung mit gewafneter Hand durchsetzen will, vielleicht blos um sich nur groß

und

und furchtbar zu zeigen. Ich erzähle also die Geschichte dieses in seinem Anfange, Fortgange und Folgen gleich wichtigen Auftritts. Diese Erzählung wird noch dadurch wichtiger, daß der Gegenstand derselben vielleicht iezt noch nicht aufgegeben, und wahrscheinlich so bald noch nicht ausgeglichen seyn wird.

Nach der gemeinschaftlichen Abstammung vom ersten Erwerber des Herzogthums Ober- und Niederbaiern nach verschiedenen Traktaten der nachmals getheilten Linien, und durch die Bestätigung des westphälischen Friedens, hatte das Kurhaus Pfalz in den Augen des Publikums ein unstreitig Recht auf Ober- und Niederbaiern. Es schien, als wenn es keines Streites fähig wäre, daß Kurpfalz nun nach dem Tode des letzten Kurfürsten in Baiern, Ludovigischer Linie, alle die Lande fordern könnte, die er besessen hatte. Dazu gehörte alles, was 1180. zu Baiern gehört, womit Kaiser Friedrich I. den Herzog Otto von Wittelbach belehnte, wovon nachmals nur einige Theile mit Zustimmung des Reichs und sämmtlicher Glieder des Wittelbachschen Hauses abgerissen worden sind. Es konnte Pfalz alle Besitzungen fordern, welche nachmals auf ein Recht und gesetzmäßige Weise von den Besitzern Baierns sind erworben worden, und die ihm auch im Traktat von Pavia 1329. waren zugesichert worden. Alle durch einen kaiserlichen Spruch von 1507. als

Erbgüter zuerkannte Gegenden gehörten ebenfalls in diese Erbschaftsmasse. Alle noch nachher dem Herzogthum Baiern einverleibte Güter konnten ebenfalls nur alsdenn streitig gemacht werden, wenn Beweis da war, daß sie auf eine unrechtmäßige Art dazu geschlagen worden waren. Ein Theil von Oberbaiern war 1329. an die Rudolphinische Linie der Wittelsbachischen Abkömmlinge gekommen, und führte den Namen der Oberpfalz. Dieß Land besaß diese Linie bis zum dreißigjährigen Kriege. Kaiser Ferdinand II. erklärte den Kurfürst Friedrich I. in die Acht, und belehnte mit diesem Theil seines Kurfürstenthums den Herzog Maximilian von Baiern. Dieser Herr hatte an den Kaiser ansehnliche Geldforderungen, welche damit getilget wurden. Im westphälischen Frieden wurde zwar diese Handlung des Kaisers bestätiget, aber dem Hause Pfalz die Nachfolge bei Erledigung der baierschen Lande mit Inbegrif dieses ihm genommenen Stücks zugesichert. Nachmals sind vom Kaiser Karl IV. verschiedene Stücke von Baiern zu Böhmen gebracht worden, welches allerdings wider die ehemaligen Verträge war, aber in jener Zeit durchging, und auch nachmals nicht gerügt wurde. Eben so kam die Herrschaft Cham als ein Theil des alten Herzogthums Baiern bei der Achtserklärung Friedrich V. an die verwandte Linie von Baiern, wurde aber auch im westphälischen Frieden

dem Hause Pfalz zur Erbfolge versichert. Nun besaß außer diesen der Kurfürst von Baiern noch verschiedene andre Herrschaften und Ländereien, welche denn allerdings nicht ganz eigentlich zur pfälzischen Erbfolge gezählt werden konnten, weil sie, ohne daß den darauf wirklich haftenden Ansprüchen entsagt worden war, der verwitweten Kurfürstin von Sachsen, einer Tochter Kaisers Karl VII. einzigen Schwester des verstorbenen Kurfürsten, dem deutschen Reiche und andern Lehnsherren zugefallen. Zu solchen streitigen Gütern gehörten viele Gegenden im baierschen und schwäbischen Kreise. Obgleich vor Pfalz die achte Kurfürstenwürde gestiftet worden war, so war ihm doch auch im westphälischen Friedensschluß der Eintritt in die fünfte Kurwürde nach dem Tode der iezt regierenden baierschen Linie förmlich versprochen worden.

So konnte man etwan den Zustand des Erbfalls nach dem Tode Maximilian Josephs beurtheilen. Nur blieb der Welt ganz dunkel, wie weit sich die Erbschaft der verwitweten Kurfürstin von Sachsen erstrecke, welche Lehne Kaiser, Reich und der Kurfürst von der Pfalz zu fordern hätte, und ob Baiern an und vor sich noch ein Kurland bleiben könnte?

So viel kan ich auch nur meinen lieben Lesern davon sagen, ohne alle Traktaten, Hausverträge und Be-

lehnungsakten abzuschreiben. Ich habe alle im Druck bekannt gemachte nicht nur einzeln, sondern auch in den fünf Theile starken Abhandlungen und Materialien zum neuesten deutschen Staatsrechte und Reichsgeschichte des Jahres 1778. durchgelesen, und denke den Hauptinhalt der Lage dieses Erbfalls so kurz als möglich zusammengestellt zu haben.

Alles dieß scheint unsern Monarchen wenig interessiren zu können, und doch werden wir bald sehen, wie nöthig er es fand, durch seine Weisheit und Macht diese verwickelte Umstände vester zu bestimmen, als es ohne seine Mitwirkung gewiß damals nicht geschehen seyn würde. Gleich nach dem Tode des Kurfürsten von Baiern ließ der Kurfürst von der Pfalz förmlich erklären, daß sämtliche erledigte baiersche Lande nun an ihn gefallen wären, und von ihm in Besiz genommen würden. Hauptsächlich bezog er sich auf die zwischen ihm und dem verstorbenen Kurfürst abgeschloßen Verträge von 1766. und 1774. in welchen dem Kurfürst von der Pfalz auf den Todesfall alle dermalige Besitzungen Maximilians versprochen waren, und welches Abkommen grosse Rechtsgelehrte vor gültig und gar nicht Reichsverfassungswidrig ansahen. Karl Theodor, Kurfürst von der Pfalz, und nunmehr auch Kurfürst von Baiern, kam den 2ten Januar selbst nach München und bestätigte diese Besitznehmung. Daß

die

die Weiberlehne von Baiern verabfolgt werden müsten, konnte man wohl erwarten. Eben so konnte man vermuthen, daß die Reichslehne untersucht werden würden, und daß also der neue Kurfürst in seiner Besitzung nicht so ganz ungestört bleiben könnte.

Den 3ten Januar wollte schon der Kurfürst von Sachsen, dem seine Mutter ihre Ansprüche an einen Theil der baierischen Besitzungen abgetreten hatte, alle Behältnisse, worinn Kleinodien und Mobilien des verstorbenen Kurfürsten wären, und das Archiv versiegeln lassen, auch die Herrschaften, auf die er Anspruch machte, in Besitz nehmen. Es wurden aber diese Schritte von der kurpfälzischen Regierung verhindert, und der Kurfürst wandte sich mit seiner Angelegenheit den 15ten Januar an den Kaiser Joseph und die kaiserliche Mutter Maria Theresia. Fast zu gleicher Zeit, als dieses vorging, rückten ganz unvermuthet österreichische Truppen gegen Baiern und die Oberpfalz. Dagegen protestirte der Kurfürst von der Pfalz; allein er muste der Gewalt weichen, seine Truppen zurückziehen, und zusehen, wie sie viele Oerter der baierschen Lande besetzten. Den 12ten Januar erklärte die Kaiserin Maria Theresia, (oder bestimmter, der junge Kaiser Joseph, der mit Fürst Kaunitz das ganze Werk führte, welches Maria Theresia im Grunde mit nicht ganzem Beifall ansah,) daß sie die

Herrschaft Mindelheim aus dem alten Recht, welches Kaiser Matthias 1614. ihr darauf zugetheilt, und welches der nachstehende Kaiser bestätiget hätte, vor sich forderte. Den 15ten Januar erschien noch eine andre Erklärung dieser Kaiserin, nach welcher sie auch noch die Gegenden, welche Baiern von der Krone Böhmen zur Lehn gehabt hatte, in Besitz nehmen ließ. Bald darauf machte sie noch auf mehrere Länder in Ober- und Niederbaiern und der Oberpfalz Anspruch, und stützte ihr Recht auf eine Belehnung des Hauses Oesterreichs damit, vom Kaiser Sigismund 1426. Diese Ansprüche, besonders der letztere, waren äußerst unerwartet, und man muste die alte baiersche Geschichte sehr genau studiren, um die Anlagen zu diesen Forderungen heraus zu finden. Noch unbekannter waren die dazu erforderlichen Akten und Urkunden.

Unaussprechlich dunkel war die Ableitung dieser Gerechtsame auf den Antheil Baierns um Straubingen, und noch sind sie nicht in ein solch Licht gesetzt, daß ich im Stande wäre, sie so deutlich zu erzählen, wie es doch nothwendig ist, wenn meine liebe Leser ihr Gewicht oder ihr bloßes Staatsverhältniß beurtheilen wollten.

Das österreichische Projekt, Baiern an sich zu ziehen, war gar nicht neu. Der ganze Anschlag war schon vom Kaiser Franz gefaßt worden, der auch, um demsel-

bigen

digen einen Schein des Rechts zu geben, seinen Sohn mit der Schwester des Kurfürsten von Baiern vermählt hatte. Allein diese Prinzeßin starb ohne Erben und der Vorwand fiel weg. Man muste also alte Urkunden hervorsuchen. Im voraus hatte der Wiener Hof alle Minister des Kurfürsten von der Pfalz und den Fürst selbst gewonnen.

Karl Theodor muste sich allerdings dieser Anfoderung *thätig widersetzen*. Dieß erwartete ganz Europa, und *ganz Europa betrog sich*. Denn *auf einmal* erfuhr *die Welt*, daß schon den 3ten Januar zu Wien mit dem neuen Kurfürsten ein Vergleich abgeschlossen sei, durch welchen der Kurfürst alle Ansprüche der Kaiserin anerkannt, und die genannten Theile der schon in Besitz genommenen Lande wieder herausgeben wolle, dieß alles für sich, seine Erben und Nachkommen, und beide Theile behielten sich noch den etwanigen Tausch jedes Landes nach ihrem Belieben vor.

Auffallend war es der ganzen Welt, daß vom 30ten Dezember bis 3ten Januar, also in fünf Tagen ein solch groß Werk sei beendiget worden. Fast schien die Handlung ohnmöglich. Man bedenke die kurze Zeit und die Entfernung zwischen München und Wien.

Man will wissen, daß der Wiener Hof bei Uebersendung der Vergleichstraktaten an den neuen Kurfürsten

von Baiern, ihm zugleich bemerklich gemacht habe, daß schon 60000 Mann da stünden, welche auf den Fall der Verweigerung gute Dienste thun würden, und daß der Kurfürst nur um dieser 60000 Zeugen willen die Abtretung geleistet habe.

Ganz Europa erstaunte, aber niemanden ging die Sache so nahe an, als dem Kurfürst von Sachsen, den Reichsfürsten, und denen Mächten, die die Gewährleistung des westphälischen Friedens auf sich hatten. Ersterer sah sich übergangen und zurückgesetzt. Die Reichsfürsten sahen dieß Verfahren auch wohl als Reichsverfassungswidrig an, und die leztern konnten wohl die Gründe zu wissen verlangen, aus welchen das pfälzische Haus sein in diesem Frieden erworbenes Erbrecht iezt so schnell aufgab. Widersetzte sich diesem Vorhaben niemand, so musten alle deutsche Reichsfürsten auf ihre Freiheiten Verzicht thun, denn der deutsche Staatskörper schien alsdenn stillschweigend zu billigen, daß der Kaiser über die erledigten Erbfolgen der Fürsten despotisch schalten könne. Dieß stürzte alle Rechte, Verträge und Erbverbrüderungen der deutschen Reichsstände um.

Der Kaiser zeigte darauf bald, daß er die Reichslehne in Baiern auch vor leer halte, und sie in Besitz nahm. Es waren derselben nicht wenige und zum Theil auch gar nicht unbeträchtliche, z. B. die Herrschaft Leuch-

ten-

tenberg, Wolfenstein, Schwabeck, Waldeck rc. Alles dieses ward den Gesandten der Höfe und der Reichsversammlung feierlich bekannt gemacht, und hinzugesetzt, daß dieses alles, jedes andern Rechte unbeschadet, einstweilen unternommen sei. Der Kurfürst von Sachsen gab seine Vorstellung gegen diese ihm schädliche Unternehmung beim Wiener Hofe wohl ein, erhielt aber den 20ten Januar zur Antwort, daß diese Ansprüche rechtsgegründet wären, und daß man hoffe, er werde ihnen diese Vortheile wohl gönnen. Die baierschen Landstände beklagten sich zuerst und stellten vor, daß die vereinigten ober- und niederbaierschen Lande nicht veräusert und getrennt werden könnten. Die Reichsversammlung wies ihre Klage an den kaiserlichen Hof. Der Herzog von Pfalzzweibrücken, dem durch diesen Vertrag des Kurfürsten von Pfalzbaiern sein Recht auf die ungetheilte Erbfolge benommen war, beschwerte sich ebenfalls, und erwies, daß der iezige Kurfürst seinen Rechten nichts vergeben könnte. Familienverträge, kaiserliche Privilegien, die güldne Bulle und der westphälische Friedensschluß sei ganz gegen dieses Verfahren.

Beide Häuser wandten sich nun an unsern grossen Einzigen Friedrich, und suchten dessen Vermittelung und Beistand. So kam unser Monarch bei dieser Sache ins Spiel, zu der er ohnedieß als Reichsstand und noch

dazu als der mächtigste Fürst des deutschen Reichs nicht schweigen konnte, und worüber er auch hauptsächlich die Aufmerksamkeit Sachsens und des Herzogs von Zweibrücken rege gemacht, auch die Gesinnungen der Höfe von Versailles und Petersburg in dieser Lage untersucht hatte. Er ging den Gang, den seine Weisheit und Friedensliebe ihn leitete. Immer gewohnt, alles auf dem rechten Wege zu suchen, nichts zu glauben, ohne es vorher zu untersuchen, und am wenigsten geneigt, seine hohen Mitstände irgend zu beleidigen, suchte er iezt auch durch seinen Gesandten in Wien erst recht gründlich zu erfahren, was Oesterreich für seine Anforderungen anzuführen gedenke, und wie Oesterreich wohl einen Schritt zu rechtfertigen gemeint sei, der wider so viele heilige Verträge streite, und durch welchen das so nöthige Gleichgewicht im deutschen Reich völlig aufgehoben würde.

Es war diese erste Vorstellung des guten Königs gleichsam nur der Vortrag einiger Zweifel über die österreichischen Ansprüche, z. B. wie die Krone Böhmen einige baiersche Lehen als eröfnet ansehen könnte, welche doch Theile der Oberpfalz ausmachten, deren Erbe durchaus im westphälischen Frieden ausdrücklich dem Hause Kurpfalz ausgemacht worden wäre? Wie denn wider den 25sten Artikel der güldnen Bulle ein ganz Kurfürstenthum ohne Einwilligung des Reichs zertheilt werden könne?

könne? Wie denn der Kurfürst einen seinen übrigen Verwandten nachtheiligen Vertrag schliessen könne u. s. w. Der König erwartete von der Gerechtigkeitsliebe des Wiener Hofes eine solche Erläuterung dieser Bedenklichkeiten, welche die ganze Sache deutlich entschieden. Er bekam von daher, wie leicht zu erachten ist, sehr unbefriedigende Antwort, wandte sich nun an seine Mitstände, und bat sie, sich mit ihm dahin zu vereinigen, daß alles in vorigen Stand gesetzt und alles rechtmäßig eingerichtet werden möchte. Er hofte, seine Mitstände würden einsehen, welche Veranlassung er dazu habe, da der Kurfürst von Sachsen und der Herzog von Zweibrück ihn um seinen Beistand freundschaftlich ersucht hätten. Diese Erklärung unsers Königs geschah durch seinen Gesandten mündlich. Dagegen erklärte der Kaiser und Kaiserin gleich in einem so entscheidenden Tone, daß man leicht begreifen konnte, wie wenig Lust der Wiener Hof hatte, gutwillig seine Absichten aufzugeben. Man verwundere sich, heist es, in welcher verwirrten Gestalt man die simpleste Sache von der Welt vorzustellen beflissen sei, und wiederholte übrigens das schon bekannte, ohne diese Ansprüche kräftiger zu beweisen. Ferner heist es: „Man wolle aus Mäßigungsliebe dem König von „Preussen gern die Ehre gönnen, eine für die Ruhe des „deutschen Reichs nicht gleichgültige Sprache geführt zu

haben;

„haben; weil man ihn indessen weder vor einen Richter „im Reich anerkenne, noch glaubte, daß er mit zu den „gewährleistenden Mächten des westphälischen Friedens „gehöre, so würde man leicht dem Reich die Triebfedern „seiner Anmaßungen und Absichten und die Gefahr sei„ner eigenen Vergrößerung zeigen können.„

So antwortete das Wiener Kabinet unserm Monarchen. — Pfalzzweibrück wandte sich nun auch in einem Schreiben vom 16ten Mai dieses Jahres an den König von Schweden, und erhielt eine sehr höfliche, aber auch nichts weiter sagende Antwort. Der Herzog von Meklenburg kam endlich den 27ten April auch noch als Miterbe mit seinen Ansprüchen hervor, und versprach noch nächstens Beweise zu führen, daß er viele Millionen Forderung ans Reich hätte, wofür man ihn aus den erledigten baierschen Reichslehen entschädigen könnte.

Nun drohte Deutschland ein schweres Ungewitter. Friedrich wuste ja, daß Frankreich mit Oesterreich verbunden war; aber er wuste noch nicht, ob es iezt mit dem Kaiser einverstanden sei. Man erfuhr dieß aber bald, und Frankreich hatte auch Ursachen genug, stille zu seyn, und des Kaisers Ausdehnungen, durch die er auch ihm ein furchtbarer Nachbar ward, lieber zu hindern, als zu befördern. Rußland versah sich eben einen neuen Krieg mit der Pforte. Oesterreich brauchte alle

List,

List, um die Feindseligkeiten zu beschleunigen. **Friedrich** suchte dieß zu verhindern, und benutzte dazu die freundschaftliche Verwendungen der Franzosen. Diese Unterhandlungen und die in Konstantinopel fürchterlich wütende Pest hinderten den Krieg, und Rußland mißbilligte auch noch die Vorschritte des Wiener Hofes. Er hatte nun einmal Wort gegeben, dem von Oesterreich übersehenen Hause Sachsen und Pfalzzweibrück zu helfen und die deutsche Reichsverfassung aufrecht zu halten, und man wußte, **Friedrich** hielt Wort. Oesterreich war allerdings ein mächtiger Forderer, nicht gewohnt, seine einmal gefaßten Absichten fahren zu lassen, und niemand war wider ihn, als unser **Friedrich** und seine iezigen Freunde, Sachsen und Pfalzzweibrück.

In Baiern rückten immer mehr österreichische Regimenter ein. Die preußischen Regimenter wurden ebenfalls marschfertig gehalten. Man sah im Oesterreichischen fürchterliche Kriegsrüstungen, und wenn das auch in den preußischen Staaten nicht so viel Lärm macht, weil der preußische Soldat immer zum Feldzuge fertig ist, so sind doch allerlei Vorkehrungen immer noch nothwendig, wenns zum Kriege kommen soll, die denn iezt getroffen wurden, und die das Land Angst und bange machten. Die böhmischen Truppen rückten an die schlesischen Gränzen näher. Die meisten Regimenter aus

Baiern

Baiern marschirten wieder zurück. In kurzem standen 80000 Oesterreicher unter Nadastis Befehlen in Böhmen. Mit ihnen noch andre 120000 gegen Schlesien, die der Kaiser selbst, und bei ihm Laudon, Lascy und Haddik anführte. 40000 hielt der General Siskowich und Herzog Albert in Mähren bereit. Außerdem hatten noch 20000 Kroaten mit 10 Bataillons und 20 Eskadrons regulirten Truppen eine Linie von Krottau bis Teschen gezogen. Ein Flügel dieser fürchterlichen kaiserlichen Armee stieß an Sachsen an, der andre lehnte sich an Prag, und die Mitte sah gegen die schlesische Gränze. Konnte wohl Friedrich diese erstaunliche Zurüstungen des Hauses Oesterreich übersehen? Wies man nicht augenscheinlich, daß die Sache nicht gütlich, sondern mit Schwerdtstreich ausgemacht werden sollte?

Noch immer rückte Friedrich nicht aus, sondern begnügte sich, zu wissen, daß alles so fertig gemacht worden wäre, daß er, wenns die Noth erforderte, in wenig Tagen auch auf dem Platz seyn könnte.

Den 17ten April ging der Kaiser selbst zu seiner Armee aus Wien ab. Kaum war er angekommen, so zog sich sein Heer näher gegen die Vestung Königgräz zusammen. Er besah seine Regimenter selbst, und ließ die Gegend bei Jaromirsch abscheulich verschanzen. Auch Ollmüz wurde noch stärker bevestiget. Die Artillerie

kam auch zur Armee, und die Truppen bewegten sich gegen die Oberlausitz, und das mährische Korps ging nach Böhmen. Alles war von österreichischer Seite kriegfertig.

§. 2.

Friedrichs vierter und letzter Krieg.

So bald Friedrich erfuhr, daß der Kaiser in höchst-eigner Person bei seiner Armee war, hielt er es nun auch wohl für nöthig, ernsthafte Verfügungen zu treffen. Den 6ten April ging der königliche Greis zum letztenmal hin, seine Feinde, wo nicht zu besiegen, doch ihnen die Spitze zu bieten. Dreimal war er vor sein Reich in Krieg gezogen; dießmal blos als Patriot und Helfer der Bedrückten. Lag ihm der Wohlstand seiner Nachkömmlinge und die Ruhe seiner Mitstände nicht so am Herzen, so konnte er ja im Alter seines Lebens ganz müßig bleiben. So denkt aber nicht ein Monarch, wie Friedrich war.

Friedrichs Geist leuchtet ganz aus der Anrede, die er den 5ten April an seine Generale in Berlin gehalten hatte. „Die meisten unter euch, sagte er, haben, so „wie ich selbst, mit einander gedient, und sind im Dienst „unsers Vaterlandes grau worden. Wir alle wissen am

„besten, an was für Gefahren, Arbeiten und Ruhm wir „insgesammt Antheil genommen haben. Ich zweifle gar „nicht, daß ihr alle, so wie ich, einen Abscheu vor dem „Blutvergiessen habt; aber die Gefahr, die unsern Län„dern iezt droht, macht es mir nicht allein zur Pflicht, „sondern setzt uns in die unvermeidliche Nothwendigkeit, „die geschwindesten und wirksamsten Maaßregeln zu er„greifen, den Sturm, der über uns auszubrechen drohte, „zu rechter Zeit zu zerstreuen. — Vor allen Dingen em„pfehle ich euch, und mache euch zur heiligsten Pflicht, „daß ihr in jedem Zustande an den Feinden Leut„seligkeit ausübet, und auf die strengste Mannszucht „eurer unterhabenden Korps unabläßige Aufmerksamkeit „habt. Ich wünsche zwar nicht, mit dem Pomp eines „Königs zu reisen, und daß ich kein Wohlgefallen an „weichem Feldgeräthe habe, wißt ihr alle wohl; allein „mein zunehmend Alter und meine Schwächlichkeit ma„chen mich unfähig zu reiten, wie ich in meiner Jugend „gethan habe. Ich werde mich also einer Postkutsche „bedienen, und ihr habt die Freiheit, eben dasselbe zu „thun. Aber am Tage der Schlacht sollt ihr mich zu „Pferde sehen, und da hoffe ich, meine Generale werden „meinem Beispiel folgen.„

Mit dem König ging der Erbprinz von Braunschweig nach Breslau ab, und kurz vor seiner Abreise

waren

waren etliche märkische, pommersche und preußische Regimenter nach Schlesien marschirt. Prinz Heinrich, der geprüfte General, muste aus den Magdeburgischen, Halberstädtischen, westphälischen und noch etlichen märkischen und pommerschen Regimentern ein andres ansehnliches Korps zusammenziehen. Beide Armeen konnten wohl 200000 Mann stark seyn. Die schlesische Armee stand indeß schon bei Silberberg und Glaz, und zu ihr stiessen nach und nach die an diesen Ort befehligten Truppen, welche Prinz Friedrich von Braunschweig und der Kronprinz dem Könige zuführten. Halle wurde vor der Hand der Sammelplatz vor Prinz Heinrichs Heer. Alle Truppen kantonirten immer noch, und das dauerte bis in die Mitte des Julii, da sie erst ein Lager bezogen. Sachsen rüstete sich ebenfalls, machte seine Regimenter vollzählig, und ließ Artillerie und Munition zum Kriege zubereiten.

Sachsen würde kaum diesen Schritt gethan und sich endlich ganz mit Preussen verbunden haben, wenn der Wiener Hof, zu welchem Sachsen aus mancherlei Ursachen immer eine Vorliebe bewiesen hat, nicht so gar hart gegen dieß Haus verfahren hätte. Es wollte ganz neutral bleiben; allein Oesterreich machte die Bemerkung, daß bei der heutigen Art Krieg zu führen die zweideutige Unpartheilichkeit eines nicht sehr mächtigen Fürsten nachtheiliger sei, als seine Feindseligkeit. Wollte

Sachsen neutral bleiben, so müste es die Vestung Königstein auf 2 Jahr an Oesterreich abtreten, und seine Armee bis auf 4000 Mann heruntersetzen. Man sieht mit der grösten Verwunderung, wie leicht sich Sachsen allenfalls über sein gekränktes Recht auf ein Theil der baierschen Erbschaft hätte beruhigen lassen. Aber vielleicht war eben die harte Bedingung des Wiener Hofes das Mittel, wodurch Sachsen die Augen eröfnet wurden, um zu sehen, daß ihm die Verbindung mit Preussen weit nüzlicher und vortheilhafter sei, als jene mit Oesterreich.

Es gingen indessen die Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe noch fort. Wie wenig aber damit ausgerichtet wurde, bewies der Entschluß unsers friedliebenden Königs, den 13ten Junii seine Husaren nach Böhmen marschiren zu lassen, mit 18 Regimentern nahe an die böhmische Gränze zu rücken, und endlich den 5ten Julii in zwei Kolonnen in Böhmen einzurücken. Nun war entschieden, in welcher Provinz der Kriegsschauplaz zuerst eröfnet werden sollte, da man vorher in steter Ungewißheit blieb, ob es Böhmen oder Mähren seyn sollte, denn des Königs Stellung in Schlesien war so zweideutig. Friedrich lag die erste Nacht in einem Bürgerhause zu Nachod, einem kleinen dem Fürsten Pikkolomini gehörigen böhmischen Städtchen. Beim Einmarsch

wurden die Kroaten zurückgetrieben, und die Armee postirte sich so, daß sie Nachod im Rücken hatte. Fünf Monate hatten die Verhandlungen Friedrichs mit dem Wiener Hofe gedauert, und nur erst mit Ausgang des Junii waren sie abgebrochen worden.

Besonders merkwürdig ist der wichtige in dieser Zeit geführte Briefwechsel des Kaisers mit dem Könige, in welchem sie einmal in der That zu *einem* Vergleich übereinkamen. Gleich auf den ersten Brief des Kaisers an den König antwortete Friedrich: „Da sich weder „Minister noch Sekretär bei mir befinden, so werden „Ihro Kaiserl. Majestät sich mit der Antwort eines al„ten Soldaten zu begnügen geruhen, der redlich und „freimüthig über einen so wichtigen Gegenstand schreibt, „als die Politik seit langer Zeit nicht dargeboten hat.„ Nachdem er zuerst die Ursachen, aus welchen er glaubte, die baiersche Theilung vor unrecht zu halten, sehr bündig dargestellt, fährt Friedrich fort: „Ihro Majestät „selbst würden mich als einen feigherzigen Mann, der „Ihrer Achtung ganz unwerth wäre, betrachten, wenn „ich die Rechte, Privilegien und Freiheiten, welche die „Kurfürsten und ich von unsern Vorfahren ererbt haben, „niederträchtiger Weise aufgäbe. Ich liebe und ehre „Dero hohe Person. Es wird mir sicherlich wehe thun, „gegen einen mit so vortreflichen Eigenschaften begabten

„Fürsten fechten zu müssen.„ Friedrich giebt nachher dem Kaiser zu, daß diese Erwerbung allerdings dem österreichischen Hause sehr vortheilhaft wäre; aber er zeigt auch, daß sie nicht der Reichsverfassung gemäß sei. Endlich schließt er: „Ich kan Ewr. Majestät versichern, daß „ich mich gegen meinen eigenen Bruder nicht freimüthi„ger hätte erklären können, als ich iezt die Ehre habe, „gegen Dieselben zu thun u. s. w.„ Der Kaiser antwortete, daß er zu einem gütlichen Vergleich bereit sei, und Friedrich erwiederte darauf mit sichtbarer Freude, wie angenehm ihm diese ruhmwürdige Handlung Josephs sei. In dieser Antwort heist es unter andern: „Die Vortheile, welche die berühmtesten Kriegshelden „über ihre Feinde erhalten, werden unter viel Köpfe ver„theilt, die durch ihre Tapferkeit und gutes Benehmen „dazu beitragen. Allein die Wohlthaten der Regenten „gegen die Menschheit werden auch allein Ihnen selbst „zugeschrieben, weil sie von der Güte ihres Karakters „und von der Erhabenheit ihrer Geistesfähigkeiten ab„hangen ꝛc.„

Als die Vergleichspunkte von kaiserlicher Seite vorgelegt wurden, so enthielten sie nichts mehr, als daß Friedrich alles Geschehene billigen, und dagegen Oesterreich seine ohnedieß unstreitigen Rechte auf das Anspach-Bareuthische Erbe, welches nach Absterben der

iezt-

leztregierenden Linie an unsern Regenten fällt, anerkennen, und gegen einen etwanigen Austausch dieser Länder nichts einwenden wolle. Friedrich gab, so viel ihm möglich war, gern nach, und schlug einen andern Ausgleichungsplan vor, nach welchem das Haus Oesterreich etwas von Baiern nehmen, und dagegen etwas von Schwaben und den Herzogthümern Limburg und Geldern geben sollte. Mit dem Kurfürst von Sachsen sollte es gütliches Uebereinkommen treffen. Dieser Entwurf des weisesten Monarchen wurde aber herabgesetzt, und kundhin gesagt, daß nur der Wiener Plan gut und gültig seyn könne. Bei uns Privatleuten gehört nun freilich zu einem Vergleich, daß beide Parteien etwas nachgeben. Hier aber sollte Friedrich allein zurücktreten.

Oesterreich blieb aber endlich doch auf seinem Sinn, ohnerachtet ihm Friedrich bewiesen hatte, daß seine Forderungen zu weit hergeholt und zu weit ausgedehnt wären. Es wurden während dieser Zeit viele Staatsschriften mit grossem Aufwand der Gelehrsamkeit und Geschichtsauseinandersetzungen gewechselt. Einige derselben wurden zu Regensburg verboten. Ich würde sie euch, liebe Leser, gern mittheilen, wenn mich nicht die Gränzen meiner Schrift davon abhielten. Es half das Hin- und Herschreiben doch nichts. Es muste erst Geld

und Vieh kosten, und auch Menschen unglücklich gemacht werden, ehe der Streit zum Beilegen reif wurde.

Friedrich stand also in Böhmen. Prinz Heinrich hatte den 19ten Julii die sächsische Armee im Plauenschen Grunde bei Dresden mit der seinigen verbunden. Den 17. Julii brach der General Möllendorf aus diesem Lager auf, und marschirte nach Freiberg. Ihm folgte Prinz Heinrich Tages darauf mit seiner Armee, und bezog ein Lager bei Reichstädt, einem Rittergute im Amte Dippoldiswalde. Schon den folgenden Tag verlegte er sein Lager an die böhmische Gränze nach Frauenstein. Nichts mehr war wahrscheinlicher, als daß er nun auch nach Böhmen einrücken würde. Er muste noch einige Rückmärsche thun, und während derselben war unser General Möllendorf indessen über die Gränze gegangen, und hatte sich, nachdem er etliche Kroaten und österreichische Husaren auf dem Marsche ohne sonderlichen Widerstand zu Gefangnen gemacht hatte, in Böhmen postirt. Aber auch dieser marschirte bald wieder zurück. Das vereinigte Prinz Heinrichsche und sächsische Heer stand beisammen, und schickte seine Vortruppen gegen die schlesische und benachbarte böhmische Gränze. Erst den 29ten Julii geschah der Einmarsch der Prinzlichen Armee nach Böhmen. Er ging durch die schlechtesten Wege, in einer Gegend, von welcher man fast allgemein

glaubte,

glaubte, daß sie vor eine so zahlreiche Armee ganz unzugänglich sei. Sie muste bei dem Bergschloß Hohenstein den engsten und fürchterlichsten Weg paßiren, der sich nur denken läßt. Alles überwand preußischer Muth und preußische Anordnung.

Da standen nun beide Armeen in Böhmen den kaiserlichen Heeren gegen über.

§. 3.

Vorgänge bei der Armee des Königs.

Dem König gegen über stand nun der Kaiser selbst und sein Feldmarschall Lascy. Ein mit dieser Hauptarmee zusammenhängendes Korps befehligte der General de Botta. An die mährische Gränze setzte Friedrich seine Generale Werner und Stutterheim. Diese Armeen zehrten in kurzer Zeit die Gegend, in welcher sie standen, aus, und da sich der Kaiser so schrecklich verschanzt hatte, konnte der Monarch nirgends einen Angrif wagen. Unsre leichte Truppen streiften so weit sie konnten, trieben Brandschatzung ein und fouragirten. Allerlei kleine Gefechte fielen bald vor uns, bald vor Oesterreich glücklich aus. Nirgends konnte etwas Grosses unternommen werden, sondern es herrschte bei der Armee

mee eine wahre Unthätigkeit. Unter diesen Umständen, da vier grosse Armeen gegen einander in Böhmen in Bewegung waren, und die Preussen nur einige kleine Vortheile erhalten hatten, kam im Hauptquartier des Königs zu Welsdorf ein Fremder an, der sich als ein Sekretär des Fürsten Gallizin, rußischen Ministers in Wien, anmeldete, und den König zu sprechen verlangte. Dieß war Herr Thugut, sonstiger Minister der Kaiserin Königin zu Konstantinopel. Er hatte einen Brief von seiner Kaiserin an den König, in welchem sie ihre Betrübniß über die Fehde bezeugte, vor die Person des Kaisers Besorgnisse äußerte, und ihr Verlangen zu erkennen gab, schickliche Vorschläge zur Ausgleichung zu finden. Aber es ward aus dieser Verhandlung auch nichts, da Fürst Kauniz die gute Meinung seiner Regentin zu hintertreiben wuste, und darinn gewiß von dem feurigen Geist des Kaisers unterstüzt wurde. Der Kaiser selbst wuste anfänglich von dieser Unterhandlung nichts, und da er sie erfuhr, schrieb er an die Kaiserin, daß wenn sie Friede machen wollte, er nicht nach Wien zurückkommen, sondern sich lieber an einem andern Orte, etwan in Aachen, niederlassen würde. Die Kaiserin hatte den Großherzog von Toskana, seinen Bruder, kommen lassen, und schickte ihn zur Armee, um den Kaiser zu besänftigen. Der Erfolg war, daß die beiden grossen Brüder sich entzweiten.

Frie=

Friedrich wollte gern den Feind aus seiner Hauptstellung bringen und ihn aufs Freie ziehen. Es rissen in seinem Lager Krankheiten ein, das Desertiren war sehr häufig, und das Futter war aufgezehrt. Friedrich machte daher auf seinem rechten Flügel einige Bewegungen, und nahm sein Lager bei Burkersdorf, in der Nähe von Sorr. General Wunsch blieb indeß bei Nachod stehen. Hier standen unsre Truppen in verschiedenen Ausdehnungen mitten unter Felsen und Waldungen, litten fürchterliche Regengüsse, und kampirten meist in durchgeweichtem Boden.

Noch immer dachte Friedrich seinen Plan, durch Unterstüzung des Prinz Heinrichs dem Kaiser in die Flanke und in den Rücken zu kommen, auszuführen; denn muste der Feind sich schlagen und seine ungeheuern Verschanzungen verlassen. Er machte dazu allerlei Versuche, wobei sich der Prinz von Preussen, ieziger Monarch, sehr durch seine Wachsamkeit und vortrefliche Anordnungen auszeichnete. Man muste drei Tage über drei Meilen mit den schweren Kanonen und Haubitzen fahren. So schrecklich waren die Wege, sonderlich vor die Artillerie, welche breites Gleis hatte. Sie konnte schlechterdings nicht an Ort und Stelle gebracht werden, und da die Oesterreicher indessen Zeit gewonnen hatten, daß sie sich mit ihrer ganzen Armee und Kanonen auf

den Gebirgen hinter Hohenelbe vestsetzen konnten, so muste der Plan ganz aufgegeben werden.

Friedrich sah auch hier nichts zu machen, denn die ganze Strecke glich einer Vestung, in welcher des Kaisers Truppen wohl verwahrt ganz ruhig lagen. Er marschirte zurück, und hatte das Vergnügen, zu sehen, daß sein Thronfolger einen Haufen mit so vieler Geschicklichkeit zurückführte, daß ihm die unaufhörlichen Anfälle der österreichischen leichten Truppen nichts anhaben konnten. Am Ende des Septembers war schon diese böhmische Gegend von Preussen geräumt; nichts gewonnen, Geld, Leute und Vieh verloren. In Oberschlesien passirten allerlei kleine Vorfälle.

Man konnte immer noch nicht sicher seyn, was der Feind noch thun könnte, und ob er nicht vielleicht gar einen Winterfeldzug im Sinne hatte. Deswegen postirte der König den General Bosse mit 10 Schwadrons und 5 Bataillons bei Löwenberg und Greifenberg, um dort wachsam zu seyn, und dort den Prinz von Bernburg, der in der Oberlausiz stand, zu unterstüzen. Er traf auch noch mehrere Vorkehrungen, besonders bei der Armee des Prinzen Heinrich.

Der König begab sich, nachdem er die Winterquartiere angeordnet hatte, den 3ten November nach Breslau. Auch bei der Abwesenheit des Königs und bei der

so rauhen Jahreszeit waren die Armeen deswegen nicht ganz ruhig, sondern es geschahen verschiedene Angriffe gegen einander. Der Erbprinz von Braunschweig trieb, um sich in seiner Stellung bei Troppau und Jägerndorf zu behaupten, die Oesterreicher bald hie und da zurück. Die Oesterreicher versuchten, ihn von Neisse abzuschneiden, welches aber alles mißlang. General Wunsch verjagte sie aus ihren Posten. Indeß war der Prinz von Hessenphilippsthal mit seinen zwei schwachen Bataillons in Habelschwerdt überfallen und gefangen genommen worden, und die Oesterreicher hatten den Hauptmann von Kapeller nach einer sehr schönen und tapfern Gegenwehr aus seinem Blockhause verjagt. Der König kam geschwind von Breslau, und traf solche Einrichtungen, die die Feinde bald nöthigten, sich nach Böhmen zurück zu ziehen. General Wurmser überfiel das Thaddensche Regiment, welches in Dittersbach bei Landeshut kantonnirte, nahm ihnen drei Fahnen weg, und der Oberste des Regiments verlor dabei sein Leben.

§. 4.

Vorgänge bei der Armee des Prinzen Heinrich.

Das erste Lager nach dem Einrücken der verbundenen Heinrichschen und sächsischen Armee in Böhmen war

bei

bei Hanspach ohnweit Schluckenau, im Bunzlauischen Kreise. Von da brach er durch Wege, auf welchen seine Armee neun Stunden über einer halben Meile marschirte, nach Romburg und Georgenthal im Leutmerizer Kreise auf. Laudon hatte den Posten beim Tollenstein indessen besetzen lassen. Unser General Belling versprengte die in der Absicht herbeieilenden österreichischen Regimenter, und so kamen wir durch diesen Paß auf einem Knüppeldamme und Steinwege durch einen fünf Viertelmeilen langen Wald glücklich durch. General Belling hatte auch die Feinde aus Gabel verjagt, und Prinz Heinrich lagerte seine Armee bei Röhrsdorf. Einige Tage darauf rückte er gegen Nimes, einen Flecken und Schloß im Bunzlauer Kreise, um sich die Gemeinschaft mit dem Könige, wo möglich, zu verschaffen. Die Korps der Generale Platen und Möllendorf und des sächsischen General Solms standen in verschiedenen Richtungen um ihn her. Den 10ten September brach die Armee von da auf und rückte nach Neuschloß, und nach und nach der Armee des General Laudons bei Welwarn immer näher. Den 21ten September wurden schon Artillerie und Wagen nach Sachsen zurückgeschickt, und den 24ten setzte sich alles zum Rückmarsch in Bewegung. Es war also hier auch nichts gethan. Aber doch hatte auch diese Armee weniger gelitten, als die, welche Frie-

drich

drich selbst anführte. Eben so hatte die Versendung des Prinzen Heinrichs, die zuerst unter den Befehlen des Fürsten von Bernburg und nachher des General Bellings in der Oberlausitz stand, nur kleine Scharmüzel mit den Oesterreichern gehabt. Den 18ten November gingen alle zu dieser Armee gehörige Truppen in ihre Winterquartiere in Sachsen. Die oft versuchte Gemeinschaft der Heinrichschen Armee mit des Königs war nicht zu erlangen möglich gewesen.

§. 5.

Fortgesetzte Unterhandlungen der streitenden Parteien.

Maria Theresia hatte, wie wir wissen, eigenhändig durch den Baron Thugut an unsern Monarch geschrieben, und zwar sollen diese Briefe ohne Vorwissen des Kaisers abgesandt worden seyn. Man wollte bemerken, daß Maria Theresia friedliebender dächte, als Joseph. Friedrich ließ die Minister von Herzberg und Finkenstein aus Berlin kommen, um die Unterhandlungen fortzusetzen, schlug aber alle Arten des Waffenstillstandes ab. Der Baron Thugut hatte im Lager bei Welsdorf dem Könige verschiedene Anträge gemacht, und bald darauf

auf zu Braunau nochmalige; allein alles hatte sich zerschlagen, weil sie doch immer von den einmal angenommenen Grundsätzen des Wiener Hofes ausgingen. Der Ton des österreichischen Hauses blieb hoch und entscheidend, und nur denn erst, wenn **Friedrich** seinen Ernst nachdrücklich entgegenstellte, begehrte man Vergleiche, welche am Ende doch immer dahinausliefen, daß **Friedrich** seinem unbezweifelten Erbfolgerecht auf die fränkischen Markgrafschaften gänzlich entsagen sollte, und daß alsdenn Oesterreich wohl seinen Vergleich mit dem Kurfürst von Baiern aufgeben wollte, aber etwas von der Verlassenschaft wollte es doch behalten.

§. 6.

Bewegungen auf dem Reichstage.

Hier stritten die Gesandten der kriegführenden Mächte in vielen Staatsschriften mit einander. Man eröfnete die Archive, und brachte Akten und Verträge ans Licht. Die Reichsstände waren müßige Zuschauer, furchten sich wahrscheinlich vor der kaiserlichen Macht, hatten aber auch wohl nicht gnug Herz zu unserm Könige. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß sie die Folgen des Handels nicht hätten übersehen sollen, wenn Oesterreich Baiern theilen konnte; aber geheimere Einflüße erhielten

hielten sie gewiß in dieser sonst unerklärbaren Stille. Der Vorstellungen und Gegenvorstellungen, die zu Regensburg gewechselt wurden, sind so viel, daß sie wohl ein ganz Buch füllen können. Doch ward in diesem Jahre noch weiter nichts ausgemacht, als daß ganz Europa deutlicher einsehen lernte, wie unläugbar Oesterreich seine Ansprüche mehr auf seine politische Vortheile, als auf wahre Rechte gründet. Es blieb unendlich schwer, den Streit den ordentlichen Rechtsgang gehen zu lassen, da der Kaiser Richter und Partei zugleich war. Man bewies, daß Oesterreich auf seine alten Ansprüche feierlich Verzicht geleistet hatte, daß des Kaiser Matthias Kanzler ein Betrüger gewesen sei, und vertiefte sich in die alte baiersche und österreichische Geschichte so sehr, daß es schien, als hätte Oesterreich gar nichts, hingegen Sachsen nur sehr wenig zu fordern.

§. 7.

Es nehmen andre Mächte Antheil.

Frankreich hatte zwar ein Familienverbündniß mit Oesterreich, wollte sich aber doch iezt als eine Macht zeigen, die den westphälischen Friedensschluß verbürgt hätte. Es gab desfalls beim Reichstage seine Erklärung ein. Es war ihm aber wohl kein rechter Ernst, sich in die

ganze

ganze Sache zu mischen, zumal da es nach seiner iezigen Lage mit England, einen Krieg zu Lande nothwendig vermeiden muste. Desto ernsthafter bezeugte Rußland seine Mißbilligung der kaiserlichen und österreichischen Handlungen. Den 27ten November dieses Jahres trat sein Gesandter, Fürst Gallizin, feierlich auf, und erklärte in Wien, daß seine Monarchin vorläufig alle dem Streit mit grosser Betrübniß zugesehen, und über die Folgen desselben sehr bedenklich sei. Sie müsse alle ihre Bemühungen anwenden, beide streitende Parteien zu einem Vergleich zu bringen, und beklage, daß bis iezt gar keine Beendigung habe zu stande gebracht werden können. Sie sehe Deutschland als den Mittelpunkt aller Angelegenheiten in Europa an, und in der Rücksicht müsse auch die Verfassung in Deutschland alle Mächte interessiren. Ihro Majestät sehe sich deswegen sowohl, als auch um ihrer freundschaftlichen Verbindung mit dem König von Preussen willen genöthiget, ihre Meinung nun freimüthig zu sagen: das sei keine andre, als daß das Wiener Verfahren die ganze Reichsverfassung in grosse Gefahr gesetzt, die Ordnung des Gleichgewichts in ganz Europa verrückt, und selbst vor Rußland Nachtheil gegründet habe, und daß sie sich gedrungen sehen würde, ihre Verbindlichkeit gegen Preussen zu erfüllen, und ihm das Korps Hülfstruppen zu schicken, welches sie ihm ver-

vermöge der Verträge schuldig wäre. Ihro Majestät drückten also ihre Wünsche zur Erhaltung des Friedens lebhaft aus, und schmeichelten sich, daß man diesen Schritt als eine Probe ihres Vertrauens nehmen werde, das sie auf die Mäßigung und Gerechtigkeit der kriegführenden Monarchen hätte. Diese Erklärung that grosse und gute Wirkung. Rußland wurde dadurch freilich ein unverkennbar Ansehn und grosse Verbindung mit Deutschland eingeräumt; allein man fands vielleicht iezt für gut, diese Krone nicht aufzubringen. Maria Theresia überließ ihr in der That die Ausgleichung des Streits, und unser Friedrich hörte auch die Vorschläge des russischen Fürsten Repnin an. Der Fürst kam im Dezember ins königliche Hauptquartier nach Breslau, und nun ward aufs neue am Frieden gearbeitet. Der König hatte Rußland vorgeschlagen, mit dem versprochnen Hülfskorps durch Gallizien und Lodomerien in Ungarn einzudringen. Allein man setzte in Petersburg auf die 16000 Mann Hülfstruppen einen erstaunlichen Preiß. Sie würden dem Könige jährlich zwei Millionen gekostet haben, und er muste überdieß auch jährlich 500000 Rtlr. bezahlen. Fürst Repnin kam nicht, diese Sache zu beendigen, sondern in der That zu sagen, wie sich die streitenden Kronen ausgleichen sollten.

Unsre Minister von Finkenstein und Herzberg wurden mit grossem Vertrauen von unserm Monarchen dazu gebraucht. Den 19ten Dezember übergab der Fürst Repnin unserm Monarch seine erste Note, in welcher er meldete, daß er von seiner Regentin den Auftrag habe, sich zu Sr. Majestät zu verfügen, und seine Vermittelung und Verwendung dahin zu führen, daß die Ruhe in Deutschland hergestellt, und zugleich durch die Mitwirkung der Krone Frankreich Friede geschlossen werde.

§. 8.

Friedrichs Anordnungen zum Wohl seiner Länder.

In einem so unruhigen Jahr konnte allerdings unser Friedrich wenig Wichtiges vor seine Lande thun. Das Land muste liefern, Artillerie- und Transportpferde geben u. s. w. Jede der Kammern hatte mit allen solchen Einrichtungen genug zu thun. Aber kein ächter Unterthan des grossen Friedrichs muste nicht vergessen, daß Friedrich bei diesem ungeheuern Aufwande dem Lande nicht einen Pfennig auflegte, und alles, was er von dem Lande an Fourage und Pferden nahm, nach einer sehr guten Taxe pünktlich bezahlte. Auch kein Licht

auf den Wachen blieb unvergütigt. Das that er nicht nur in Schlesien und seinen Staaten, sondern die Armee des Prinz Heinrichs bezahlte in Sachsen eben so gut und richtig. Schlesien und Sachsen ward sehr schnell mit preußischen Friedrichsd'orn überschwemmt, und den sächsischen Einwohnern gefielen iezt gewiß die preußischen Friedrichsd'or, womit die Lieferungen bezahlt wurden, besser, als die Kreditscheine ihres Hofes.

Sechzehnte Abtheilung.

Das Jahr 1779.

§. 1.

Staatsangelegenheiten.

Nun ward in Breslau ernstlich an der Ausgleichung dieses Streits gearbeitet. Der Kaiser hätte in der That sehr gern den Krieg fortgesetzt; aber seine Mutter seufzte nach dem Ende dieser Unruhen. Ihre Unterthanen erlagen unter den schrecklichen Auflagen. Die Anleihen gingen nicht gut von statten. Es herrschte ein fürchterlicher Geldmangel. Sie bat um Frankreichs Vermit-

telung. Friedrich hatte auch Ursachen genug, sich sobald als es sich thun ließ, mit dem Wiener Hofe auszugleichen. Nur sollte die Reichsverfassung unverletzt erhalten und Sachsen und Zweibrücken in seineu Rechten nicht gekränkt werden. Er nahm gern den französischen Hof zum Vermittler an, und hatte sein Kabinet selbst von allen statthaften und unstatthaften Friedensbedingungen im voraus überzeugt.

Der französische Hof ließ nun durch seinen Gesandten, den Baron von Breteuil, die ersten Friedensvorschläge machen. Dieser französische Gesandte eröfnete mit dem Fürsten Repnin einen Briefwechsel, uno auf unsrer Seite flossen die meisten Schriften aus der Feder unsers grossen Staatsministers des Grafen von Herzberg. Oesterreich sah vielleicht iezt ein, daß es mit seiner Absicht vor dießmal schwerer durchdringen könnte. Friedrichs Macht, die ihnen entgegen war, war ihnen doch zu furchtbar, um es darauf hin zu wagen, und die im vorigen Jahr gewechselten Streitschriften hatten der Welt zu viel Entdeckungen vorgelegt, aus welchen Oesterreich volles Recht so ziemlich verdächtig gemacht worden war. Alle deutsche Reichsfürsten waren überdieß zu deutlich überzeugt worden, daß ihre Länder und Leute immer gegen die Macht des Hauses Oesterreichs in Gefahr wären, weil, wenn solche weit hergeholte und aus-

gedehnte

gedehnte Ansprüche nur durch das Kriegsrecht gültig gemacht werden durften, wohl mehrere ihrer Besitzungen über kurz oder lang von Oesterreich verschlungen werden würden. Indeß wurde es nicht so leicht, bald zu bestimmten Grundsäzen der Friedensbedingungen zu kommen. Sachsen forderte 40 Millionen, und Verzicht des Kaisers auf alle seine Lehnsansprüche an Sachsen und die Lausiz; hatte auch wohl geglaubt, etwas an Land zu gewinnen. Nach dem französischen Plane, dem des Königs in Versailles übergebne Schrift zur Grundlage diente, war sein ganzer Profit etwa sechs Millionen. Der Herzog von Zweibrücken gab seine Einwilligung zu Sachsens Entschädigung sehr ungern, wollte ein Stück von der Oberpfalz abgeben, aber von Baiern behauptete er beharrlich, daß es auf keine Weise getrennt werden dürfe. Der König versuchte, ob er nicht für seinen Bundesgenossen noch vom Wiener Hofe vortheilhaftere Bedingungen erhalten könnte. Aber Fürst Kauniz erklärte, daß sie lieber alles aufopfern, als von dem iezigen Plane abgehen wollten. Der König konnte, da Frankreich und Rußland durchaus Friede verlangten, seinen Bundesgenossen nicht befriedigen. Er gab also auch nach, und es waren daher in ein paar Monaten die vorläufigen Anstalten zum Friedensschluß schon in Richtigkeit gebracht, und nun ward im März eine förmliche Friedensver-

sammlung zu Teschen eröfnet. Allda war der kaiserliche Gesandte Graf Kobenzl, der preußische Baron Riedesel, der baiersche Anton Graf Törring-Seefeld, der sächsische Graf Friedrich August von Zinzendorf, der zweibrückische Baron von Hohenfels, und die Vermittler des rußischen und französischen Hofes, Fürst Repnin und Baron Breteuil. Herzberg arbeitete indeß die dazu erforderlichen Schriften mit seiner eigenen Gründlichkeit aus, und es war keine geringe Arbeit, jede dabei interessirte Partei zu befriedigen. Den 13ten Mai kam endlich der Friede zu Stande.

§. 2.

Vorgänge bei Friedrichs Armee.

Der Erbprinz von Braunschweig erfocht beim Anfang dieses Jahres einen ziemlichen Vortheil bei Pilgersdorf, und bemächtigte sich des Postens bei Hozenploz. In der Nacht vom 27ten bis 28ten Januar rückte der Feind gegen Neustadt, in welcher Stadt das Regiment Prinz von Preussen mit noch einem Grenadierbataillon zur Besatzung lag. Die Uebermacht der Feinde gegen unsre in dasiger Gegend stehende Truppen war groß, sie bestand aus 15 Bataillons, 1000 Kroaten, drei Regimentern Dragoner, einer Abtheilung des Esterhazyschen

Dra=

Dragonerregiments, 26 ordinäre Kanonen und 8 Haubizen, unter Anführung der Generale Wallis, Stein zc. Neustadt wurde, als wenn es eine Vestung wäre, heftig kanonirt. Es gerieth in Brand, und der gröste Theil dieser schönen Stadt wurde in wenig Stunden in die Asche gelegt. Die Garnison wehrte sich so tapfer, daß die Feinde sich in die Gebirge zurückziehen musten, und nicht den geringsten Vortheil erhielten. Da lag das schöne Neustadt im Schutt, und es machte warlich den Oesterreichern nicht viel Ehre, eine Stadt eingeäschert zu haben, aus deren Verwüstung sie keinen Nutzen ziehen konnten, als daß sie höchstens etliche hundert Gefangene bekommen konnten. Aber auch die erhielten sie nicht, und wenn sie auch Neustadt eingenommen hätten, so war es ja gar kein haltbarer Posten, und sie musten sich auf jeden möglichen Fall wieder zurückziehen. Friedrich sagt in seinen hinterlaßnen Werken Th. V. S. 242.: „Wird die Nachwelt glauben können, daß selbst, da der Wiener Hof ernstlich geneigt schien, den Krieg beizulegen, General Wallis Neustadt einschoß?„ Dieß Unternehmen sollte den König aufbringen, um die Unterhandlungen desto schwieriger zu machen, oder wohl gar abzubrechen. So wollte also der Kaiser durchaus Krieg! Was mögen meine Leser hierbei denken? —

Eben so lief auch die schon erwähnte Unternehmung des General Wurmser auf Glaz und Habelschwerdt ab. Er wählte zum Angrif dieser Gegend die Zeit, da unser General Wunsch mit etlichen Bataillons gegen Ziegenhals und Zuckmantel gerückt war, um dort den gedachten Einbruch der Oesterreicher zu verhindern. General Wunsch vereitelte die Absicht der Feinde, und General Wurmser konnte auch nichts ausrichten. Er bekam zwar das Blockhaus bei Oberschwerdelsdorf, nach einer desperaten Gegenwehr des Kapitän Kapeller; ein Theil des Hessenphilippsthalischen Regiments in Habelschwerdt, und der Prinz selbst wurde zu Gefangnen gemacht, und sie funden 90 Fässer Mehl, musten aber, da General Wunsch herzueilte, ihr obiges Vorhaben bald aufgeben, und sich schnell zurückziehen. Auch im Februar scharmuzirten die Truppen hier und da mit einander. Das Wichtigste davon war den 17ten Februar in der Gegend von Braunau, unter der Anführung des Generalmajors Grafen von Anhalt.

Friedrich war indeß in Breslau, und erließ von da aus stete Verfügungen an seine Generale und an seine an dem Friedenswerk arbeitende Minister. Seine übrige Zeit vertrieb er sich mit gelehrten Unterhaltungen, besprach sich mit unsern schlesischen Weltweisen, dem Professor Garren und mit dem grossen Sonderling, dem

Rektor

Rektor des Elisabethanischen Gymnasiums, Arletius. Er theilte beiden Männern seine immer gehabte Lieblingsgedanken mit, die Fortschritte der Wissenschaften unter den Deutschen durch gute Uebersetzungen der griechischen und lateinischen Schriftsteller zu befördern, und eröfnete dem Minister Herzberg seinen Zweifel, ob man wohl so gedrängt ins Deutsche, als ins Französische übersetzen könnte. Herzberg widerlegte den König durch eine Probe, und hob des Königs Zweifel zum Theil, aber nicht ganz.

§. 3.

Vorgänge bei der Armee des Prinzen Heinrich.

Diese lag, wie wir schon wissen, hie und da in Sachsen zerstreut, doch immer so, daß sie die Gränze decken und auf alle Angriffe gefaßt seyn konnte. Im Anfang des Februars veränderte der Feind seine Vorposten, und machte Miene, die unsrigen anzugreifen. Deswegen ließ Prinz Heinrich ein Korps unter Anführung des General Möllendorf über die Gränze rücken. Die Feinde wichen bei unserm Anmarsch aus ihren Verhacken zurück, alle ihre Postirungen wurden übern Haufen geworfen und bis Brixen verfolgt. In dieser Ge-

gend sammlete sich ein starkes feindliches Korps, und es kam zu einem lebhaften Gefecht. Brixen ward eingenommen und besetzt, wobei General Möllendorf die größte Menschlichkeit zeigte. Die Stadt ward weder in Brandschatzung gesetzt, noch jemand an seinem Eigenthum geschadet. Der häufige Schnee verhinderte das weitere Vorrücken unsrer siegenden Truppen. Ueberdieß thaute und regnete es stark, die Wege waren fast unmöglich zu paßiren, und die Feinde marschirten in ziemlicher Ueberlegenheit gegen uns zusammen. Es ward unmöglich, unsre Eroberungen zu behaupten, und Möllendorf zog sich nach Verderbung eines Magazins wieder zurück. Der Feind verfolgte uns fast gar nicht; aber Weg und Wetter machten diesen Rückmarsch zu einem der beschwerlichsten. Den 7ten Februar rückten diese Regimenter wieder in ihre alte Quartiere. Vorgänge von grosser Erheblichkeit gingen hier nicht vor.

§. 4.

Teschner Friedensschluß.

Nach denen bei allen Friedensschlüssen gewöhnlichen gleichsam zur Einleitung dienenden Artikeln, kamen die hohen Mächte dahin überein, daß sowohl die schliessenden als vermittelnden Höfe dem ganzen pfälzischen Hause,

und namentlich der Birkenfeldischen Linie, die Traktaten und Familienverträge von 1766. 71. und 74. insofern sie nicht dem westphälischen Friedensschluß und gegenwärtigem Uebereinkommen zuwider wären, bestätigten. Eben dieß sollte auch von dem Vertrage des Kurfürsten von Sachsen mit Pfalz und dem Herzog von Zweibrück gelten. Der Kaiser verspricht für sich und seine Erben und Nachfolger, sich nie der Vereinigung des fränkischen Markgrafthums Bareuth und Anspach mit dem Kurhause Brandenburg zu widersetzen, auch dem, was darüber verordnet werden könnte, nie entgegen zu streben. Da auch in dasigen Ländern einige von der Krone Böhmen abhängende Lehen liegen, und auch zu diesem Lande einige Lehen im österreichischen Gebiete gehören: so entsagt der Kaiser aller Anhänglichkeit an diese Lehen, ohne irgend einigem Vorbehalt. Der westphälische Friedensschluß und alle seit der Zeit zwischen Preussen und dem österreichischen Hause geschloßne Verbindungen, als nemlich die Friedensschlüsse von Breslau und Berlin, Dresden und Hubertsburg werden aufs neue bestätiget. Die Kaiserin will sich mit dem König, dem Kurfürst von der Pfalz und dem Herzog von Zweibrück gemeinschaftlich bei dem Kaiser und Reich dahin verwenden, daß sie die Reichslehen dem Kurfürst von der Pfalz, wie ehemals, lassen möchten; auch solle Kaiser und Reich diesen Traktaten

taten förmlich beitreten. Der Kurfürst von Sachsen wird in diesem Traktate mit eingeschlossen, und mit dem Kurfürst von der Pfalz, dem Herzog von Zweibrück und dem Kurfürst von Sachsen noch besondre Verträge abgeschlossen werden. Oesterreich erhält durch diesen Beschluß ein Stück Landes von mehr als zwanzig Stunden in der Länge und acht in der Breite von Baiern abgetreten. Pfalz bekam die Reichslehen und die böhmische Lehen in der Oberpfalz zurück, und muste dem Kurfürst von Sachsen sechs Millionen zu Tilgung seiner Anforderungen zahlen. Oesterreich entsagte zum Vortheil des Kurfürsten von Sachsen sein Lehnrecht auf die Schönburgische Herrschaft. Friedrich hatte wohl einen Aufwand von achtzehn Millionen gemacht, hatte aber auch das Vergnügen und die Ehre, das unterbrochne Gleichgewicht in Deutschland hergestellt und emporgehoben zu haben.

So war denn dieser Krieg vor dießmal beendiget, und die Heere zogen wieder in ihre Standquartiere. Man darf nicht glauben, daß selbst schon bei der Teschner Zusammenkunft der Friede so leicht geschlossen worden sei. Man hofte, die Sache bald zu beendigen, als der Minister der rußischen Kaiserin in Regensburg einen Kurier an den Fürst Repnin mit der Nachricht schickte, daß der Kurfürst von der Pfalz nicht in die geringste Schad-

los-

loshaltung vor Sachsen willige, und daß er lieber bei seinem ersten Vertrage mit dem Wiener Hofe bleiben, als seine Vortheile der Entscheidung der Teschner Zusammenkunft unterwerfen wollte. Fürst Repnin und Herr von Breteuil nahm darauf einen hohen Ton an, und erklärten, daß sie den Regenten für einen Feind ansehen würden, der seinem ersten Versprechen entgegen handelte. Bald darauf wollten die Sachsen mit ihrer Schadloshaltung nicht zufrieden seyn, und der Herzog von Zweibrück forderte viel, besonders Baierns Untheilbarkeit. Der König muste alles anwenden, um die Hitze dieser beiden Minister zu besänftigen. Man muste dem sächsischen zeigen, daß ohne Frankreichs, Rußlands und Preussens Hülfe sie keinen Heller erhalten würden, und also wohl thäten, mit ihren sechs Millionen zufrieden zu seyn. Der Herzog von Zweibrück ließ nur bemerken, daß er mit seinem kleinen Verlust gegen seinen grössern Gewinn sich sehr wohl beruhigen konnte. Noch machte der Kurfürst von der Pfalz abermalige Weitläufigkeiten, und man fing schon an, an dem guten Fortgange der Friedensunterhandlungen zu zweifeln. Sechs Wochen waren fruchtlos vorbei. Da kam den 20ten April der Kurier mit der Nachricht nach Wien, daß zwischen der Pforte und Rußland Friede geschlossen sei. Darüber erschrack der junge thätige Kaiser, denn er übersah gleich,

daß Rußland nun freie Hand hatte, seine Verbindlichkeiten gegen Preussen zu erfüllen, und seine Macht anzuwenden, wie es ihm gefallen würde. Von diesem Augenblick standen die Maschinen des Kaisers still. Die Minister von Oesterreich und Pfalz wurden biegsamer, und dieß eigentlich beschleunigte den Friedensschluß.

Es konnte wohl nicht anders seyn, als daß dieser Friedensschluß sehr verschieden beurtheilt werden muste. Es ist immer nur ein sehr geringer Ersatz vor den Schaden, den Land und Leute durch den Streit der Fürsten mit einander gelitten haben, wenn sie blos nur urtheilen dürfen. Es ist aber auch fast das Einzige, was dem verständigen und unverständigen Publikum selbst in der Türkei nicht ganz untersagt werden kan. Die Ursach des Krieges reizte, weil sie den meisten Landeseinwohnern durchaus fremd war, zur Neugierde, und die wenigsten konnten sie gründlich und deutlich erfahren. So fürchterlich es aussah, so schnell legte sich das Gewitter. Oesterreich hatte zu deutlich seine stille Feindschaft gegen Preüssen und seine stets vorhabende Vergrößrungsabsichten verrathen. Dieß alles gab zu sehr verschiedenen Urtheilen über diesen Friedensschluß Gelegenheit. Ich habe die Anzeige von einer ganzen Menge solcher Schriften übersehen, in welchen man sich besonders gegen unsern

Mo-

Monarch sehr unartige Ausdrücke erlaubt. Ich nenne nur die Erzählung des Kriegs von J. W. Bourscheid; die Betrachtungen über den Teschner Frieden, und den Traktat über einige Urtheile der Menschen über diesen Frieden.

Ich schliesse die Erzählung dieses Kriegs und Friedens mit einem Auszuge aus des Grafen von Guibert vortreflichen Schilderung. „Oesterreich hatte einige scheinbare Rechte auf die baiersche Verlassenschaft, nemlich das Recht der Zuträglichkeit, welches der Krieg vollgültig machen kan, weil der Krieg das Reich der Gewalt ist, das sich aber die Politik, die immer Gerechtigkeit zur Grundlage haben sollte, nur zu oft mit Unrecht bedient. Deutschland zittert, Frankreich schweigt. Friedrich allein widersetzt sich den Ansprüchen des Wiener Hofes. Er macht Vorstellungen, setzt alles ins Licht, spricht Anfangs mit Mäßigung, und endlich mit Nachdruck. Sachsen, dem nach zwei unglücklichen Kriegen seine wahren Vortheile eingeleuchtet haben, läßt seine Armee zu ihm stoßen. Europa wartet still und ängstlich, daß Ströme Blut fliessen würden: aber Friedrich wollte nur seine Unterhandlungen unterstützen, kannte Maria Theresiens Friedensliebe, und wünschte selbst bei einem Alter und der Mühseligkeit unterworfenem Körper, und zum Wohl seines Reichs, nichts sehnlicher,

als

als Ruhe und Friede. Er schließt Friede, so bald es nur ging, und gewann für sich nichts, als den uneigennützigsten Ruhm rc.„

§. 5.

Friedrichs Anordnungen zum Wohl seiner Länder.

Kaum war der weise gute König wieder in seinem geliebten Potsdam angekommen, so dachte er schon wieder ganz daran, das angefangne grosse Werk, seine Staaten so glücklich zu machen, als er konnte, weiter fortzuführen. Er hatte in diesem kleinen Kriege wieder manche Bemerkungen gemacht, aus welchen er Gelegenheit zu ernsthaften Veranstaltungen nahm. Besonders sah er die Vaterlandsliebe unter seinem Volk hie und da sehr erkaltet. Man kan nicht läugnen, daß ein sehr grosser Theil der preußischen Unterthanen mit der Regierung ihres guten Königs überaus unzufrieden war. Diese Mißvergnügte fanden sich durch Friedrichs Einrichtungen oft zu sehr beschränkt. Oft waren sie wirklich nicht billig genug, das Wohlthätige der preußischen Gesetze einsehen zu wollen. Sie murrten, wenn sie über Kontrebande ertappt wurden, und vergaßen, daß es ja lediglich ihnen überlassen war, dieser Unannehmlichkeit zu ent-

gehen.

gehen. Sie seufzten, wenn Brandgeld, Wachegeld, Servis gegeben werden sollte, und fuhren selbst gern auf guten Wegen, gingen gewiß nicht selbst zu Felde, sondern überliessen dieß gern den Soldaten, musten auch zugestehen, daß die Brandhülfen den Verunglückten wahre Wohlthat sei. Ein Theil des Adels dankte dem grossen Monarch eben nicht sehr, daß er sie vom Bankerot gerettet hatte, sie so sichtlich achtete, und ihren Familien gern aufhalf. Dieser Theil des Adels dachte nicht so ädel, den Monarch zu ehren, der sein Volk nicht denen kleinen Herren Preiß giebt, der auch von adelichen Gütern Steuer nimmt, (wenn gleich immer noch aus besonderm Nachgeben gegen das eigentliche Recht, weniger als vom Bauerstande und von allen übrigen Erwerbungsarten,) weil sie so gut im Staat Gewerbe treiben und zu den Staatslasten gehören, als die Bauer. Der Kaufmann tadelte den Monarchen, der seinen Handel in vielen Artikeln herunter, und ihn Weitläuftigkeiten aussetzte, die zur Erreichung der ganzen Staatenabsichten erforderlich waren, und nicht vom König, sondern von ungeschickten Offizianten übertrieben wurden, gegen die aber Recht und Schutz nicht so schwer zu erhalten möglich war. Dieser Unwille eines grossen Theils der preussischen Unterthanen erstickte die Vaterlandsliebe. **Friedrich** schrieb Briefe über die Vaterlandsliebe. Eben

dieß that der edle Minister von Zedliz. Die Wirkung dieser Schriften sollte wohl wahrhaftig die Ueberzeugung der preußischen Unterthanen seyn: daß Vaterlandsliebe die Pflicht der Landeseinwohner und Beförderung ihres eigenen Wohls sei; daß auch der Regent nicht auf jedes einzelnen Menschen Willkühr achten könne, sondern den Wohlstand seines Reichs nach seinem ganzen wahren Umfange zu betrachten habe. Es ereignete sich die bekannte Geschichte mit dem Müller Arnold, über welche wir und unsre Nachbarn so viel redten und dachten, so schief und so grade urtheilten. Es sei auch, daß **Friedrich** nicht die richtigste Vorstellung der streitigen Sache *gehabt habe*; es sei auch, daß die Abdankung des Großkanzlers und der Kammergerichtsräthe, so wie der Arrest der letztern, **hart** genennt werden kan: so waren doch dieß alles unläugbare Beweise seines Eifers für Gerechtigkeit, und seiner wahrhaft landesväterlichen Denkart. Er nahm die Sache so, wie sie ihm bekannt werden konnte, und gründete sich auch dieß sein Urtheil auf Irrthum in den Voraussetzungen, so waren die Grundsätze, nach welchen er so urtheilte, doch warlich **Friedrichs** werth. „Die Justizkollegien müssen wissen, daß der geringste „Bauer und selbst der Bettler eben so wohl ein Mensch, „wie Ihro Majestät der König sind. Alle Leute sind „sich vor der Justiz gleich, der Bauer dem Prinzen und

der

„der Prinz dem Bauer, wenn sie gegen einander zu kla„gen haben. Es muß bei solcher Gelegenheit ohne An„sehn der Person verfahren werden. Ein Justizkolle„gium, das Ungerechtigkeit ausübet, ist gefährlicher und „schlimmer, als eine Diebsbande; denn für die kan man „sich hüten, aber gegen Schelme, die sich in den Man„tel der Justiz hüllen, um ihre böse Leidenschaften zu be„friedigen, kan man sich nicht hüten ꝛc.„ Um dieser herrlichen Grundsätze willen können seine Zeitgenossen und die Nachwelt doch wohl vergessen, daß vielleicht der weise Monarch in der Sache selbst betrogen war. Er verdammte nicht die Gerechten, sondern die iezt in seinen Augen Ungerechten. Unser schlesischer Justizminister von Karmer ward Großkanzler, und mit der Uebernahme dieser grossen Ehrenstelle befahl er ihm, die Rechtspflege seiner Länder zu verbessern. Also ist doch die Handhabung der Rechtspflege eine so verwickelte Sache, daß selbst ein grosser Friedrich lebenslang daran bessern muste. Und was hat sie denn so verwickelt gemacht? Gewiß nicht die Natur der Sache, sondern menschliche Leidenschaften, die Vornehme und Geringe so gewaltsam beherrschen, daß Friedrich immer nur die allzugrossen Mißbräuche einschränken muß. Nun erschienen durch den Fleiß des neuen Großkanzlers viele neue Anweisungen für alle Gerichtshöfe: Die Advokaten wurden in

ihrer damaligen Art abgeschaft, und Justizkommissarien ernannt. Die Parteien sollten allemal in Person vor dem Gerichte erscheinen, und die neue Einrichtung sollte nach Friedrichs und seines Großkanzlers Willen wirklich recht gut seyn. Er hat aber die Wirkung seiner grossen Bemühungen nicht erlebet. — Der pommersche Adel erhielt ein abermaliges Gnadengeschenk. Er baute die Vestung Graudenz in Westpreussen; sie kostete ihm gewiß einige Millionen. Der Wartestrom wurde eingedammt, und durch dieß Mittel Land vor zahlreiche Kolonien gewonnen.

§. 6.

Dieß Jahr kam Friedrich nicht mehr nach Schlesien.

Er hatte seine Armee ja erst im Frühjahr aus ihren Quartieren in ihre Garnisonen zurückgeschickt, hielt also nirgends die gewöhnlichen Musterungen.

Siebzehnte Abtheilung.

Das Jahr 1780.

§. 1.

Staatsangelegenheiten.

In der Versammlung der Reichsstände zu Regensburg wurde das dahin gehörige, aus dem Friedensschluß des vorigen Jahres noch übrig gelassene, völlig beendiget. Die dabei vorgekommenen streitigen Nebensachen gehören nicht hieher. Es schien die Ruhe in Deutschland nun völlig gesichert zu seyn, und wenn irgend ein Regent ausschliessungsweise dazu beigetragen hatte, so wars unser **Friedrich** der Einzige. Oesterreich unternahm iezt nichts, wodurch neue Besorgnisse hätten entstehen können, sondern verschloß lieber vor der Hand seine immer noch nicht aufgegebene Absichten auf Baiern vor die Zukunft. Frankreich war wohl nicht mit dem Benehmen mehrerer deutschen Fürsten ganz zufrieden, ließ sichs auch wohl merken, blieb aber doch ruhig. Rußland hatte durch seine Vermittelung mehrere Kenntniß in der deutschen Reichsverfassung erhalten, sah sich als eine eigentlich asiatische Macht näher in die europäischen Angelegenheiten verwickelt, und vielleicht war seine Absicht,

Vermittlerin zu werden, um auch in Deutschland mehr Gewicht zu erhalten. Es ereigneten sich keine merkwürdige Vorgänge an irgend einem, also auch nicht an unserm Hofe.

§. 2.

Friedrichs Anordnungen zum Wohl seiner Länder.

Da *Friedrich* seinen letzten Krieg so kurz geendiget hatte, so wandte er nach seiner väterlichen Gesinnung nun den Rest seiner Jahre mit immer sich gleich bleibender Thätigkeit ganz zum Vortheil seiner Länder. Er übersah sehr wohl, worinnen eigentlich die Stärke und die Blüte eines Staats bestünde. So sehr und oft vergessen oder verneinet wird, daß die Volksklasse, welche den Bauernstand ausmacht, grade im Staate die wichtigste sei, so klar durchsah doch der weise Friedrich diesen Lehrsatz, den so viele Regierungen ganz und gar nicht angenommen zu haben scheinen. Der Bauer muß nach seiner Verfassung seine Herrschaft haben. Sie steht in einem nähern Verhältniß mit ihm, als eine blos richterliche Obrigkeit, denn sie gebietet zum Theil über sein Eigenthum. Aber der Wohlstand der Unterthanen ist mit dem der Herrschaft so genau und innig verbunden, daß

es

es nur einem kleinen Dorfsultan einfallen kan, sichs zur Ehre zu machen, über etliche hundert Bettelleute, wenigstens Sklaven, Herr zu seyn. Kaum würde man im 18ten Jahrhundert, und noch dazu in preußischen Staaten, solche Widersprüche gegen die behauptete Aufklärung in den höhern Ständen erwarten, und doch kamen so viele Klagen zum Throne **Friedrichs**, von welchen viele so gerecht waren, daß der Monarch sich genöthiget sah, eine eigne Verordnung über die Prozesse der Grundherrschaft und der Unterthanen ergehen zu lassen. Sie (ich habe sie gewiß sehr bedachtsam durchgelesen,) schränkt die Rechte und Vorzüge des Adels nicht weiter ein, als sie die Menschlichkeit, auch schon ohne ein königlich Gesetz längst hätte einschränken sollen; sie verbietet nur Mißbräuche und angemaßte Tirannei, Ueberbleibsel eines barbarischen Zeitalters, und will nur die schändlichen die Menschheit entehrenden Unterdrückungen der Unterthanen von ihren Grundherrschaften verhüten. Mehr davon bei der im folgenden Jahre auf königlichen Befehl vorgenommenen Berichtigung der Urbarien.

Friedrich untersagte alles ungerechte und unnütze Prozeßführen, ließ die Sportelkasse in eine besondre Verwahrung nehmen. Es entstand eine neue Prozeß-Ordnung. **Friedrich** enthielt sich in Rechtsangelegenheiten meist einer eigenen Entscheidung oder eines soge-

nannten Machtspruchs. Nur selten wich er von diesem Grundsatz ab, weil er vielleicht glaubte, daß dadurch der Lauf der Gerechtigkeitspflege gehemmt würde. Die Kameral- Regie- Polizei- Kirch- und Militärsachen entschied er aber öfters kurz und gewiß gut. *Unaussprechlich weise* war die genaue Sorgfalt, die der Monarch dafür hatte, daß jede Volksklasse bei ihrer ihr eigenen Beschäftigung blieb. Daher er auch den Ankauf der Güter vor Bürgerliche außerordentlich erschwerte, und ihn fast ganz dem Adel vorbehielt. Kan man wohl diese Handelweise des Königs, wie doch geschehen ist, mit Grunde tadeln wollen? Man schliesse aus der Erfahrung, ob es nicht den Wohlstand des Landes vermehret, wenn jede Klasse der Einwohner in ihrem ihr eigenen Kreise wirksam ist, und nicht bald dieß, bald jenes anfangen will.

Die pommerischen Herrschaften bekamen wieder 200000 und die neumärkischen 70000 Rtlr. *Man* urtheile aus den Summen, die Friedrich auf diese Provinzen, und besonders auf die adelichen Familien, verwandte, wie schrecklich sie im siebenjährigen Kriege mitgenommen seyn musten; denn schwerlich warf Friedrich der wohlthätige König, aber auch der gute Wirth, etwas weg, oder gab da, wo es nicht Noth war. Die pommersche Ritterschaft wollte nun das in Schlesien zuerst

ein-

eingerichtete Landkreditsystem auch einführen, und schickten Deputirte an den König, um die königliche Unterstüzung und Bestätigung anzuhalten. Der König empfing diese Herren ausserordentlich gnädig, eben so wie er auch im Jahr 1776. die Deputirten der neumärkischen Ritterschaft aufgenommen hatte. Kommen sie näher, meine Herren, sagte er beim Eintritt in sein Zimmer, ich will mit ihnen als ihr bester Freund sprechen. Darauf versicherte er sie seiner Liebe gegen die braven Pommer, zeigte sich bereit, unter den erforderlichen Bedingungen die gesuchten Unterstüzungen zu gewähren, und es am Gelde nicht fehlen zu lassen; und endlich schilderte er ihnen die Vortheile, welche aus dieser Verbindung der schlesische Adel gezogen hätte. Er empfahl ihnen auch die Art, wie gute schlesische Wirthe wirthschafteten, in Pommern einzuführen. Endlich schloß er mit diesen Worten: „Ich lasse eine oder anderthalb Millionen mehr „im Schatze oder nicht, das ist gleichviel, und besser, „wenn ich noch in meinem Leben Gutes damit stifte.„ Er arbeitete iezt die Abhandlung über die deutsche Litteratur aus. Ich nenne diese königliche Arbeit noch einmal näher und bestimmter im 4ten Theil dieser Volksschrift, wenn ich meinen Lesern unsern Monarch als einen gelehrten König, (eine Seltenheit der Erde,) zeigen werde.

§. 3.
Friedrichs Musterungen und Reise nach Schlesien.

Friedrich würde der Welt und seinen Unterthanen nicht weniger schäzbar worden seyn, wenn er auch in einem so hohen Alter und nach so vielen Mühseligkeiten, die vor ihm noch kein Fürst der Erde erfahren hat, seine übrige Lebenstage in mehrerer Bequemlichkeit und Ruhe zugebracht hätte. Man würde ihm ja wohl gern den Lohn der Ermüdung gegönnt haben, den man dem braven Minister, Rath und geringern Geschäftsmanne noch am Abend seines Lebens gönnt. Aber ein König, wie Friedrich der Einzige, hat auf der Welt keine Ruhe, kan keine haben, denn er ist und bleibt so lange der arbeitsamste Regierer seiner Länder, bis ihn der höchste Regierer aller Dinge zu diesem königlichen Geschäfte ganz unfähig macht.

So trat Friedrich bald nach dem beendigten Feldzuge in seine vorige Ordnung wieder pünktlich ein. Er hielt dieß Jahr in den verschiedenen meinen Lesern schon bekannten Gegenden über seine versammleten Truppen besondre und allgemeine Musterung, und schloß davon die neu errichteten westpreußischen Regimenter nicht aus.

Nur

Nur nach Westphalen kam er nicht in eigner Person; wohl aber nach seinem geliebten Schlesien, in welchem er nicht blos seine Soldaten sah, sondern mit sehr vielen Menschen über Landesangelegenheiten persönlich und gründlich sprach.

Achtzehnte Abtheilung.

Das Jahr 1781.

§. 1.

Staatsangelegenheiten.

Es konnte dem scharfsichtigen Könige nicht verborgen bleiben, wie sehr das Haus Oesterreich auf allen Seiten bemüht war, seine Macht und Einfluß in das deutsche Reich zu vergrössern. Der grosse Staatsmann, Fürst Kauniz, ließ keine Gelegenheit vorbei, um die Absichten seines Hofes zu erreichen, und wohl kein Fürst in ganz Deutschland konnte ihn in seinen Unternehmungen mehr hindern, als Friedrich. Aber auch nicht immer konnte unser König die unternehmenden Wirkungen der Wiener Politik hindern, wenn er nicht stets Gewalt mit Gewalt vertreiben wollte. Jezt wuste man dem Erzherzoge

Maxi-

Maximilian die Nachfolge in dem Kurfürstenthum Köln und der damit verbundenen Hochstifter Münster und Paderborn zu verschaffen. Der Pabst erklärte den Erzherzog von Oesterreich wahlfähig, und die Wahl geschah vor diesen Prinz durch österreichische Vermittelung, ohne daß unser König sie hintertreiben konnte. Immer muste **Friedrich** ein sehr wachsames Auge auf seinen Nachbar haben: denn Oesterreich war und blieb stets ihm und seinen Staaten gefährlich.

Keine anderweitige Staatsvorfälle sind in diesem Jahre nicht zur Kenntniß des Publikums gekommen: man müste denn die Berichtigung der Gränzen von Schlesien und der Neumark mit Polen hieher rechnen.

§. 2.

Friedrichs Anordnungen zum Wohl seiner Länder.

Ganz außerordentlich erschwerte der König dieß Jahr den Handel mit Kaffee, und blieb gegen alle Vorstellungen unerbittlich. Der Schleichhandel stieg aufs höchste, und vielleicht ists selbst sachverständigen Männern sehr schwer zu beurtheilen, ob der Monarch grade die besten Mittel zur Erreichung seiner wohlthätigen Ab-

sichten

sichten wählte, oder ob er nicht hierbei mehr den Vorschlägen seiner Registen zu folgen vor gut fand. Gewiß ists, daß Friedrichs Absichten hierbei nicht in der Art erreicht wurden, wie der weise Mann es wollte. Der Kaffee war seinem Volke schon fast zum Bedürfniß worden, und er sah bald, daß sich eine alte eingewurzelte Gewohnheit nicht so leicht ohne manchen Schaden ausrotten läßt. Vornehme Leute, die es also grade am besten bezahlen konnten, trunken ihren Kaffee am wohlfeilsten. Der Mittelstand, der doch aus den Verbindungen mit jenen Vornehmern sich nicht herausreissen konnte, litt am meisten; denn der gemeine Mann konnte ausländischen Kaffee durch unendlich viel Wege als Kontreband sehr leicht erhalten. Fast eben so war es auch mit dem Weine. Unsre Landweine sind wirklich höchst elend, man preise ihn, so sehr man will: auch der älteste Grünberger vom besten Jahrgange ist doch Grünberger. Die französischen Sorten schmeckten auch nicht allen, und wurden iezt auch mit einer neuen Auflage beschwert. Der ungarische, den besonders die Schlesier fast am meisten lieben, wurde ungeheuer vertheuert, und doch ließ sich das Weintrinken nicht wegbefehlen. An den sächsischen und böhmischen Gränzen waren viel Niederlagen errichtet, aus welchen sich die Schlesier, bei aller Wachsamkeit der Regiebedienten doch reichlich versorgten. Es

ward

ward Kaffee und Wein getrunken, nach wie vor; die königlichen Gefälle litten, denn wenig ward auf dem gesetzmäßigen Wege eingebracht, und das Kontrebandiren ward beinahe ein öffentlich Gewerbe für allerlei Wagehälse. Man muß aber bei alle diesem unläugbaren Uebelstande dennoch gegen den Monarch gerecht seyn: Es war doch immer weise und väterlich gedacht, daß er den überhandnehmenden Prachtaufwand mit Kaffee und Wein einschränken wollte. Er war dem Beutel und der Gesundheit seiner Unterthanen schädlich, und dazu vor ein armes Land, wie die preußischen Staaten in dieser Rücksicht sind, sehr unpolitisch. Indeß daß die preussischen Unterthanen diesen Sinn des Monarchen verkannten, arbeitete er unaufhörlich an der Erhaltung ihrer Ruhe und Sicherheit. Ohne **Friedrichs** Bemühungen wäre wahrscheinlich wohl nicht Friede erhalten worden, zu dessen Störung iezt der Seekrieg zwischen Frankreich, England und Holland so manche Gelegenheit gab. Der Handel und die Schiffahrt der preußischen Unterthanen ward im Ganzen vermehret. In allen europäischen Meeren segelten iezt preußische Handelsschiffe, ja sie kamen bis nach beiden Indien. **Friedrich** wurde sogar eine Stüze der Verbindung einiger Seemächte, sich nicht in jenen Krieg zu mischen.

Der

Der Frühlingsfrost hatte in diesem Jahre in den Feldern eine solche Verwüstung angerichtet, daß die Ernten in Schlesien, der Mark und Pommern außerordentlich schlecht ausfielen. Friedrich gab Geld her, und schoß Saatkorn vor. Das Urbarmachen wüster Ländereien, und die Anlegung neuer Kolonien ging in allen seinen Ländern fleißig fort. Es wurde auf königliche Kosten eine neue Wollfabrik, Uhrfabrik und holländische Papiermühle bei Berlin angelegt. Der pommersche Adel erhielt nun seine Vorschüsse zur Gründung seines Landschaftssystems, und einzelne bedürftige adeliche Häuser bekamen gegen ein und zwei Prozent ansehnliche Kapitalia gelehnt. An sehr vielen Orten stiegen neue Fabriken in Wolle, Velpe, Leder, Seife und Stärke ꝛc. empor. Königsberg erhielt eine Segeltuchfabrik, die 6000 Rtlr. kostete. In Westpreussen wurden die ruinirten pohlnischen Städte hergestellt und unzählige Verbesserungen gemacht. Der grosse Finawbruch ward vor 192000 Rtlr. königliche Gelder ausgetrocknet, und über 50000 Morgen gewonnenes Feld vertheilt. Noch mehrere Brüche und Moräste in andern Gegenden wurden für den Ackerbau zurecht gemacht. In Schlesien wurden ebenfalls grosse Geldsummen zur Verschönerung und Wiederaufbauung abgebrannter Städte, Urbarmachung verschiedener leeren Plätze, und Aufbauung neuer Dörfer

fer und Fabriken ausgetheilt. Ausserdem gab er noch viel Geld zum Anbau der schlesischen Bergwerke her. Man baute mit wahrem Nutzen auf Kobold, Arsenik, Blei, Kupfer, Zinn und Steinkohlen. Die Gutsherrschaften hatten nicht alle mit ihren Waldungen *klüglich* und wirthschaftlich verfahren, und wurden *abermals zu* einer bessern Ordnung angewiesen. Es entstanden Gesellschaften zur wechselseitigen Hülfe bei Feuersbrünsten, und Stadt und Land muste Brandgelder geben, die eine gewisse *Kasse ausmachten, aus welcher* den Verunglückten, wie sonst schon, Hülfsgelder gezahlt wurden, die der König meistens noch durch seine Mildthätigkeit ansehnlich vermehrte. Es entstand in Friedrichs Landen ein groß Gerede und Geschreibe über die Einführung eines neuen allgemeinen Gesangbuchs für die lutherische Konfeßion. Daß die Sache nicht auf Zwang und unbedingten Gehorsam angesehen war, wie es wohl viele ansehen wollten, bewies Friedrichs Erklärung. Denn als viele bei genauer Prüfung fanden, daß es ihnen nicht angenehm war, daß es auch wohl gar im Ganzen nicht viel besser sei, als ihre alten Liederbüchel, in welchen, wenn die faden und anstößigen Lieder ausgemerzt waren, ihnen eben noch so viel richtig gedachte und wahrhaftig erbauliche übrig blieben, als im neuen, (folglich kein andrer Grund des Tausches, als etwa verfeinerter Sprach-

aus-

ausdruck da war, und sich desfalls mit ihren Vorstellungen an den Regent wandten, so bestimmte er ausdrücklich: „daß es ihm ein unveränderlich Gesetz sei, einem „jeden völlig die Freiheit zu lassen, zu glauben und seinen „Gottesdienst zu verrichten, wie er will, wenn nur seine „Religionsübung weder der Ruhe des Staats noch den „guten Sitten hinderlich wären.„ Friedrich handelte in dieser Volksangelegenheit als ein wahrer Weiser; vielleicht übersah er genauer als man denkt, daß auch durch die Einführung des *neuen Gesangbuchs* für die Volksverbesserung immer nur wenig gewonnen werden konnte. Es wurde hier und da eingeführt, machte mancher Herrschaft und Prediger vielerlei Noth, und es bleibt dem Unparteiischen noch bis heute eine unentschiedene Frage: ob dieses Gesangbuch erweislich zum öffentlichen Gottesdienst den Werth habe, den es zur häuslichen Andacht haben kan? oder ob nicht Friedrichs Weisheit unverkennbar war, daß er nicht den weltlichen Arm brauchen wollte, den sich kleine Herren zu brauchen herausnahmen.

§. 3.

Friedrich in Schlesien.

Dieß geschah, nachdem er die Musterungen in seinen übrigen Provinzen verrichtet hatte, auch in diesem

Jahre in den letzten Tagen des Augusts. Er besah dabei wieder einige Städte und Vestungen, besprach sich mit seiner gewöhnlichen unnachahmlichen Herablassung mit Personen von allerlei Ständen, erkundigte sich nach den Einwohnern, dem Anbau neuer Ansiedler, den Fabriken und Manufakturen, und war auf dieser Reise wieder so unermüdet thätig, als nur ein Friedrich der Einzige seyn konnte. Es hat aber auch wenig Regenten das Wohl ihrer Reiche so sehr beschäftiget, als den unsrigen, und es hat noch in der Welt keinem Könige so viel Mühe gekostet, ein kleines gar nicht reiches Land in einem Zeitabschnitt von 40 Jahren zu einem der mächtigsten und stärksten in Europa zu erheben. Aber es gehörte dazu grade auch ein solcher Mann, wie Friedrich war, der die einzelne Theile seines Staats so genau als möglich kannte, jeder Provinz nach ihrer eigenthümlichen Lage zu Hülfe kommt, und aus der Verbesserung der einzelnen Theile die ganze neue Schöpfung seines Reichs zusammensetzt, und dann, wenn das herrliche Gebäude da steht, ein so sorgsamer Wächter darüber ist, daß es kein Feind anstecken und kein Sturm einstürzen kan. Schlesien trug zur Haltung seiner Monarchie sehr viel bei, daher sorgte er auch väterlich, seinen wahren Wohlstand zu vermehren und es scharf bewachen zu lassen.

Neun-

Neunzehnte Abtheilung.

Das Jahr 1782.

§. 1.

Staatsangelegenheiten.

Es schien das System aller europäischen Höfe zu seyn, den hergestellten Frieden so lange als möglich zu erhalten. Hatte vielleicht **Friedrich** seinen grossen Antheil an diesen ruhmwürdigen Gesinnungen der Grossen der Erde? Er hatte sich seinen Mitregenten fast nothwendig zu machen gewust, und jedem Hofe war die Partei, welche **Friedrich** ergrief, nicht gleichgültig. Ein Monarch mit einem vollen Schatz, einer starken wohl exerzirten und immer zum Marsch fertigen Armee, mit einem Lande voller Magazine, und in seiner schönsten Blüthe, ist denn auch wohl ein sehr wichtiger Mann. Ich irre gewiß nicht, wenn ich dieser Größe unsers **Friedrichs** die Ruhe, die iezt in unserm Vaterlande herrscht, verdanke.

§. 2.

Friedrichs Anordnungen zum Wohl seiner Länder.

Auf alle Weise suchte er den Handel und das Gewerbe seiner Provinzen zu befördern und zu erweitern. Mislangen ihm auch oft die besten Versuche, so lag die Schuld gewiß nicht in seinem Plan oder in seiner Absicht, sondern in denen Personen, welche den königlichen Willen ausführen sollten. So war es eine Bedingung, wenn er einer Fabrik die Freiheit des Alleinhandels gab, daß sie ihre Waare auch so gut und so wohlfeil als andre, und besonders als die Ausländer liefern sollte. Ohnmöglich konnte er allemal wissen, ob die Leute auch ihren Vorschriften nachkamen; denn es gab immer gewinnsüchtige Menschen, die den Sinn des besten Königs verkehrten. So erfuhr er auch, daß seine Gnadenschenkungen an Undankbare kamen. Z. B. es beklagten sich die Berliner Bürger über die Art, wie Friedrich ihre Häuser bauen ließ. Diese Klage war in gewisser Hinsicht nicht ganz ohne Grund. Sie sollten aber nicht über den Monarch klagen, der so viel Geld auf die Verschönerung seiner Hauptstadt verwendete, sondern über die Beamten, die ihre Aufträge nicht allemal so ausrichteten, wie sie sollten, oder ihn nur bitten, daß nicht so

eilend gebaut werden dürfte. Man machte ihm den Vorschlag, in der Manchesterfabrik die englischen Kraz- und Spinnmaschinen einzuführen. Diese Maschinen, durch welche ein paar Menschenhände so viel gekämmelte und gesponnene Wolle liefern konnten, als sonst auf die bekannte Art kaum sechse, schienen sehr ökonomisch zu seyn. Dieser Vorschlag zog aber die Folge nach sich, daß viele Wollspinner ihre Arbeit und also ihre Nahrung verloren. Man kan auch nicht allemal sogleich den neuen Nahrungszweig ausfindig machen, mit welchem sich diese Leute, die doch nur Wolle zurichten gelernt haben, beschäftigen können. Er verwarf also diesen Entwurf. Dem pommerschen und neumärkischen Adel verehrte der König auch dieß Jahr ansehnliche Summen. Er erschwerte auch das Abpfänden der Schuldner auf dem platten Lande sehr, um dergleichen Unglückliche, wo möglich, noch bei ihren Nahrungen zu erhalten. Die Ehescheidungen, die man bisher zu einer sehr schädlichen Leichtigkeit gebracht hatte, wurden eingeschränkt und wichtiger gemacht. Der Verordnungen in allen Fächern der Rechtspflege wurden noch mehr, und man erlaubte wieder, daß die prozeßirenden Parteien, welches vorher verboten war, im Gericht durch dazu Bevollmächtigte erscheinen und ihre Sache führen durften. Friedrich dehnte auch die Freiheit im Druck und Schreiben immer

mehr aus, und wollte durchaus, daß alles in seinem Lande gedruckt werden möchte, was nur nicht wider den Staat, reine vernünftige Religion und die guten Sitten sei. Welcher Verständige kan den weisen Monarchen drüber tadeln? Nur eine solche Freiheit kan *die Aufklärung* eines Volks befördern. Es ist wahr, daß sie ihre Gränzen hat, und bei ihrem Mißbrauch schädlich werden kan; dafür sorgt denn aber wohl ein König, wie Friedrich der Einzige, und Regierungen, wie die preußischen sind. Man beseufze immer den Schwall von Schriften, die in unsern preußischen Staaten herauskamen, und zum Theil als unchristlich und verführisch anerkannt worden sind. Wo ist in Gottes Welt etwas Gutes, bei dem nicht auch ein Uebel mit einschlieche? Wen Bahrdt, Kranz, Wünsch, Schulze, manche Mitarbeiter der Berliner Bibliothek, und dergleichen Männer, durch ihr Schreiben in seinem christlichen Glauben irre machen konnten, der war ein schlecht gegründeter Christ. Wollte man auch mit dem Gemeinsatz, daß doch die Schwachen dadurch geärgert würden, Friedrichs gegebene Druckfreiheit verdammen, so erinnere ich dabei an den Zustand jener Länder, in welchen nur geschrieben werden darf, was etwan die geistlichen Obern oder die Landesstellen erlauben, und sollte nicht bei den Schwachen die Gründlichkeit eines Nößelt, Döderlein und andrer den Witz

unsrer

unsrer unchristlich schreibenden Herren überwogen haben? Freilich wohl ist Witz blendender als Gründlichkeit, Spott anziehender als Ernst, und die Sucht nach neuer Weisheit, sie mag ächt oder unächt seyn, dem menschlichen Herzen sehr behaglich. Wem es aber wirklich um Wahrheit zu thun war, dem wurde die Quelle, aus welcher er sie schöpfen konnte, nicht verstopft, und ich denke in England, Holland und in Friedrichs Staaten bei aller Schreibfreiheit, die er aber doch auch einschränkte, wo es nöthig war, so viel gute Christen zu finden, als in Ländern, wo wider Kirchensysteme und Religion nichts geschrieben werden darf, allein im Stillen wohl noch mehr gedacht wird. — Da fällt das Prüfen vollends weg.

§. 3.

Friedrich in Schlesien.

Man sollte glauben, daß unserm königlichen Greis das Reisen und noch dazu das so schnelle Reisen überaus beschwerlich gewesen seyn müsse. Vielleicht empfand er auch wirklich die damit unvermeidlich verbundene Unbequemlichkeit. Was thut aber ein König, wie Friedrich war, um die grosse Maschine seines Staats, die er allein belebte, immer in gutem Gange zu erhalten. Er

kam also auch wieder zur gewöhnlichen Zeit nach Schlesien. Ich wünschte, daß ich meinen lieben schlesischen Lesern eine genauere Anzeige von allen den Wirkungen dieser seiner Reisen zu uns machen könnte. Man lernt aber aus den Sammlungen seiner Verordnungen nur allein den Inhalt seiner Einrichtungen und Verbesserungen selbst, ohne die Veranlassung dazu, die wohl oft in dem, was er auf solchen Reisen sah und hörte, lag, zu übersehen. Männer, die um ihn waren, sollten der Welt noch mehr Gründe seiner Handlungen vorlegen, als bis iezt geschehen sind. Der grosse unersetzliche Mann ist wohl werth, ihn bis in die kleinste Ursache seiner Handlungen so kennen zu lernen. Das ist mein schon geäußerter Wunsch.

Zwan-

Zwanzigste Abtheilung.

Das Jahr 1783.

§. 1.

Staatsangelegenheiten.

Danzig, einer der wichtigsten europäischen Handelsplätze, fühlte sich iezt vielleicht so sehr, daß sie sich von aller Einschränkung ihres Handels zu entledigen wünschte, die ihr die Natur ihrer Lage, seit der Einnahme Westpreussens von unserm Monarch, auflegte. Sie war in ihrem Gebiete mit preußischen Gränzen umgeben, und preußische Unterthanen musten auf ihrer Gerichtsbarkeit die Weichsel befahren. Sie suchte iezt ein ausschliessend Recht zum Handel mit Preussen und Pohlen zu erhalten, wollte den preußischen Unterthanen die Weichselfahrt in gewissen Artikeln schwer und außerordentlich hoch verzollen lassen. Wenn zwei Parteien im gemeinen Leben mit einander in Streit gerathen, so bleibts selten bei dem ersten Gegenstand des Streits, sondern je weiter nun eine oder die andre Partei die Sache treibt, desto mehr Nebensachen werden eingemischt, und sehr oft wird durch diese Einmischung solcher Sachen, die eigentlich ganz außer der rechten Streitfrage liegen, die

Wichtigkeit der Fehde so ansehnlich gemacht, daß sehr beträchtliche Folgen daraus entstehen. Ich freue mich immer, wenn ich sehe, daß es in der grossen Welt eben so zugeht, wie in den kleinen Zirkeln des gesellschaftlichen Lebens. Ich freue mich, wenn ich sehe, daß der kleine Streit Gelegenheit gab, daß unser **Friedrich** nun sein Recht auf den Weichselzoll und die Danziger Vorstädte, die nach dem Vergleich bei der Uebernahme von Westpreussen zwischen der Republik Pohlen, Preussen, Oesterreich und Rußland, noch zur preußischen Besitzung gehörten, aber dazumal vielleicht mit Fleiß waren übersehen worden, ausführen konnte. Es entstund zwischen der Stadt und unserm Hofe nun eine weitläuftige Unterhandlung. Preußische Soldaten besetzten sogleich die angeführte Gegenden. Danzig suchte rußische und pohlnische Vermittelung. Beide Höfe legten auch die Sache so bei, daß **Friedrich** dermalen nicht noch weiter ging, und von vielen den Danzigern sehr schädlichen Einrichtungen abstand. Was er besetzt hatte, behielt er, und das Danziger Fahrwasser stand nach einer gewissen Ordnung auch den preußischen Schiffen offen. Es hat dieser Vorfall noch in folgenden Jahren vielerlei Verhandlungen veranlaßt, und allerdings war Danzigs Größe und Handlungsmacht dahin.

Da

Da es Sitte dieses Jahrhunderts ist, daß selbst Monarchen dem Publikum die Gründe ihres Verfahrens vorlegen, sich auch die Gegenpartei öffentlich vertheidigen darf, so erschienen auch über diesen Vorgang vielerlei Schriften im Druck. Ich habe etliche, und so viel ich weiß, die wichtigsten durchgelesen. Nach allen blieb Friedrichs Gerechtsame in den bekannten Voraussetzungen einleuchtend, und Danzig könnte denn mit ihrem Gebiete wohl gar noch eine preußische Stadt werden, wenn nicht andre politische Verhältnisse dagegen stritten.

§. 2.

Anordnungen zum Wohl seiner Länder.

Die Theile des Sommers, in welchen ihm seine ihm so heilige Pflichten erlaubten, zu Hause zu seyn, brachte er in der Gesellschaft seiner zwei Schwestern und der Familie des Prinzen von Preussen zu. Er ließ dieß Jahr in Potsdam besonders, und in allen Provinzen wieder viel neue Häuser bauen. Es wurden die Städte Tangermünde in der Uckermark, Wohlau und Greiffenberg in Schlesien sehr schnell aus dem Schutt hervorgezogen, und Grünberg und Schwiebus erhielten zur Erbauung neuer Häuser sehr beträchtliche Geschenke. In der Kurmark ließ er wieder 400000 Morgen wüste Feld

urbar

urbar machen, und setzte 336 Kolonistenhäuser aus. Die Elbe, Oder und auch kleinere Flüße, als die Netze, Warte, Bartsch, Bober, Neisse rc. hatten sich in Schlesien, der Mark und Westpreussen fürchterlich ergossen. Friedrich gab zur Wiederherstellung ihrer grossen Verwüstungen einen Zuschuß von 231000 Rtlr. her. Seine Aemter und viele preußische Landleute wurden wegen der gehabten schlechten Erndte auch von der Güte des wohlthätigen Monarchen zum Theil entschädiget. Der pommersche Adel bekam 300000 Rtlr. und die Stadt Landsberg und Schievelbein grosse Hülfen. Westpreussen genoß die Vorsorge seines neuen Herrn ganz vorzüglich. Die Städte wurden besser gebaut, das Land besser eingerichtet, Kolonien angelegt, und da, wo Unglücksfälle gewesen waren, Pachtgelder und Abgaben nachgelassen. Ueber 400 Vorwerke und Höfe wurden in seinen Aemtern getrennt und vereinzelt. Woll- und Tuchmanufakturen durch königliche Vorschüsse immer höher getrieben, der Seidenbau vervielfältiget und auf Anpflanzung der Bäume und Anlegung künstlicher Wiesen, grosse Preiße gesetzt.

Alle Zeit, die der unermüdete Greis in seinen Staatsarbeiten zu gewinnen wuste, verwendete er auf dergleichen ädle Beschäftigungen. Er unterließ nicht zu lesen und zu schreiben. Er soll in diesem Jahr die

Denk-

Denkwürdigkeiten des kleinen baierschen Erbfolgekrieges eigenhändig aufgesetzt haben. Die Befehle wider die Auswanderung preußischer Unterthanen, und gegen die Verabfolgung der Erbschaften außer Landes musten erneuert werden: denn es gab bei dem sichtbaren Wohlstande der preußischen Lande doch auch noch Menschen in allerlei Ständen, die ihr Glück auswärts besser zu finden glaubten, und sehr oft ein Opfer ihrer Einbildung wurden. Die neue Prozeßordnung erhielt mehrere Erläuterung und Bestimmung, und der Gerechtigkeit liebende Monarch arbeitete unausbleiblich dahin, die Rechtspflege in seinen Staaten, so viel möglich, gut zu machen. Es verdient wohl bemerkt zu werden, daß selbst ein weiser Friedrich doch nicht in diesem Fache alle seine guten Absichten hat erreichen und durchsetzen können. So erkannte also auch er die Verwaltung der heiligen Justiz in der That als das schwerste und verwickeltste Ding unter der Sonne. In der That ists auch so, weil bei jedem einzelnen Falle der wahre Gesichtspunkt so leicht verschoben werden kan; weil bei den gerechtesten Gesetzen ihre Anwendung doch noch oft vieler Willkühr des Richters, und unzählichen Ausflüchten der Parteien unterworfen bleibt, und weil sie sehr oft die unläugbarsten Widersprüche der Billigkeit zu überwinden hat.

§. 3.

Friedrichs Gegenwart in Schlesien.

Es war bisher in Schlesien noch üblich, daß dem König die Ehrerbietung durch Kniebeugen gemacht wurde. Ich weiß nicht, ob diese Art von morgenländischer Verehrung eines gekrönten Haupts nur allein noch in Schlesien gewöhnlich gewesen seyn soll, und schreibe es also auf Treu und Glauben nach, daß die Schlesier dieß noch von der österreichischen Regierung beibehalten haben, unter welcher sie diese eingeführte spanische Hofzeremonie zu beobachten genöthiget waren. **Friedrich** schafte bei seiner dießjährigen Anwesenheit in Schlesien diese allzugrosse, billig Gott einig gebührende Ehrerbietung ab. Der Befehl, den er deswegen erließ, ist wohl werth, gelesen zu werden, denn er *bezeigt ja* unwidersprechlich, wie der ädeldenk*ende* Monarch sich kein Zeichen der allerunterthänigsten Ehrerbietung, das nur *der* Allerhöchste erwarten kan, anmaßen wollte. Es ist zugleich der sicherste Beweis, daß der Monarch nicht nur ein höchstes Wesen glaubte und selbst verehrte, sondern daß er auch sehr überzeugt war, daß das Verhältniß der Menschen gegen dieses höchste Wesen noch bei weitem anders sei, als die bestehende Verbindung zwischen Unterthan und Herr. Stellt, liebe Leser, zwei Regenten

gegen

gegen einander, einen bigotten Philipp, der seine Kniee hundertmal in der Messe beugt, und dem seine Unterthanen eben diese Verehrung leisten müssen, und den oft frei urtheilenden Friedrich, der vielleicht selten in seinem Leben gekniet hat, aber auch von seinen Unterthanen keine Ehrenbezeugung haben mag, die nur Demüthigung vor dem allergrösten Herrscher anzeigen sollte. Beide irren vielleicht irgend worinn, wenn nun auch Irrthum das Loos des Weisen seyn muß; wer war hier der Weise? —

Ein und zwanzigste Abtheilung.

Das Jahr 1783.

§. 1.

Staatsangelegenheiten.

Friedrich mochte wohl sehr genau wissen, daß, so ruhig es auch sonst aussah, so geschäftig war man doch schon wieder in dem Kabinet seines grossen Nachbars. Indeß, da er den Grundsatz des Weisen, nicht vor der Zeit Lärm zu machen, so oft schon befolgt hatte, so that er auch iezt noch, als wenn er gar nichts von den aber-

maligen

maligen Bemühungen des österreichischen Hauses, Baiern durch Tausch an sich zu bringen, wüste. Er erfuhr sehr genau ieden Schritt, den das Wiener Ministerium desfalls that, fühlte sich aber gewiß auch stark genug, wenn die Sache auch noch so weit schon gekommen wäre, sie doch noch zur rechten Zeit zu verhindern. Auch bei den Irrungen der Republik Holland mit dem Kaiser blieb er ein bloßer Zuschauer. So wenig also dieß Jahr die Staatsgeschäfte zur Kenntniß des Publikums kamen, so viel Verfügungen ergingen in seine Länder, welche alle das wahre Wohl seiner Staaten zur Absicht hatten.

§. 2.

Friedrichs Anordnungen zum Wohl seiner Länder.

Es erschien nun der erste Theil des erwarteten neuen Gesetzbuchs, durch welches die Rechtspflege ihre bestimmtern und deutlichern Vorschriften erhalten sollte. Alles, was nur gethan werden konnte, um Fleiß und Arbeitsamkeit zu ermuntern, muste auf ausdrücklichen Befehl des grossen Königs gethan werden. Daher wurden bald Preiße, bald Saamen zu Futterkräutern ausgetheilet. Bald ergingen aufmunternde Belehrungen an den Landmann,

mann seinen Ackerbau und Viehstand immer mehr zu verbessern. Bald erhielten die Manufakturisten, Fabrikanten und Künstler königlich Lob und Tadel über die Verrichtungen ihres Gewerbes oder über vernachläßigten Kunstfleiß. Vorzüglich wünschte auch der Monarch, daß der Handel mit preußischer, das ist hauptsächlich schlesischer Leinwand, und mit preußischen, darunter gehören auch viel schlesische, Tüchern nach Italien, Spanien und Amerika höher getrieben werden könnte. Es gingen preußische Tücher durch Rußland nach China. Der Leinwand- und Tuchhandel soll jährlich zehn Millionen betragen haben. Es war also kein Wunder, wenn Friedrich diese reiche Quelle, seinen Ländern Geldsummen zu verschaffen, gern verstärken wollte. Man hörte das Urtheil verschiedener Kaufleute, und nahm Vorschläge von sachverständigen Männern an. Es stehet aber wohl nicht immer in des mächtigsten und weisesten Königs Willen, dem Handel die Richtung zu geben, die er grade wünscht. Könnte ein Monarch Alles, was er wollte, nun so wäre er allmächtig, und dieß mag immer ein Vorbehalt des höchsten Wesens bleiben.

Die Grafschaft Mark that sich besonders in Metallarbeiten hervor, und Friedrich fand die Betriebsamkeit dieser kleinen Strecke Landes sehr lobenswerth. In den Häven von Königsberg, Memel, Elbing und Stettin

sahe es nichts weniger als leer aus. Korn, Leinsaamen, Hanf und Holz ging mit den Fabrik- und Manufakturwaaren auf preußischen und fremden Schiffen aus, und der pohlnische Transitohandel nach der Ostsee war gewiß der Aufmerksamkeit des Regenten werth. Der gute König erlebte noch das Vergnügen, einen grossen Theil seiner Absichten erfüllt zu sehen. Er bezahlte gern: über hunderttausend Fabrikanten empfingen von ihm über 16 Millionen Waaren in Seide, Wolle, Leinwand, Baumwolle, Leder u. s. w. konnten aber auch schon über acht Millionen an die Ausländer verkaufen; das übrige ward im Lande verthan, und wir hatten nicht mehr nöthig, den Franzosen und Holländern unser Geld so häufig zuzuschicken. Von erstern holten wir nur am meisten Kaffee und Weine, von letztern unsre Spezereien, Baumwolle u. s. w. Friedrich ließ ja seine Flagge in entfernte Meere wehen. Preussen, Pommern und Ostfriesland hatten an 1200 Fahrzeuge, wovon einige bis nach Ostindien segelten. Zu diesen grossen Unternehmungen hatte der Monarch nicht nur ungeheure Summen vorgeschossen, sondern er erhielt auch durch seine genaue Aufsicht und ununterbrochene Leitung das grosse Werk in einem so guten Gange, als es einem Monarchen möglich ist, der sich doch in vielen Stücken auf die dazu angestellten Personen verlassen muß. Wo aber

auch

auch Lücken wurden, die in einem andern Staate die ganze Sache zerstöret hätten, da wuste sie **Friedrich** schnell und glücklich auszufüllen. Man hatte ihn getadelt, daß er selbst Kaufmann war! — Würde wohl der Embdische Heringsfang und die preußische Schiffahrt, die Porzellain- und Seidenfabriken, Gold- und Silbermanufaktur und viele andre im Lande so einträgliche Gewerbe das worden seyn, was sie sind, wenn sie blos eine Gesellschaft von Privatmännern behandelt hätten? Wir müssen uns doch ja nicht mit England oder Holland vergleichen. Unsre ganze Lage ist, kaufmännisch betrachtet, von jener himmelweit verschieden, und hat nicht auch doch in diesen genannten Ländern die Regierung grossen Einfluß auf die Geschäfte des Handels? Muß sie nicht auch dort, wo Millionen von Privatleuten zum Handel angelegt sind, sehr oft sich in diese Angelegenheiten mischen und das Ganze erhalten, damit es nicht zum größten Schaden des Staats verwirrt wird und gar hinsinkt? —

So wie **Friedrich der Einzige** in seinen zwanzigjährigen Bemühungen (ich bringe hier nur die Zeit seit dem Hubertsburger Frieden in Anschlag) nun schon so viele kostbare Früchte erndtete, und sich in der That freuen konnte, sein Reich zu einem ungewöhnlichen Gipfel des Wohlstandes und der Stärke erhoben zu haben,

so sehr belohnt muste er sich auch fühlen, wenn er seine Armee übersah. Sie war die zahlreichste und beste auf der ganzen Welt. Ich kan sie die zahlreichste nennen, weil in derselben alles reguläre Truppen waren, die doch gewiß im ernsten Gefecht mehr thaten, als Kroaten, Panduren, Gränizer, Kosaken, Kalmuken u. s. w. und daß sie die wohlexerzirteste auf der Erde gewesen sei, wird wohl niemand bezweifeln. Sie wurde von der Akzise und den Landessteuern bezahlt, verschafte aber auch dem Lande eine Bevölkerung, z. B. in Schlesien von mehr als 20000 Köpfen, (denn die Hälfte waren doch nicht Landeskinder, folglich wie Kolonisten zu rechnen) die das Geld wieder im Lande verzehrten, die Friedrich kleiden und mit Gewehr versehen muste. Etliche tausend Arbeiter lebten von ihrer Montirung und Rüstung.

In Berlin und Potsdam baute der König auf seine Unkosten immer fort. Dieß Jahr kosteten ihm diese beiden Städte allein 200000 Rtlr. Für 200000 Rtlr. ließ er noch eine morastige Gegend in der Altenmark austrocknen und Kolonisten drauf ansetzen. Wo Feuer und Wasser Schaden gemacht hatten, half der König wie im vorigen Jahr, auch in diesem den Verunglückten. Der Adel in Pommern und der Neumark erhielt noch einmal 300000 Rtlr. Lederfabriken und Lohgerbereien kosteten ihm an verschiedenen Orten viel Geld.

§. 3.

§. 3.

Friedrich kommt nach Schlesien.

Wie froh jauchzten iezt unsre guten Schlesier, da ihre gehabte Besorgnisse durch die abermalige Ankunft des Monarchen in ihre Gegend gehoben waren. Schon etliche Jahre her trug sich eine Sage von Mona zu Monat fort, daß **Friedrich** oft krank, so schwach sei, daß er nicht mehr nach Schlesien kommen würde. Dieß Gerüchte konnte leicht Glauben finden, da der Monarch ein Greis war, und ieder wuste, wie viel er in seinem Leben mit Seel und Leib gearbeitet, an Seel und Leib gelitten hatte. Mit iedem neuen Jahre hörte man auch, daß er von der Gicht geplagt wurde. Da nun diese Krankheit in einem so hohen Alter immer meist gefährliche wird, so wurde seine Besorgniß allerdings nicht so ganz grundlos. Aber wie frölich ward unser Herz, wenn wir unsern Unvergeßlichen wieder so sahen, als es nur sein hohes Alter verstatten konnte. Freilich war der erste Anblick, wenn er so zusammengebogen in seinem Wagen angefahren kam, grade nicht herzerhebend; wenn er aber an den Revüetagen zu Pferde saß, und seine Truppen besah, oder ihre Kriegsübungen machen ließ, da blühte die Hofnung, daß er noch Kraft zu längerm wohlthätigem Leben in sich habe, wieder auf, und wenn

er seine unerreichbare Gegenwart des Geistes immer noch so bewies, als hätte er erst zu regieren angefangen, so verschwanden alle trübe Ahndungen, und man dachte: Gott kan an dem Manne, dessen Namen er so groß gemacht hatte, ja wohl eben das thun, was er an dem minder grossen König Hiskia thät.

Zwei und zwanzigste Abtheilung.

Das Jahr 1785.

§. 1.

Staatsangelegenheiten.

Friedrichs grosser und thätiger Nachbar Joseph that verschiedene Schritte, die unser wachsamer Monarch nun nicht mehr ganz ruhig übersehen konnte. Sie waren gröstentheils dem Bestehen der dermaligen deutschen Reichsverfassung sehr gefährlich. Die Kriegserklärung des österreichischen Herrschers gegen Holland konnte ebenfalls für die deutsche Ruhe sehr wichtige Folgen haben. Verschiedene deutsche Reichsfürsten waren mit dem kaiserlichen Verfahren schon sehr unzufrieden, und man

muste

muste immer noch stärkere Erschütterungen der Reichsfreiheit erwarten. Des Kaisers Sinn war nicht mehr zweifelhaft, und Oesterreichs Macht erregte in und ausser Deutschland sehr gegründete Besorgnisse. Der Besitz von Baiern, der im Teschner Frieden dem österreichischen Hause so ganz versagt zu seyn schien, lag ihm immer noch sichtbar am Herzen. Dadurch wäre er Herr über den ganzen Donaustrohm geworden, und fast Herr des ganzen mittägigen Deutschlands gewesen. Die in diesem Bezirk etwa noch liegende, aber warlich sehr wehrlose Fürsten, fielen von selbst wohl nach. Nicht allein ganz Deutschland wäre dann von Oesterreich abhängig, sondern dieser vorhin schon mächtige Staat drohte auch Frankreich, Pohlen, Rußland und dem ottomannischen Reiche. Da er diese grosse Absicht nicht durch die Gewalt der Waffen hatte erreichen können, so suchte er es iezt durch einen Tausch mit dem Kurfürst von Pfalzbaiern zu erhalten. Er bot dafür seine Niederlande an, welches ebenfalls schöne, reiche und bevölkerte Provinzen sind. Dieser Tausch war allerdings für das Haus Pfalzbaiern sehr einladend. Es verlohr im Grunde nicht nur nichts dabei, sondern konnte sich vor die wohl immer ungewisse Zukunft wohl gar noch größre Aussichten denken. Aber der Kaiser gewann doch ungleich mehr, weil er seine abgelegene Niederlande nicht so benutzen kan, als

Baiern, und Frankreich ihm immer in den Niederlanden ein furchtbarer Nachbar ist. So leicht dieß Tauschgeschäfte also von dieser Seite her entschieden war, so muste es doch billig Deutschland in Schrecken und ganz Europa in Unruhe setzen. Der Kaiser hatte Mittel gefunden, Rußland beinahe in sein Interesse zu ziehen, und grade Rußland allein konnte noch am unbesorgtesten dabei seyn. Durch einen Antrag, den der rußische Minister Graf Romanzow dem Herzog von Zweibrücken machte, seine Einwilligung zu diesem Tausch zu geben, in den er allerdings einwilligen muste, weil er ja anerkannter Nachfolger des regierenden Kurfürsten von Pfalzbaiern war, wurde die ganze Sache laut und rege. Der Herzog verweigerte diese Bitte standhaft, und schickte sogleich einen Kurier an unsern König, mit der Nachricht dieser Zumuthung. Augenblicklich regte sich, wie Graf Guibert sagt, der alte Löwe, und erhob sich aus seiner Ruhe. Er ist für sich sicher genug, daß er bis ans Ende seines Lebens unangetastet bleiben und im Friede sterben werde: aber er sorgte für die Zukunft und für die Nachkommenschaft, die ihn nicht mehr zur Stüze haben würde. Da kam nun das grosse Werk zu stande, wodurch sich Friedrich der Einzige noch am Abend seines ruhmvollen Lebens ein neues Recht auf Europens Dankbarkeit verschafte. Er weckte die vielleicht sich zu

schwach

schwach fühlenden Fürsten zu dem grossen Bündniß mit einander, und ließ durch ein öffentlich Manifest bekannt machen, daß er den Tausch mit Baiern nie zugeben könne. Man zerstritt sich in öffentlichen Schriften über die Frage: Ob der Tausch nach dem Staatsrecht angehe oder nicht? und **Friedrich** bewies sehr lichtvoll, daß es den Grundsätzen und dem Recht der deutschen Reichsverfassung durchaus zuwider sei. Der Herzog von Zweibrücken verband sich sogleich mit dem König, alle protestantische und mehrere katholische Reichsstände schlossen sich an. Den 23ten Jul. ward zu Berlin ein Vertheidigungsbündniß zwischen Preussen, Braunschweig und Hannover geschlossen, Churmainz und mehrere traten bei. Da stand der deutsche Fürstenbund, **Friedrichs** Werk, und noch unser Segen in seiner Gruft.

Oesterreich muste nun wohl seinen Plan aufgeben. Es sah, daß man seinen Unternehmungen zuvorkam, und daß es günstigere Zeiten abwarten müste. Der Inhalt dieses Fürstenbundes ist nicht so bekannt worden, daß man ihn mit Gewißheit nachschreiben könnte, und das **Für** und **Wider** der Verhandlung würde euch, liebe Leser, nur langweilig werden.

Indeß hatte sich auch Oesterreich mit den Holländern ausgeglichen, und von der Seite fiel also der Grund, Krieg zu fürchten, weg.

Der gröste Theil der vorhero zu England gehörigen amerikanischen Provinzen hatte sich losgerissen und einen eigenen Freistaat errichtet. Unser Monarch schloß mit diesem neuen Staat einen Handlungsvertrag, welcher besonders wegen seiner milden Grundsätze für den Krieg, ein Denkmal der Menschlichkeit unsers Friedrichs bleibt. (S. Berlin. Monatschrift September 1786. Seite 233.)

§. 2.

Anordnungen zum Wohl seiner Länder.

Sie waren in diesem Jahr eben nicht zu reichhaltig. Die meisten betrafen die gewöhnlichen Gegenstände. Emporbringung der Fabriken, des Handels und jeder guten dem Staate nützlichen Nahrung. Die preußischen Staaten hatten wirklich 16500 Fabrikanten. Schlesien allein lieferte für 11 Millionen verschiedene Waaren. Nur allein unsre schlesische Leinenmanufakturen in dem Hirschbergischen waren so ergiebig, daß von Hirschberg aus für 2 Millionen, 200000 Rthlr. ausgeführet werden konnte. Bürgerhäuser, Kasernen und Brücken wurden wieder in Berlin und Potsdam von Friedrichs Gelde gebauet; in den Provinzen Brodkorn und Saamen zur Sommersaat ausgetheilet; spanische Schaafe angeschaft

und

und vor Fabriken über 1 Million 907756 Rthlr. ausgegeben. Eine andre Million vergütete den Schaden, welchen das Austreten der Flüsse in der Mark, Pommern und Schlesien im Frühjahr angerichtet hatte. Er verordnete die Versorgung der Invaliden zu rathhäuslichen Unterbedienten, auch wohl zu Schulmeistern, welches aber, wie zu manchem andern Dienste, unter die Verordnungen gehört, wobei der Wille des Monarchen unwidersprechlich gut war, und nur die Localumstände demselben entgegenstanden. *Wie kan z. B. ein alter Invalide* Schulmeister werden, ein Amt, wozu Lebhaftigkeit, Geduld und Menschenkenntniß, billig gefordert werden sollte. Wie kan ein Invalide, der den Schlaf wohl nöthig bedarf, den wenigen Rest seiner Tage noch ein Nachtwächter sein? oder wie ein Thurmwächter, da er die umliegende Gegend der Stadt nicht kennt? Die Erfahrung hat bewiesen, daß dergleichen Leute die gröbsten Fehler in ihren Diensten machten, wenn der Bauer auf einem der Stadt nahe liegenden Felde Quecken verbrannte, Feuerlärm riefen, und wenn es dichte am Stadtthor brannte, ganz ruhig blieben. Der Geist des Gesetzgebers kan aber ohnmöglich immer in jede einzelne Unbequemlichkeit seines Gesetzes eindringen.

§. 3.

§. 3.

Friedrich zum leztenmal in Schlesien.

Der Monarch gieng diesmal von seiner gewöhnlichen Ordnung bei der schlesischen Musterung ab. Veranlaßten ihn politische Gründe dazu? oder war es ihm selbst unbewuste Ahndung, daß er das leztemal vor der Fronte seiner schlesischen Regimenter seyn würde, und sie also noch einmahl in ihrer Verbindung zusammen sehen wollte? Ich weiß keine Ursach anzugeben, warum Friedrich dieß Jahr, nicht wie sonst, die schlesische Truppen in zwei Korps zusammen rücken ließ, und an den gewöhnlichen Plätzen die Musterung über sie hielt, sondern die ganze schlesische Armee in ein Lager versammlete. Kenner und Menschen mit guten Augen, versicherten einmüthig, daß diese preußische Musterung die sehenswürdigste gewesen sei, die je auf der Erde gehalten worden ist. Da war freilich nicht die Pracht, wie bei dem sächsischen Kampement bei Mühlberg. Es ergoß sich nicht der Witz und die Galanterie, als wenn ein König von Frankreich seine Musquetirs und Garden besieht, und halb Paris auf dem Platz Jahrmarkt hält: aber wer brave Krieger, bis zur höchsten Genauigkeit gebracht, Kriegsübungen, und überhaupt 40000 Mann, die nur einer zu seyn schienen, sehen wollte, und wer noch dazu

Sinn

Sinn genug hatte, den Mann in seiner ganzen Grösse zu kennen, dessen Werk das war, der stand voll unauslöschlicher Verwunderung und sah, wie hier **Friedrich** seine schlesischen Schwadronen und Bataillonen kommandirte, und grosse und kleine Kriegsübungen machen ließ. Es waren viele der grösten Generale aus England, Frankreich, Rußland und Amerika zugegen. Bekannt genug ists, daß der Herzog von York, der Marquis de la Fayette u. s. w. alles mit ansahen. Ich hörte bald nach dieser Musterung das Urtheil eines sehr würdigen Offiziers, der die Armeen der mehrsten europäischen Mächte kannte. Hier steh' es: „An Properte, Schönheit der Mannschaft „und Vestigkeit im Marschiren hat die preußische Armee „noch Nebenbuhler, aber nichts in der Welt übertrift ihre „geschlossene Richtung, ihr Feuer, ihre Pünktlichkeit und „die erstaunend schnellen und doch eben so richtigen Bewe„gungen ihrer Reuterei. Was Wunder, setzte er hinzu, „**Friedrich** ist ihr Kommandeur!„ Ja wohl wars **Friedrich**, noch aber nicht lange mehr. Der unvergeßliche König entfernte sich nicht einmal vom Platze, da es heftig regnete; Er wurde ganz durchnäßt, und zog sich durch eine solche Erkältung ein kleines Fieber zu. Von der Zeit an hat er sich nie wieder erholt. Er kränkelte von nun an bis an sein Ende fort. Der Körper nahte sich seiner Auflösung, aber über seinen so grossen Geist

konnte

konnte ein ganz Jahr nach, die Krankheit nicht siegen. Zum leztenmal hatten wir unsern grossen König in unsern Gränzen gesehen, und dießmal wurde die Hofnung, mit welcher seine guten Schlesier ihm, wenn er wieder wegreisete, nachsahen, traurig getäuscht.

Drei und zwanzigste Abtheilung.

Das Jahr 1786. Friedrichs leztes Lebens-Jahr.

§. 1.

Seine lezte Bemühungen.

Er fuhr fort, sich der Staatsangelegenheiten und den Regierungsgeschäften zu unterziehen. Es gieng zwar in der Welt nichts so außerordentliches vor, daß er seine ganze Wirkungskraft nochmals dabei hätte zeigen müssen. Aber das System der deutschen Ruhe zu bevestigen, gab ihm auch mancherlei Arbeit, die in seinem Kopf entworfen und durch seine Klugheit ausgeführet worden. Man erfuhr an allen Höfen sehr bald, daß der grosse Mann dem Körper nach schwach wurde; aber eben deswegen

ward er allen Fürsten in Europa zur Bewunderung; denn seine Arbeiten im Kabinet verrichtete er mit so vielem Scharfsinn, Genauigkeit und Schnelligkeit, als wenn er die blühendste Gesundheit genöße. Man sahe an seinen Entscheidungen, Verhandlungen, und in der Besorgung seiner wichtigsten Staatssachen, nicht die geringste Abnahme seiner Kräfte, und sein Land konnte kaum glauben, daß sein König krank sei; denn er sorgte immerfort vor sein Wohl. Einige Mißvergnügten in den *vereinigten Niederlanden*, oder wie man es im gemeinen Leben nennt, in Holland, erregten in diesem Staat den grösten Widerwillen gegen den Prinzen von Oranien, Erbstatthalter. Man gieng mit nichts geringern um, als diesen Herrn seiner Würden zu entsetzen, und die ganze Regierungsverfassung umzustoßen. Es konnte diese Handlung nicht nur für ganz Europa sehr wichtige Folgen nach sich ziehen, zumal da die mißvergnügte Partei von Frankreich schien begünstigt zu werden, und Friedrich wachte immer vor ganz Europens Ruhe, sondern es gieng auch unserm Monarchen die Kränkung, welche dem Erbstatthalter, als seinem Verwandten, so gröblich wiederfuhr, sehr nahe, deswegen gab er den unruhigen holländischen Köpfen den Rath, von ihrem verderblichen Vorhaben abzustehen, und zeigte ihnen zu wiederholtenmalen sehr deutlich und ernstlich,

wie

wie sehr sie sich durch diesen erregten bürgerlichen Krieg selbst schadeten. Er erlebte nicht mehr das Vergnügen, die gerechte Sache triumphiren zu sehen, und seine beste Meinung ward einmal nach dem andern durch die sogenannten Patrioten verachtet. Immer noch fuhr er fort, Kolonien anzulegen, oder seinen Ministern seine Entwürfe zur Urbarmachung, Verbesserung und Bereicherung mehrerer Plätze vorzulegen, den Ackerbau aufzumuntern, und die Landwolle, wo möglich, durch spanische Schaafe und Widder zu veredeln. Da 300 solcher Schaafe verschrieben waren, und einige Tage vor seinem Tode durch Potsdam gehen sollten, so erwartete er sie mit Ungeduld, um einige davon nach Sanssouci zum Besuch (wie er sich ausdrückte) kommen zu lassen. Den Armen in Berlin und Potsdam gab er ein beträchtlich Neujahrsgeschenk, und ließ in seinen Residenzen und in viel Provinzialstädten schöne und grosse Baue mit öffentlichen und Privathäusern auf seine Kosten vornehmen. Drei Millionen Thaler ließ er auszahlen und zu allerlei Verbesserungen in seinen Provinzen verwenden. Die Weichsel, Oder und Warthe hatten im Frühjahr durch ihre Ueberschwemmungen grossen Schaden gethan. Er ließ sogleich wieder die Dämme in Stand setzen, gab den armen Verunglückten überdieß noch eine halbe Million Thaler, und hörte mit der grösten Rührung, daß

ver-

verschiedene Ländereien an diesen Flüssen so versandet wären, daß fast keine Möglichkeit sei, diese Sandberge wegzuräumen. Der Kriminaljustiz befahl er, nur die Mörder zum Tode zu verurtheilen, alle übrige Verbrecher aber nur mit einer verhältnißmäßigen Leibesstrafe zu belegen. Er errichtete in diesem Jahre drei neue Regimenter leichter Infanterie, und noch mehr Anordnungen allerlei Art bezeugen, daß er auch in seinen letzten Lebensmonaten als Landesvater dachte und handelte. Dießmal konnte er die Musterungen bei Berlin nicht persönlich vornehmen. Er entwarf aber den Plan zu allen Bewegungen der im Lager stehenden Regimenter selbst, und ließ sie den General Möllendorf ausführen. Eben dieß that er mit den übrigen zur Revüe sich versammleten Korps.

§. 2.

Friedrichs des Einzigen letzte Krankheit.

Alle Aerzte, und unter ihnen besonders der vortrefliche D. Selle, rechnen den Anfang seiner letzten Krankheit, die seinem kostbaren Leben ein Ende machte, von der schlesischen Revüe des vorigen Jahres an. Es ist wahr, die Musterungstage regnete es heftig, und die Luft war rauh und kalt. Friedrich hielt diese Witterung,

die er vielleicht noch so gut, als er sie im siebenjährigen Kriege ertragen hatte, auszustehen hofte, den ganzen Tag selbst ohne Mantel aus. Er ward bis aufs Hemde durchnäßt, und aus seinen Stiefeln ward das Wasser ausgegossen. Es stellte sich schon auf seiner Rückreise ein kleines Fieber ein. Die Anfälle verstärkten sich nach und nach so sehr, daß er die gewöhnlichen Herbstübungen bei Potsdam schon nicht mehr selbst halten konnte. Gegen das Ende des Herbsts des vorigen Jahres bezog er das Schloß in Potsdam. Das Fieber ließ nach, aber der Monarch fing an sehr stark zu husten. Sonst hatte er um diese Jahreszeit meistentheils die Gicht; dießmal bliebs beim Husten, und die Gicht kam nicht, Dieser Husten ward bald so stark, daß er den Schlaf des Monarchen unterbrach und den Körper sehr schwächte. Es war eine Wohlthat der Natur, die der König lange Jahre genossen hatte, daß er des Nachts sehr schwitzte. Jezt im Dezember verlohr sich diese so wohlthätige Ausleerung nach und nach, bis sie gänzlich ausblieb; folglich blieben so viele tödtliche Materien, die sonst auf diesem Wege ausgeführet wurden, zurück, und **Friedrich**, der genaue Beobachter und Kenner der menschlichen Maschine, bemerkte gleich, daß seine Umstände sehr bedenklich wären. Dieß dachte auch sein erfahrner Arzt, und der Monarch sagte oft: „**Wenn ich nur wieder einen**

Schweiß

Schweiß bekommen könnte!„ Nun litte er immer mehr an einer sehr beschwerlichen Engbrüstigkei. Dieser Zustand währte abwechselnd mit kleinen Erleichterungen fort bis ins Frühjahr. Es war ja wohl der Wunsch seiner guten Unterthanen, daß er unsterblich seyn möchte. Daher hofte man auch immer noch, daß das neue Leben, welches der Frühling über die ganze Natur verbreitet, den Kranken stärken würde. Er selbst setzte auch noch einiges Vertrauen darauf. In den warmen Tagen der schönen Jahreszeit setzte sich der Monarch auf eine Treppe in die warme freie Luft, und faßte kurz darauf den Entschluß, sein Sanssouci (Sorgenfrei) zu beziehen. Dieß geschah auch den 17ten April, bei welcher Gelegenheit er seine letzte kleine Spazierreise that, und sich nach dieser Bewegung eher etwas besser als verschlimmert befand. Allein bald darauf ward seine Brust so voll und beengt, daß er nicht lange und anhaltend sprechen konnte. Er versuchte auszureiten, aber er war zu kraftlos, und er ward täglich kränker.

So war der Gesundheitszustand des grossen Monarchen in der Mitte des Sommers. Seine Aerzte sahen die Gefahr sehr wohl, aber sie erfuhren auch, daß die wohlthätige Natur des Monarchen alle Bemühungen anwandte, den tödtlichen Stoff auszuwerfen, und oft Erleichterung verschafte, die man kaum besser hätte er-

warten konnten, wenn auch der König ordentlich Arzenei gebraucht hätte. Bei allen diesen Schmerzen und mannichfaltigen Uebeln behielt Friedrich seine gewöhnliche Eßlust, und die ungesundesten Speisen waren ihm leider zuweilen die angenehmsten. Daher entstanden öftere Koliken, die an sich schon böse werden konnten, und bei den übrigen Leiden des grossen Kranken die Sache sehr verschlimmerten. Er sprach indeß mit seinen geschickten Aerzten über seine Krankheit, die er als ein sonst sehr guter Kenner des menschlichen Körpers und seiner Krankheiten doch nicht zu kennen schien; verwarf die meisten Arzeneimittel, die ihm vorgeschlagen wurden, und bediente sich nur der einfachsten, z. B. eines kleinen Pulvers aus Rhabarber und Glaubersalz ꝛc.

Erst im Junius rief er den berühmten hannöverschen Arzt, Herrn von Zimmermann, nach Potsdam. Dieser grosse Arzt kam, sah den König, fand alle Urtheile unsrer bewährten Aerzte sehr gegründet, und konnte eben nichts anders sagen, als was jene schon gesagt hatten, nemlich, daß unser einziger Friedrich die Wassersucht habe, und schwerlich geheilt werden könnte. Aber auch Er konnte von dem Monarchen weder mehr Enthaltsamkeit von ungesunden Speisen, noch genauern fortgesetzten Gebrauch heilsamer Arzeneimittel erbitten.

Auch sagte ihm der König, daß er nicht glaube, wassersüchtig zu seyn.

Den 25ten Junii warf der König außerordentlich viel Blut aus, und war ieden Augenblick in Gefahr eines schnell tödtenden Stickflusses. Wie der entsetzliche Husten nachließ, so verfiel er in einen tiefen Schlummer, während welchem sein Gesicht zuckte, und zuweilen ein leises Stöhnen und Wimmern gehört wurde. Noch einmal erholte sich seine so vieles überstandene Natur. Eine Gabe Salmiak und ein Klystier kam ihr zu Hülfe, und Herr von Zimmermann beredete in der That den Monarchen, den bis zur Honigdicke eingekochten Saft von Löwenzahn zu brauchen. Er empfand auch bald seine gute Wirkung. Die Engbrüstigkeit ward erleichtert; aber seine ungesunde Speisen verstopften geschwind wieder die ersten Wege, und ohnerachtet kein Arzt Rettung vom Tode mit einiger Gewißheit versprechen konnte, so sind sie doch alle darinn übereinstimmend, daß der grosse König weniger hätte leiden dürfen, wenn er weniger Gewürze (so that er sich in die Suppe, die schon mit Gewürz durchglüht war, immer noch einen Eßlöffel voll gestoßne Muskatenblüte und Ingwer; das Rindfleisch wurde oft nach rußischer Art in Branntwein gekocht; bald erschien ein in Butter gekochtes Gemengsel von türkischem Waizen und Parmesankäse, mit Kno-

blauchsaft vermischt; oben drauf setzte der Monarch auch wohl noch einen Teller voll Aalpastete, die so gewürzt war, daß sie in der Hölle gebacken schien; zwischen der Mahlzeit und seinem Nachtisch aß er auch viel Früchte, besonders die kleine afrikanische grüne Melonen,) und kleinere Portionen genossen hätte.

Die Brustbeklemmung war so drückend, daß er nicht mehr zu Bette liegen konnte, sondern auf einem Lehnstuhl Tag und Nacht zubrachte. Die Füsse waren stark geschwollen, das Gesicht nicht nur sehr blaß und mager, sondern auch weißgelb, die Hände äußerst mager und dürre, und die Geschwulst dehnte auch den Leib aus. Er schlief unregelmäßig und oft beim Essen, oder während einer Unterredung. Etwa vier Wochen vor seinem Ende machte ihm die Geschwulst an den Füssen einen so unerträglichen Schmerz, daß er von einem Wundarzt verlangte, die Haut aufzuschlitzen. Der erfahrne Wundarzt wagte sich nicht, dieß zu thun, und die Natur erfüllte selbst den Wunsch des Kranken. Der rechte Fuß brach auf, und es floß eine Menge Unreinigkeit aus der Oefnung. **Friedrich**, und viele, die den Werth des theuren Königslebens schätzten, schöpften aus diesem Zufall neue Hofnung. Aber die Aerzte, welche den Gang solcher Krankheiten besser kannten, fürchteten nun alles.

Der

Der Schlaf nahm mit der sichtbarsten körperlichen Schwäche zu, und die Eßlust des grossen Kranken verminderte sich merklich.

Nach allen Erfahrungen ist das Ende solcher Leidenden unter solchen Umständen sehr nahe, oft in einem Tage da. Allein **Friedrich**, mit dem der Schöpfer fast in allen Stücken sonderbare Ausnahme vom gewöhnlichen Gange der Natur machte, dauerte noch drei Wochen aus. Noch verrichtete er wie bisher alle Regierungsgeschäfte mit der ihm eigenen unerklärbaren Gegenwart des Geistes. Der grosse Staatsmann Graf von Herzberg war täglich um ihn. Der Kommendant von Potsdam empfing immer noch von ihm selbst die Parole. Die Grafen von Görz und von Schwerin, der Marquis Luchesini und der Obrist Pinto blieben seine Gesellschafter. Man speiste in einem Zimmer neben dem König, die Thüren standen offen, damit er durch die Gespräche dieser Herren unterhalten werden konnte, und so gings fort bis zum 16ten August.

So fürchterlich geschwollen er auch war, so kraftlos sein Körper noch zusammenhing, so bemerkten doch diese seine täglichen Gesellschafter nie ein Zeichen von Schmerz oder Unbehaglichkeit. Er blieb immer heiter, ruhig und zufrieden, redete von nichts als Litteratur,

alter und neuer Geschichte, über den Zustand der gegenwärtigen Zeit, den Landbau und die Kultur der Gärte. Nachdem er Abends und Morgens die Berichte seiner Gesandten, Generale und Minister gelesen hatte, ließ er früh um 4 oder 5 Uhr seine drei Kabinetssekretäre, einen nach dem andern kommen, und diktirte ihnen die Antwort auf die eingegangenen Berichte allerlei Art. Dieß that er mit solcher Genauigkeit und Ordnung, daß die Sekretäre nur meist Titel, Formalitäten und Datum zusetzen durften. *Ein Geschäft, das desto* wichtiger war, *je mannichfaltiger* und zahlreicher solche *Antworten* seyn musten. Dazu gehörten auch die Resolutionen auf eine unendliche Menge Briefe und Bittschriften von Privatpersonen. Etwan um 7 oder 8 Uhr war dieß alles beendiget. Dann kam der Kommendant von Potsdam und die Adjutanten des Königs, und empfingen die Befehle vor die Garnison. Nur dann erst sahe er auf einige Augenblicke den Wundarzt, und zuweilen *einen* Arzt, die das Nöthigste vor seine Krankheit besorgen sollten. Um 11 Uhr ließ er seine genannten Gesellschafter kommen, und unterhielt sich mit ihnen, bis es 12 Uhr schlug, wo er denn vor sich speiste. Nachmittag unterzeichnete er alle Schriften und Briefe, die er am Morgen diktirt hatte. Gegen 5 Uhr musten seine Gesellschafter wieder erscheinen, und er besprach sich mit ihnen

über

über mannichfaltige Gegenstände bis gegen 8 Uhr. Den Abend brachte er vollends damit zu, daß er sich etwas aus dem Cicero, Plutarch ꝛc. vorlesen ließ, und endlich den wenigen Schlaf in seinem Lehnstuhl genoß, den ihm seine Krankheit erlaubte. So erzählt es uns der grosse Mann, der in seinen letzten Lebenswochen um ihn war, unser Minister Graf von Herzberg. (S. Berl. Monatschrift 1787. S. 251. u. s. w.

§. 3.

Des Einzigen Friedrichs Todestag.

Der 16te August dieses Jahres war eigentlich der letzte Tag seines Lebens. Unauslöschlich wird gewiß in den Jahrbüchern der Welt, die Morgenstunde der drauf folgenden Nacht, bleiben; denn da verlohr die Welt ihren grösten Menschen. Es war Mittwochs, den 16ten August, als er schon früh anfing zu röcheln, und alle, die um ihn waren, erwarteten jeden Augenblick den letzten Athemzug. Die grosse Entkräftung hinderte ihn, irgend etwas zu thun. Seine geheime Kabinetsräthe liessen sich wie gewöhnlich melden, und der Sterbende hatte Besonnenheit genug, durch Zeichen zu deuten, daß sie warten sollten. Allein bald drauf schien er alles Be-

wustsein zu verlieren. Schwerlich hat es ihn ganz verlassen; aber sein entkräfteter Körper konnte keine Zeichen von sich geben. Am Abend dieses fürchterlichen Tages waren die Füsse schon bis gegen die Knie ziemlich erkaltet. Noch einmal erholte er sich etwas, und zeigte mit dem Finger auf den Mund. Er faßte mit beiden Händen zitternd das Glas Fenchelwasser (sein in den letzten Wochen gewöhnlicher Stärkungstrank) das man ihm reichte, und fragte noch mit gebrochenen Worten, was der Regimentsfeldscheer Engel zu seinen Füssen meine? Man antwortete, er habe gesagt: Es sey noch beim Alten. Aber Friedrich fühlte sich nun wohl ganz, denn er schüttelte zu dieser Antwort den Kopf, und sprach noch einige unvernehmliche Worte. Sein Athem ward nach und nach kürzer, der stöhnende Ton leiser, bis er früh um 2 Uhr 19 Minuten den letzten Athemzug that, so daß er vorwärts auf eine Seite gebükt den Kopf an den Leib eines seiner Kammerlakaien gelehnt hatte. Da war denn die Maschine dieses außerordentlichen Geistes zum Stillstand gebracht. Friedrich hörte vor uns auf zu leben, und für seinen Namen begann die Unsterblichkeit. — —

Weile einen Augenblick mit mir, lieber Leser, bei der entseelten Hülle des einzigen Friedrichs! Sein

grosses

grosses thatenvolles Leben ist nun geendet. Es war nicht das Leben eines gemeinen Menschen — auch nicht das Leben eines gewöhnlichen Königs. Es war das Leben des weisesten, des edelsten Regenten. Es war das Ende des Mannes, der mehr gethan, mehr gelitten, mehr durchsehen und mehr ausgeführet hat, als je von einem Sterblichen erwartet werden kan. Da liegt das Gehäuse des größten Geistes, und was ists nun mehr, als die Leiche des allerunbedeutendsten Menschen. Er muß aus seinem Pallast eben so gut weggetragen werden, als der Bettler aus seiner elenden Hütte. Er eilt der Verwesung eben so schnell zu, als ich und ihr nach unserm Tode. Mehr Thränen fliessen freilich um ihn, als nicht um uns fliessen können, denn die Zahl seiner Verlassenen ist Millionen, aber troz seiner errungnen Unsterblichkeit, wird er vielleicht, ehe ein Jahrhundert verfließt, nicht mehr so lebhaft bedauert, nicht mehr so einig verehrt werden, als von seinen Zeitgenossen und den zunächst Lebenden. So machst du denn, trauriges Loos der Menschheit! schreklicher Tod! den Mensch in und nach seinem Ende, in vielen Hinsichten gleich, und ich fühle es an Friedrichs Leiche ganz, daß der Tod der Sünde Sold sei.

Das Grab ist Prüfestein menschlicher Weisheit, ist
Die Gränze disseit, welcher kein Sterblicher,
So er auch noch so groß, vollkommen
Glücklich, und keiner ist gut zu *preisen.*

Ehrfurcht gebietend, groß noch im Tode, lag
Des Helden Hülle, wie er im Leben oft
Bedeckt vom Sternenzelte, furchtlos
Neben den tapfern Kriegern ruhte.

§. 4.

Begräbniß des entseelten Körpers unsers ewig unvergeßlichen Königs Friedrichs des Einzigen.

Noch am Abend des Todestages ward die geliebte Leiche (nennt sie mit wahrem Herzengefühle mit mir so, ihr guten Schlesier!) um 9 Uhr aus Sans Souci auf das Potsdamer Schloß gebracht. Alles war um den Leichenzug her stille, als wenn es tiefe öde Mitternacht wäre, doch waren die Strassen gedrungen voll Menschen; aber alles, was man aus der grossen Menge dumpf heraus stöhnen hörte, war schluchzen, oder der stille klagende Ruf: Ach! der gute König! Um 8 Uhr des folgenden Tages stand der Leichnam im Audienzzimmer. Der

Schei-

Scheitel des Haupts war etwas nach Abend zu gekehrt. Sein eisgraues Haar war in nachläßige Locken gelegt, und etwas gepudert. In seinen Minen sah man nichts von erlittenem Schmerz, sondern feierlicher ruhiger Ernst lag über sein ganzes Gesicht verbreitet. Er glich einem, der über ein ausgeführtes grosses Werk jetzt noch einmal recht nachdenket. Uebrigens lag er in seiner Paradeuniform, und mit den nöthigen Zeichen seiner Königswürde. Hier drängten sich über 20000 Menschen, **Friedrichs** Leiche zu sehen, und alle gingen mit Thränen weg. In Potsdam war es, als feierte man einen traurigen Festtag. Er selbst hatte das Einbalsamiren seines Körpers verboten, und ward den 19ten August Abends nach 7 Uhr, mit den seinem Stande gemässen Ehrenbezeugungen, neben seinen Hochseligen Vater, **Friedrich Wilhelm** den 1sten, unter der Kanzel in der Garnisonkirche, unter dem Spielen der gedämpften Orgel, nach der Melodie des Chorals: Dein sind wir Gott in Ewigkeit 2c. zu seiner Ruhe beigesetzt.

Hier steht nun bis zum grossen Auferstehungstage der würdigste Rest eines Königs, der 74 Jahr, 6 Monat 3 Wochen 2 Tage gelebt und 46 Jahr und dritthalb Monat regieret hatte. Er starb mit der Standhaftigkeit und Gelassenheit eines Weisen. Sein Volk betete ihn an; ganz Europa suchte ihm nachzuahmen; die ganze

Welt

Welt bedauert ihn, und die Nachwelt wird erstaunt die Geschichte seiner Thaten kaum glaublich finden.

Den 9ten September geschahe endlich die letzte grosse öffentliche Ehrenbezeugung, die man dem Andenken des grossen **Friedrichs** schuldig war. **Friedrich Wilhelm II.** sein Neffe und Thronfolger, ließ das Leichengepränge veranstalten, wodurch er an seinem grossen Oheim die Pflicht seines Herzens und seine Ueberzeugung erfüllen wollte. Von 9-10 Uhr ward in Potsdam von allen Thürmen geläutet. Gegen halb zehn Uhr ging der grosse Leichenzug aus dem Schloß in die Garnisonkirche. Im Schloß war der Trauersaal aufs prächtigste eingerichtet. Das Audienzzimmer schwarz ausgeschlagen und königlich verzieret. Eben so das Paradezimmer, zu welchem man des hochseeligen Königs Audienzzimmer gewählet hatte. In diesem stund auch das Trauergerüste, köstlich verzieret. Auf demselben der kostbare Prachtsarg, und neben ihm die Zeichen der Herrscherwürde, Helm, Ringkragen, Scherpe, der schwarze Adlerorden, Degen, Kommandostab und die goldne Sporen. Weiter hin die königliche Krone, der Reichsapfel, das Zepter, Reichsschwerdt ꝛc. Der Paradesarg ward auf den Leichenwagen gesetzt, und mit ihm ging der Zug zur Kirche, welche ebenfalls zu dieser Trauer herrlich eingerichtet und erleuchtet war. Das Glockenspiel auf dem

Thurm

Thurm der Garnisonkirche spielte den Choral: O Jesu Christ, meines Lebens Licht. Alle Glocken der Stadt läuteten. Die Hautboisten bliesen: Jesus meine Zuversicht, und die Tambours schlugen dazwischen den Todtenmarsch. Ich führe nur die vornehmsten Personen dieses Trauerzugs an. Sie waren: Se. königliche Majestät unser jezt regierender König, begleitet von dem regirenden Herzog von Braunschweig und dem Herzog Friedrich von Braunschweig. Hierauf folgten die beiden ältesten Prinzen Sr. Majestät, geführt von dem Prinzen von Würtemberg und dem Fürst von Anhalt Köthen. Nach ihnen Se. königliche Hoheit der Prinz Ludwig von Preussen, geführt von dem Herzog von Hollsteinbeck und dem Bischof von Kulm Grafen von Hohenzollern. Nun kamen die Brüder des hochseeligen Königs, der Prinz Heinrich geführt von dem Etatsminister von Gaudi und dem ältesten Prinzen von Karolat, und der Prinz Ferdinand, begleitet von dem Minister von Werder und dem Grafen von Stollberg Wernigrode. Endlich kamen des Prinzen Ferdinand Söhne. Wer ihnen vorging und nachtrat, ist vor meine Schrift zu weitläuftig. Man findet es in den lezten Stunden und dem Leichenbegängniß Friedrichs II. Potsdam bei Horwath. So wie sich der Leichenzug der Kirche näherte, wurde die Orgel so lange gespielt, bis sich alles in seine Ordnung

nung begeben hatte. Die beiden königlichen Kapellen führten nun eine lateinische Trauerkantate auf, deren Text der Marquis Luchisini und die Komposition Herr Kapellmeister Reichard gemacht hatte. Als die Trauerkantate zu Ende war, wurde der Paradesarg in die Gruft gesetzt, und 22 Kanonen feuerten zwölfmal. Zwischen den Kanonensalven feuerten die drei Gardebataillons, welche dem Leichenzuge vorgegangen waren. Nach der letzten Salve (überhaupt geschahen 792 Kanonenschüsse) erhob sich der Leichenzug wieder zurück aufs Schloß.

Das ganze Land trauerte — und trauert es noch? Jenseits des Grabes zeugt noch deine glänzende Huld, Vater des Landes! von dir, und der friedlichen Künste Schaar bestürmt mit Thränen deine Gruft. Ruht denn sanft, ihr ehrwürdigen Gebeine, ihr Werkzeuge, durch welche Friedrichs unsterblicher Geist so viel that — ruht sanft! nach Jahrtausenden müsse noch die Spanne Raum mit heiliger Ehrfurcht angestaunt werden, welche Friedrichs Asche umschließt. Und erwachen wir einst mit dir, Friedrich! dann drängen sich unter den glücklich gemachten Völkern auch deine Schlesier zu dir! dann bist du wohl nicht mehr unser Regent, aber wir danken dirs dort noch, daß du uns so weise regiert hast, und die ganze Auferstehung betet mit uns Gott deinen Schöpfer über dich laut an!

Etwas aus Friedrich des Einzigen Testament.

Es ist von diesem Aufsatz, der den letzten Willen des unsterblichen Monarchen enthält, so viel geredet und geschrieben worden, daß ich doch wohl um der Vollständigkeit willen auch etwas davon erinnern muß. Aber ich führe nur etwas davon an, weil so verschiedene Lesearten davon ausgebreitet worden sind, daß ich mich nicht wage, bestimmt anzugeben, welches die richtigste sei. In dem Buche, welches **Geist Friedrich des Einzigen** betitelt ist, befindet sich eine Einleitung dazu, in welcher Gedanken, ganz eines **Friedrichs** würdig, vorkommen.

„Unser Leben, heist es, ist ein flüchtiges Vorübereilen vom Augenblick unsrer Geburt bis zum Augenblick des Todes, und der Mensch soll die kurze Spanne Zeit nur zum Wohl der Gesellschaft verwenden, von welcher er ein Glied ausmacht. Von der Stunde an, da ich angefangen, mich dem geschäftigen Leben zu widmen, habe ich mirs angelegen seyn lassen, durch alle mir von der Natur verliehene Kräfte, und nach meinen schwachen Einsichten, den Staat glücklich und blühend zu machen, den ich zu beherrschen das ruhmvolle Glück gehabt u. s. w. Nur um die Zwistigkeiten zu vermeiden, die

die sich einst zwischen meinen Verwandten im Betreff der Erbschaft ereignen könnten, mache ich ihnen durch diese feierliche Art meinen letzten Willen bekannt. Willig und ohne Gewissensbisse übergebe ich diesen Lebenshauch, der mich beseelt, der wohlthätigen Natur zurück, die mir ihn huldreich verliehen, und meinen Leib den Elementen, aus denen er zusammengesetzt gewesen. Ich habe als Weltweiser gelebt, und ich verlange auch so begraben zu werden, ohne Schimmer, Aufsehn und Pomp. Man soll meinen Körper weder öfnen, noch einbalsamiren — *man begrabe mich in* Sanssouci, *oben auf der* Terrasse, in einem Begräbnisse, das ich mir zu diesem Behuf habe einrichten lassen. Prinz Moriz von Nassau ist auf gleiche Art in einem Gehölze nahe bei Kleve begraben worden. Sterb' ich im Kriege, so darf man nur meinen Körper an dem ersten dem besten Orte niederlegen, und ihn dann im Winter nach Sanssouci, nach dem angezeigten Platze hinbringen. (Des iezt regierenden Königs Majestät haben dem königlichen Hause für anständiger gehalten, den theuren Leichnam nicht auf der Gartenterrasse, sondern an dem angezeigten Orte beisetzen zu lassen.)

Nach einer ächt erklärten Abschrift soll sein Testament folgendes enthalten haben:

Ich

Ich übergebe Ihnen, mein lieber Enkel, Friedrich Wilhelm, meine eroberten und erworbenen Länder, meine Schlösser, meine Gebäude, meine Gärten, meine Gallerien, meine Kostbarkeiten, unter der Bedingung, daß Sie Sorge tragen, daß meine Anverwandten jene Kleinigkeiten erhalten, welche ich ihnen als ein Zeichen meines Andenkens hinterlasse; denn meine Staaten, mein ganzes Habe, mein gutes Volk — alles ist Ihr Eigenthum. Ich ersuche Sie, der Königin, meiner Gemahlin, das zu lassen, was sie bis auf diese Stunde besaß, nemlich 40000 Thaler, und dazu noch jährlich 10000 Rtlr. beizulegen. Sie hat mir niemals während meiner ganzen Regierung Verdruß gemacht, und verdient Achtung, Ergebenheit und Ehrerbietung, durch ihre unerschütterliche Tugenden. Ich vermache meinem Bruder Heinrich 200000 Rtlr. den Ring von Chrysopas mit Brillanten eingefaßt, den ich trage, einen schönen Kronleuchter, und 50 Anker ungarischen Wein. Meinem Bruder Ferdinand 50000 Rtlr. einen Wagen und einen schönen Zug Pferde mit Geschirr. Der Prinzeßin Amalie 10000 Rtlr. jährlich, und ein silbernes Service. Der Prinzeßin Heinrich 6000 Rtlr. jährlich. Der Prinzeßin Ferdinand jährlich 10000 Rtlr. und ein Schmuckkästchen von 10000 Rtlr. am Werth. Meinem Enkel, dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig

10000 Rtlr. Dem regierenden Herzog von Braunschweig zwei Reitpferde, eine schöne mit Brillanten besetzte Dose, weil er beständig mein Freund war. Der Herzogin von Würtemberg (Mutter der Großfürstin von Rußland) 10000 Rtlr. zum Geschenke. Dem Prinzen, ihrem Gemahl, einen schönen Ring mit Brillanten. Der verwitweten Landgräfin von Hessenkassel 10000 Rtlr.

Ich empfehle Ihnen, mein lieber Enkel, mein braves Militäre, meine ansehnliche Armee, meine alten Offiziers, besonders diejenigen, welche beständig um mich waren. Mein ganzes Haus, meine Bedienten, damit Sie dieselben in Ihren Diensten behalten, und wenn sie alt sind, nicht verlassen, sondern gut zu versorgen trachten. Mein erstes Bataillon Garde und die Leibgarde sollen jeder Mann 2 Rtlr. und die Staabsoffiziere eine goldne Medaille mit einem leeren Raum erhalten, worauf sie eine der merkwürdigsten Thaten aus dem siebenjährigen Kriege prägen lassen sollen, damit sie sich meiner und ihres eigenen Ruhms erinnern mögen.

Diese kleinen Vermächtnisse fliessen nicht aus meinen Schatzgeldern, denn diese gehören nicht mir, sondern dem Staate zu. Betrachten Sie, mein lieber Enkel, dieselben immer als solche. Diese Vermächtnisse

sind

sind kleine Ersparungen; ihre Anweisungen sind ein Beweis davon. König seyn, ist ein Zufall: vergessen Sie niemals, daß Sie ein Mensch sind. Ich schmeichle mir, daß es in meiner Familie keine Streitigkeiten geben wird. Gutes Vernehmen möge beständig unter Euch herrschen, zur Ehre, und zum Ruhme Eurer Voreltern!„

Der Sarg Friedrich des Grossen.

In dem er am Tage seiner Beisetzung lag, war von Eichenholz, gelb gebeizt und gebohnt. An ihm waren acht Schilde von versilbertem Blech und eben so viel polirte Handgriffe. Inwendig war er mit schwarzem Juchten ausgeschlagen. In demselben stand ein Einsetzsarg mit Wachsleinwand überzogen, und inwendig mit weissem Atlas ausgeschlagen, wozu man silberne Zwecken genommen hatte. Statt der Hobelspäne lag der Leichnam auf Pferdehaaren, und die Hauptküssen waren noch mit Orangeblüte gestopft.

Die Beschaffenheit und lange Dauer der Krankheit, wie auch die schwüle Witterung machten es nothwendig, daß gleich noch ein kiehnener verpichter Kasten

gemacht werden muste, in welchen der eichene Sarg gesetzt wurde, damit nicht die zu schnell gehende Verwesung denen Zuhörern beim Gottesdienst beschwerlich sei, zumal die Grufthüre oben nur aus meßingnen Stäben mit grossen Zwischenräumen besteht. Sonnabends früh um sieben Uhr wurde also nach der Beisetzung der Sarg wieder aus der Gruft gehoben, die Kugelfüße unten abgesägt, und noch einmal nach seiner Lage gesehen. Er lag aber noch so grade, wie vor dem Hinfahren, und wurde also auf *immer vest zugeschraubet.* Zur Vorsicht behing man ihn mit nassen Bastmatten, welche die faulen Dünste ansaugen sollten. Sodann setzte man ihn in den ausgepichten Kasten, in welchem er so lange stehen blieb, bis der zinnerne Sarg, der in Berlin gemacht wurde, fertig war. Er ist glatt, ohne irgend eine Verzierung, und wiegt 4 Zentner 51 Pfund. Der Deckel ist auf den Unterkasten anfgelöthet. Dieser soll noch in einen Sarg von Marmor gesetzt werden, wozu sich der Hochselige König selbst den Block aus Carrara hat kommen lassen.

Zusatz.

Die schlesische Litteraturchronik, Junius 1789. machte mirs als Volksschriftsteller zur Pflicht, die Menge der wichtigen Staatsverrichtungen Friedrich des Einzigen meinen Lesern anschaulich zu machen, und sie in Stand zu setzen, sie aus dem rechten Gesichtspunkt zu betrachten, und so von manchen Vorurtheilen zu heilen. Ich gebe hierin dem Hrn. Rezensent volles Recht. Wer das kan, erreicht ein Ziel, wornach ich nur lief, aber gewiß auf halbem Wege habe stehen bleiben müssen. S. 6 - 10. des Vorberichts zu diesem dritten Theile habe ich mich etwas darüber erklärt. Wenn nach des freundschaftlichen Hrn. Rezensenten eigenem Urtheil eine gewisse Anstrengung dazu gehört, über die Bewunderung, die uns der Held abzwingt, den Mensch, den Gesetzgeber, den Staatsmann nicht ganz zu vergessen, so gehört gewiß grosse Kunst dazu, meinem Lesezirkel die Gesetze und Staatsverhandlungen ihres grossen Regenten so zu stellen, daß sie eine anschauende Kenntniß von der bei jeder Verordnung wirkenden Ursache und Absicht haben, und mich mit meiner Erzählung ihres Herzens so zu bemeistern, daß alle verjährte Vorurtheile unfehlbar fliehen müssen, wie Licht die Finsterniß aufhellet. Wahrlich, es war mein guter Wille, ganz so, wie S. 8 des Vorberichts

steht; abtr daß ichs gewiß nicht recht gemacht habe scheint schon dadurch bewiesen werden zu können, daß ich wider Vermuthen des Hrn. Rezensenten einen Zeitraum von 23 Jahren grade am kürzesten zusammen gedränget habe.

Ich bitte indeß, jedes Urtheil über diesen dritten Theil so lange zu mildern, bis ich auch noch den letzten Theil habe vollenden können. Dort denke ich noch manche Lücke auszufüllen, und meinen gütigen Lesern und so *nachsichtigen Beurtheilern* zu zeigen, daß ich die Absicht, die ich bei dieser Volksschrift so oft schon wiederholt, immer vor den Augen gehabt habe. Am Schluße des letzten Theils finden meine Leser gewiß die allgemeine Berichtigung des ganzen Werks.

Die bei diesem dritten Theil benutzten Bücher.

Da von diesen Schriften die Glaubwürdigkeit der meinigen abhängt, so nenne ich sie gern öffentlich. Wer ich bin, wissen meine Leser zu gut, als daß sie von mir Nachrichten, Urkunden und geheime Papiere aus Archiven und Registraturen erwarten könnten.

Von einzelnen Vorfällen sind mir durch gütige Freunde, und zum Theil von vornehmer Hand, handschriftliche Aufsätze mitgetheilt worden. Ich habe aber nur davon Gebrauch gemacht, wenn sie der öffentlichen Angabe nicht widersprachen, oder wenn ihre Verfasser mir bestimmt erlaubt hätten, sie im Fall des Widerspruchs auch öffentlich zu nennen.

Alle Schriften, die ich anführe, habe ich sorgfältig gelesen und verglichen, bis auf die Sammlung der Edikte und Verordnungen, die unter der Regierung des grossen Friedrichs ergangen sind. Diese habe ich in mir zu kurzer Zeit mehr durchblättert, als ernstlich durchlesen können.

Nach meiner Absicht sollte also dieser Theil die Hauptsache enthalten, die in folgenden Schriften einzeln, oder im Ganzen weitläuftiger ausgeführt ist.

1.) Helden- und Staatsgeschichte **Friedrichs** des Zweiten. Frft. und Leipz. Neun Bände, geht nur bis zu Ende des Jahres 1767.

2.) Von Schlesien vor und seit dem Jahr 1740.

3.) Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben **Friedrichs** des Zweiten.

4.) Jakobson Schauplatz der Manufakturen, besonders in den königlich preußischen Staaten.

5.) Des Herrn Professor Fischer zu Halle, Geschichte **Friedrichs** des Zweiten. (In den Jahren 1770 — 77. fast ganz allein.)

6.) Denkschrift auf **Friedrich** den Zweiten, aus dem Französischen des Grafen von Guibert, übersetzt von Zöllner.

7.) Historisches *Portefeuille* in verschiedenen einzelnen Stücken, (doch nur wenig.)

8.) Geschichte des zweiten baierschen Successionskrieges, mit zwei in Kupfer gestochnen Plans, 1778. in 4to, ohne Benennung des Druckorts.

9.) Abhandlungen und Materialien zum neuesten deutschen Staatsrechte und Reichsgeschichte des Jahres 1778. seit dem Absterben des letzten Kurfürsten von Baiern, Maximilian Joseph.

10.) Krank-

10.) Krankheitsgeschichte des Höchstseligen Königs von Preussen, Friedrichs des Zweiten, vom Hrn. Professor Selle.

11.) Letzte Stunden und Leichenbegängniß Friedrich des Zweiten, Potsdam 1786. bei Horvat, 4to.

12.) Ueber Friedrich den Grossen, und eine Unterredung mit ihm, kurz vor seinem Tode, von dem Ritter von Zimmermann.

13.) Ueber den Fürstenbund, vom Hrn. von Dohm, und

14.) Versuch einer militärischen Geschichte des baierschen Erbfolgekrieges im Jahr 1778. von einem königlich preußischen Offizier, 1781. Königsberg, so weit das Buch zu meiner Absicht brauchbar war.

In-

Inhalt der vornehmsten Sachen.

	Seite.
Vorbericht	3
Friedrich reiset nach Schlesien im Jahr 1764.	14
Er mustert einige Läger	15
Verlobung des Prinzen von Preussen	16
Er kommt 1764. noch einmal nach Schlesien	17
Neue Anordnungen und Anstalten vor dieß Jahr	18
Tod verdienter Personen 1764.	25
Staatsangelegenheiten des Jahres 1765.	27
Verfügungen zur Aufnahme seiner Länder	28
Hofvorfälle	33
Musterung seiner Truppen	ibid.
Aufenthalt in Schlesien	34
Tod verdienter Männer	35
Er legt einem neuen Propheten das Handwerk	36
Staatsangelegenheiten des Jahres 1766.	38
Anstalten zum Wohl seiner Länder	39
Einrichtung der Regie	41

Muste-

Seite.

Musterung seiner Truppen 49
Er verliert ihm werth: Männer 51
Staatsangelegenheiten des Jahres 1767. 52
Anordnungen in seinen Ländern 53
Mustert seine Truppen 55
Kommt nach Schlesien 56
Beehrt etliche hohe Feierlichkeiten mit seiner Gegenwart 57
Verliert etliche ihm werthe Männer 58
Staatsangelegenheiten des Jahres 1768. 60
Landesverordnungen 61
Reiset nach Westphalen und Holland 66
— — Schlesien 67
Tod verdienter Männer 68
Staatsangelegenheiten 1769. 68
Landesverordnungen 69
Reise nach Schlesien 72
Staatsangelegenheiten 1770. 74
Landesverordnungen 75
Reise nach Schlesien 78
Ein besondrer Todesfall 79

	Seite.
Staatsangelegenheiten 1771.	80
Landesverordnungen	81
Ankunft in Schlesien	83
Staatsangelegenheiten 1772.	85
Landesverordnungen	88
Anwesenheit in Schlesien	90
Staatsangelegenheiten 1773.	92
Landesverordnungen	97
Tod des General Seidliz	99
Staatsangelegenheiten 1774.	101
Landesverordnungen	103
Friedrich in Schlesien	107
Staatsangelegenheiten 1775.	109
Landesverordnungen	112
Der Monarch ist in Schlesien	114
Staatsangelegenheiten 1776.	115
Landesverordnungen	116
Friedrich in Schlesien	118
— ist todtkrank	119
— hat einen hohen Gast	120
Staatsangelegenheiten 1777.	122

An-

Seite.
Anordnungen 125
Er ist in Schlesien 127
Staatsangelegenheiten 1778. 128
Friedrichs vierter und letzter Krieg 143
Vorgänge bei der Armee des Königs 151
— — — Prinz Heinrichs 155
Unterhandlungen der streitenden Parteien 157
Bewegungen auf dem Reichstage 158
Es nehmen andre Mächte Antheil 159
Landesverordnungen 162
Staatsangelegenheiten 1779. 163
Vorgänge bei des Königs Armee 166
— — Prinzen Heinrichs Armee 169
Teschner Friedensschluß 170
Landesverordnungen 176
Staatsangelegenheiten 1780. 181
Landesverordnungen 182
Musterungen und Reise nach Schlesien 186
Staatsangelegenheiten 1781. 187
Landesverordnungen 188
Friedrich in Schlesien 193

Staats-

	Seite.
Staatsangelegenheiten 1782.	195
Landesverordnungen	196
Friedrich in Schlesien	199
Staatsangelegenheiten 1783.	201
Landesverordnungen	203
Seine Gegenwart in Schlesien	206
Staatsangelegenheiten 1784.	207
Landesverordnungen	208
Noch einmal ist er in Schlesien	213
Staatsangelegenheiten 1785.	214
Landesverordnungen	218
Friedrich zum letztenmal in Schlesien	220
Friedrichs letztes Lebensjahr 1786.	22[illegible]
— letzte Krankheit	225
Des Einzigen Todestag	233
— — Begräbniß	236
Etwas aus seinem Testament	241
Der Sarg Friedrichs des Grossen	245
Zusatz	247
Benutzte Bücher	249
Inhaltsanzeige dieses dritten Theils	252

Druckfehler:

S. 207. lies statt: Das Jahr 1783. — 1784.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bucquoi, Erdmann Friedrich von, 1751-1823

Leben und Ende Friedrich des Einzigen eine Volksschrift

Bd.: 3

Breslau [1792]

Bor. 305 e-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10014892-9
VD18 90027434